Betrachtungen

über den

christlichen Glauben und das christliche Leben.

Predigten

von

Dr. J. B. Lüft,

Ehrenmitgliede der theologischen Facultät zu Prag, erstem katholischen Stadtpfarrer, bischöflichem Decan und Großh. Hess. Oberstudienrath in Darmstadt.

Mit bischöflicher Approbation.

Der Ertrag ist zum Besten der katholischen Kirche in Darmstadt bestimmt.

Mainz,

Verlag von Kirchheim und Schott.

1852.

Druck von Ernst Bekker in Darmstadt.

Vorwort.

Bei dem besonderen Aufschwunge, den das Predigtwesen in der neuesten Zeit genommen hat, und bei dem Bedürfnisse der Zeit, das ausgezeichnete Leistungen auf diesem Gebiete verlangt, hätte ich allerdings Anstand nehmen müssen, diese Vorträge der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die Herausgabe mag indessen besonders durch den milden Zweck, der sie allein veranlaßte, entschuldigt werden; auch dürften sie immerhin zur Stärkung im Glauben und für religiöse Erbauung einiges Gute stiften, wenn sie mit eben so genügsamem Sinn aufgenommen werden, als sie mit bescheidenem dargeboten worden sind. Sie sind übrigens ganz so, wie sie hier erscheinen, vorgetragen worden, nur mit dem Unterschiede, daß hie und da Vorträge, die, um die Predigt nicht zu lang auszudehnen, in mehreren Abtheilungen gehalten worden sind, für den Druck zusammengefaßt wurden, weil die Lektüre jene Rücksicht nicht erforderlich machte.

Bei mehreren Predigten ist das Jahr angegeben, in welchem sie gehalten worden sind. Ich berühre dieß deswegen, weil damit von selbst auch der Grund bezeichnet ist, warum manche Gegenstände gewählt und so, wie es geschehen ist, behandelt worden sind.

Was den milden Zweck selbst betrifft, welcher zur Veröffentlichung dieser Betrachtungen die Veranlassung gegeben hat, so bezieht sich derselbe auf ein sehr wesentliches Bedürfniß unsrer Kirchengemeinde. Denn während dieselbe 3000 Glieder zählt, die bei der großen Ausdehnung der Stadt Darmstadt sehr weit auseinander wohnen, ist unsre Kirche nur im Besitze von zwei Glocken, die zusammen nicht mehr als acht Zentner wiegen. Dabei sind aber die finanziellen Verhältnisse der Kirche der Art, daß sie selbst für die Anschaffung des neuen Geläutes Nichts beisteuern kann, so daß wir allein auf sonstige Beiträge beschränkt sind.

Ich bin daher auch so unbescheiden, diesen Betrachtungen recht viele Abnehmer zu wünschen.

Darmstadt, am 4. Mai 1852.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Am ersten Adventsonntage.

Geist, Einrichtung und Bedeutung des Kirchenjahrs.

Text: Alsdann wird man den Menschensohn mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen. Luk. 21, 27.

Das heutige Evangelium redet abermals von jenem majestätisch-großen Augenblicke, wo einst der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird; von jenem großen Weltgerichte Gottes, das schon hier auf Erden beginnt, fortdauert in der Ewigkeit, und sich vollendet am Schlusse der Zeiten; das alle Geschlechter der Erde und die Jahrhunderte und Jahrtausende alle umfaßt, und wo der Ausspruch über unser ewiges Schicksal gethan wird! Ja! großer, majestätischer, ernster Tag, würdig, daß die Posaunen des Himmels ihn den Völkern der Erde verkündigen!

Wenn aber das heutige Evangelium von der Ankunft des Menschensohns spricht, so will es uns damit nicht sowohl an die letzte- als vielmehr vor Allem an die erste Ankunft des Herrn erinnern, deren festliches Gedächtniß sich uns in wenigen Wochen erneuern wird, damit wir uns jetzt schon, in den heiligen Tagen des Advents, würdig auf dieselbe bereiten; damit Christus in unsern Herzen immer mehr geboren wird, und wir den Geist Jesu Christi immer mehr anziehen. Ja dann, dann werden wir auch einst würdig befunden werden am Tage seiner zweiten Ankunft, und bestehen vor jenem Richterstuhl, der alsdann über dem Grabe der gesammten Menschheit sich erheben wird!

Aber noch andere Betrachtungen knüpfen sich an den Tag des ersten heiligen Advents, den wir heute begehen. Denn wir stehen mit diesem Tage an dem Eingange eines neuen Kirchenjahrs. Wir beginnen auf's Neue jene erhabenen und heiligen Gottesdienste, die uns im Laufe desselben vor den Stufen des Altars versammeln, zur Anbetung und Verherrlichung des Allerhöchsten, zu unserer Heiligung und Erbauung und zur Erbauung der Brüder. Wir beginnen heute auf's Neue jene ernsten Betrachtungen über die höchsten Angelegenheiten unseres Daseins, um uns in den Wahrheiten unseres heiligen Glaubens und ihrer Erkenntniß immer mehr zu erleuchten und zu stärken, und den Segen des Evangeliums und unser Heil von Jahr zu Jahr in immer größerem Maße zu gewinnen.

Die Aufgabe ist groß und ernst; und um sie desto besser zu lösen, um das Kirchenjahr mit dem heiligen Advent im rechten Geiste zu beginnen, und, indem wir durch seine heiligen Festzeiten hindurchgehen, dasselbe für uns recht gnadenreich und fruchtbar werden zu lassen, sei es der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, seine Einrichtung und Bedeutung, seinen Geist und Endzweck, wie auch seinen Zusammenhang mit dem bürgerlichen Jahr näher kennen zu lernen.

Er aber, von dem alles Licht und aller Segen kommt, er segne auch uns, daß wir immer mehr wachsen in der Kenntniß unsers Heils, und immer mehr zunehmen an Gnade und Wahrheit!

I.

Warum hat die Kirche ihre eigene Zeitrechnung, das sogenannte Kirchenjahr, und welches ist seine Einrichtung?

Das irdische Leben des Menschen ist überhaupt an den Kreislauf der Zeit gebunden. Seine Geburt und seine Erziehung, seine Schicksale und seine Wirksamkeit auf Erden, Alles geschieht im Laufe der Zeit, in der Aufeinanderfolge von Stunden und Tagen, von Jahren und Jahrzehnten, und dabei geschieht all' Dasjenige besser und gewisser, was ordnungsmäßig geschieht, und an eine bestimmte Zeitfolge geknüpft ist.

Hätte der Mensch seine Bestimmung allein für das zeitliche Leben; hätte er keinen anderen Hunger und keinen anderen Durst, als nur nach irdischem Brod und irdischem Trank: so wäre es für ihn auch

schon hinreichend, die Zeit allein nach dem sichtbaren Sternenlauf abzuurtheilen, und bloß darnach das Tagebuch seiner Ereignisse und seiner Wirksamkeit auf Erden zu ordnen. Aber heiligere Bedürfnisse und ein höheres Ziel geben dem Leben des Menschen und der Zeit, in der es sich bewegt, eine höhere, seine eigentliche Bedeutung. Die Zeit des irdischen Lebens soll uns mit Gottes Gnade und Beistand eine Zeit der Erziehung zu einem zeitlosen, höheren Leben werden durch Glauben, Frömmigkeit und Tugend, durch Erleuchtung unseres Geistes und Heiligung unseres Herzens und Wandels zum Heil unserer unsterblichen Seele.

Und deßwegen hat die Kirche neben der gewöhnlichen noch ihre besondere Zeitrechnung, neben dem sogenannten bürgerlichen noch das Kirchenjahr gebildet, um so gleichsam die Zeit selbst für ihre hohe Bestimmung einzuweihen, und uns an ihre große Bedeutung zu erinnern; um uns zu erinnern, daß die Stunden und Tage, die wir auf Erden verleben, eine Ewigkeit in sich tragen; um uns zu ermahnen, sie durch Frömmigkeit, christlichen Sinn und Wandel zu heiligen, von der Herrschaft der Sünde uns immer mehr zu erlösen, und zu wirken, so lange es Tag ist.

Und wie sinnvoll ist die ganze Einrichtung des Kirchenjahrs, um der Zeit diese Weihe der Ewigkeit zu geben? Denn es ist das ganze heilige Werk der Offenbarung und Erlösung, es ist das lebendige Daseyn und Wirken des heiligen Geistes in der Kirche Gottes, es ist die ganze Geschichte unsers Heils, die sich in dieser heiligen Zeitrechnung sichtbar darstellt, fortdauernd erneuert und uns fort und fort lebendig vor die Seele geführt wird. Wie daher die einzelnen Zeitabschnitte, die Stunden und Tage, die Wochen und Monate in dem bürgerlichen Jahr durch den sichtbaren Sternenlauf bestimmt werden, so geschieht dieses bei dem Kirchenjahre durch ein unsichtbares Gestirn, durch Jesus Christus, der gekommen ist, uns Sünder zu erlösen, den Quell des wahrhaftigen Lebens, das aus Gott ist, uns wieder zu öffnen, und die Zeit mit der Ewigkeit zu versöhnen. Wie er der Eckstein und Mittelpunkt des ganzen christlichen Lebens ist und die Christenheit um ihn, wie die Erde um die sichtbare Sonne, sich bewegt, so bildet er auch den Mittelpunkt der heiligen Zeiten und Feste des Kirchenjahres. Seine Geburt, sein Leiden und sein Tod, seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt, und endlich die Sendung des heiligen Geistes,

1*

überhaupt sein Leben, sein göttliches Werk und seine Schicksale sind es, welche vor Allem die heiligen Abschnitte und festlichen Tage des Kirchenjahres bestimmen.

Außer den Erinnerungen aus dem Leben des Erlösers selbst sind in das Kirchenjahr auch noch solche Erinnerungen aus der Geschichte des Evangeliums eingeflochten, die den Heiland und den heiligen Umkreis seines Lebens berühren, wie vor Allem die wesentlichsten Züge aus dem Leben der heiligen Jungfrau und Mutter des Herrn; ferner besondere Erinnerungen aus der Zeit des wirklichen Eintrittes des Evangeliums in die Welt und seiner gnadenreichen Wirksamkeit auf Erden, wie die Erinnerungen aus dem Leben der ersten Sendboten des Heiles, der heiligen Blutzeugen des Glaubens und der anderen Heiligen Gottes. Endlich sind es noch besondere große Wahrheiten unseres heiligen Glaubens, denen in einzelnen Festen ein besonderes Denkmal gesetzt ist.

Und so sind die vier festlichen Hauptzeiten entstanden, in welche sich das Kirchenjahr theilt: die heiligen Festzeiten der Weihnachten und Ostern, Pfingsten und Aller-Heiligen in Verbindung mit dem Gedächtnißtage Aller-Seelen.

Daher auch die sogenannten Quatemper-Tage (**Quatuor tempora**), die viermal im Jahre wiederkehren, und die Bestimmung haben, daß der Christ mit dankerfülltem Herzen mit dem Schmerze der Reue über das sündhafte Wesen, das ihm noch anklebt, und mit bußfertigem Geiste auf das vergangene Viertel des Kirchenjahres zurückblicken, und zugleich in das neu beginnende mit erneuerten Vorsätzen wahrhafter Besserung eintreten soll.

Zugleich haben die heiligen Festzeiten jedesmal ihre Vorfeier, um uns würdig dazu zu bereiten; und ihre Nachfeier, um ihre festliche Begehung würdig zu vollenden, und ihren Geist und ihre gnadenvollen Wirkungen um so bleibender in uns aufzunehmen.

Der stehende, sich immer wiederholende, Festtag des Kirchenjahres aber ist der Tag des Herrn, der Sonntag, als der große Gedächtnißtag der Weltschöpfung und Welterlösung, als der Ruhetag der Völker von irdischen Sorgen und Arbeiten, um, nachdem wir sechs Tage zugleich gearbeitet haben im Dienste der Welt, einen Tag ganz zu widmen dem Dienste des Herrn der Welt.

Vom Sonntage soll die ganze Woche ihre heilige Weihe empfangen. Mit erneuten Vorsätzen für die kommenden Tage sollen wir an ihm

vom Altare des Allerhöchsten scheiden. Dabei trägt jeder der Wochentage den Namen eines Heiligen, um der Zeit auch dadurch ein christliches Gepräge, um jedem Tag die Weihe eines christlichen Denkmals zu geben, und durch den Gedanken an die vollendeten Streiter Gottes uns selbst im Bewußtsein unserer höheren Pflichten und ewigen Hoffnungen zu stärken.

II.

Aus der ganzen Einrichtung des Kirchenjahrs wird uns schon von selbst der Geist und Endzweck desselben erkennbar. Wir wollen aber auch diesen Endzweck, den die Kirche damit verbindet, noch näher betrachten.

In dem Kirchenjahre wird der ganze Umfang der großen Wahrheiten unseres heiligen Glaubens alljährlich unserem Geiste vorgeführt, und die Kirche will in demselben und durch dasselbe gleichsam unser ganzes irdisches Leben mit einem Kreise heiliger Erinnerungen umgeben; mit Erinnerungen, die den unerschöpflichen Reichthum der göttlichen Gnade und die wunderbare Entfaltung des heiligen Lebens der Kirche in lebendigen Zügen darstellen und große Gedanken, erhebende Gefühle, dankbare Lobpreisungen in uns zu erwecken geeignet sind; besonders aber mit Erinnerungen, die das heilige Werk der Erlösung und das ganze heilige Leben des Erlösers uns fort und fort lebendig vor die Seele führen, so, als ob der Heiland noch immer unter uns wohnte und wandelte, und wir seine Stimme vernähmen und seine Herrlichkeit sähen, eine Herrlichkeit, wie die des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. Wir selbst sollen aber alljährlich durch diese großen und heiligen Erinnerungen hindurchgehen, um dieselben jedesmal auf's Neue selbst mitzuleben; um das heilige Werk der Erlösung und das heilige Leben des Erlösers immer mehr in uns aufzunehmen, und so an Kraft des Glaubens und christlicher Weisheit, an Frömmigkeit und Gottvertrauen, an sittlicher Reinheit und evangelischer Vollkommenheit immer zu wachsen.

In den heiligen Tagen des Adventes sollen wir der Zeit vor Christo eingedenk sein, wo noch die Menschen ohne Gott und ohne Erlöser in öder Verlassenheit des Geistes und Herzens wandeln; und

was damals vorging im Gemüthe der Welt, das soll in diesen heiligen Tagen vorgehen in unserem Gemüthe. Wir sollen mit den Heiden der Vorzeit das Bedürfniß der Erlösung, mit den Patriarchen der Vorzeit die Sehnsucht nach dem Erlöser empfinden, sollen eingedenk sein der großen Segnungen, die sein Erscheinen auf Erden gebracht hat, und in Anbetung und mit dankerfülltem Herzen Gott preisen, daß er auch uns gewürdigt hat, Theil zu haben an dem Lichte und der Gnade des Evangeliums. Wir sollen, indem wir die Stimme des letzten Propheten des alten Bundes, des Bußpredigers am Jordan vernehmen, mit bußfertigem Geiste seinem Rufe folgen, um dem Heilande eine würdige Stätte in unsern Herzen zu bereiten, damit wir immer mehr im Lichte seines heiligen Evangeliums wandeln und sein Geist uns immer mehr erfülle.

Am heiligen Feste der Weihnachten selbst sollen wir ihm aufs Neue die freudige Huldigung unseres Glaubens und unserer Liebe darbringen. Es soll uns an der Krippe des Welterlösers lebendig vor die Seele treten, wie der himmlische Vater in seiner Allbarmherzigkeit, als die Fülle der verheißenen Zeit gekommen war, seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, um uns mit dem Lichte göttlicher Wahrheit zu erleuchten und von dem Elende der Sünde zu erlösen.

Die festlichen Tage, die der Geburt des Weltheilandes folgen, sollen ein lebendiges Gedächtniß sein von dem gnadenreichen Eintritte des Evangeliums in die Welt und der Macht seines neuschaffenden Geistes da, wo es gläubige Aufnahme findet; ja, sie sollen ein lebendiges Denkmal des Geistes sein, der es selbst durchdringt. Denn, kaum zurückgekehrt von der Krippe des Erlösers, feiern wir das Gedächtnißfest des heiligen Stephanus, des heldenmüthigen Blutzeugen des Glaubens, das Fest des heiligen Johannes, des Jüngers der Liebe, und das Fest der unschuldigen Kinder, die als die erste Blüthe des Martyrerthums, mit ihrem eigenen Blute getauft wurden.

Das Fest der Erscheinung aber, als der Tag, an dem es die Heiden zum erstenmal gläubig erkannten, daß der Heiland der Welt im Fleische erschienen ist, es soll uns ein Fest des innigsten Dankes sein, daß Gott in seiner Barmherzigkeit die Tage des alten Heidenthums abgekürzt hat, und daß auch wir seinen Stern gesehen haben und kommen durften, ihn anzubeten. Es soll uns ein Fest des feier-

lichen Bekenntnisses sein, daß wir Christen sind und des Kreuzes Christi uns nicht schämen; ein Fest des feierlichen Gelöbnisses, mit den Weisen aus Morgenland dem Heiland der Menschen das Opfer der Anbetung zu Füßen zu legen und den Glauben an ihn zu bekennen in Wort und That, in Gesinnung und Wandel, im Leben und im Sterben.

Und wenn das Kirchenjahr jetzt in seinem weiteren Kreislaufe den Heiland uns zeigt, wie er das heilige Werk der Erlösung wirklich beginnt und vollbringt, da sollen wir im Geiste bei ihm sein und im Geiste ihm folgen. Wir sollen uns im Geiste um ihn sammeln, wenn er lehrt und ermahnt, tröstet und aufrichtet, Zeichen und Wunder thut, und nicht müde wird, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Es nähern sich die heiligen Tage der Fasten, bestimmt zur würdigen Vorbereitung zum heiligen Feste der Ostern, durch stillere Einkehr in uns selbst, durch Betrachtung und Gebet, durch Buße und Abtödtung. Denn, soll der höhere Mensch in uns unter den Zerstreuungen der Welt nicht untergehen; wollen wir Glauben halten, das Gute, das wir schon errungen haben, treu bewahren und im Guten erstarken; sollen wir die Kraft erlangen, besondern sündhaften Neigungen und Gewohnheiten zu entsagen und aus besondern Verirrungen uns emporzuringen; sollen wir immer mehr zu jener evangelischen Vollkommenheit gelangen, zu der wir nach dem Geiste des Evangeliums berufen sind — dann müssen wir auch von Zeit zu Zeit mit besonderem Ernste das Ernsteste bedenken, unsern wahren Seelenzustand erforschen, von Zeit zu Zeit einen neuen sittlichen Aufschwung nehmen und eine neue Geistestaufe empfangen, um mit erneuertem Geiste, mit verjüngter sittlicher Kraft gleichsam aufs Neue unser christliches Tagewerk auf Erden zu beginnen und standhaft zu vollführen. Das ist der Geist und Endzweck der heiligen Fastenzeit, tief begründet im Bedürfnisse des menschlichen Herzens und des Lebens. O von wie vielen heiligen Entschließungen, von welchen mächtigen Erweckungen zu Religion, Frömmigkeit und Tugend, zu welch' aufopfernden Werken der christlichen Selbstverleugnung, Barmherzigkeit und Nächstenliebe ist diese heilige Bußzeit Zeugin gewesen im Laufe der Jahrhunderte! Wie viel Gutes ist von jeher in ihr gestiftet worden! Wie viele Gemüther haben sich da Gott, dem Glauben, dem Bessern wieder zugewendet!

Mit innigerer Andacht, mit erhöhetem Ernst und in stiller Trauer sollen wir die Leidenswoche des Herrn begehen; wir sollen immer

mehr erfüllt werden von der Sehnsucht nach Gott und der Gemeinschaft mit ihm, wenn er das heilige Abendmahl mit seinen Jüngern feiert. Und wenn der große Tag der Erlösung heranbricht, wenn der Heiland der Menschen den Tod der Missethäter am Kreuze stirbt, wenn der Vorhang im Tempel des alten Bundes zerreißt und der freudige Siegesruf des neuen durch die Welt dringt: Es ist vollbracht! dann sollen wir im Geiste unter seinem Kreuze stehen, voll Wehmuth über die Größe seiner Leiden und voll Schmerz über die Größe unsrer Sünden; wir sollen im Gefühle der Demuth und des innigsten, nie verstummenden Dankes Gott lobpreisen, daß auch wir zu Denen gehören, die er mit seinem Blute erkauft hat; daß wir in ihm einen Mittler haben bei dem himmlischen Vater und die Zuversicht des ewigen Lebens.

Das hehre Allelujah des Ostermorgens aber soll uns mit unaussprechlicher Freude erfüllen über den glorreichen Sieg des Reiches Gottes auf Erden; es soll in unsern Herzen der begeisterte Triumphgesang des Apostels widerhallen: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Und wenn wir mit den Aposteln auf dem Himmelfahrtsberge stehen und im Geiste dem scheidenden Heiland nachblicken, da sollen wir aufs Neue in dem Vorsatze uns stärken, wie Er, so auch den Willen Dessen zu thun, der auch uns gesandt hat, um wie Er dereinst in auch unsere Herrlichkeit einzugehen!

Am heiligen Feste der Pfingsten sollen wir im Geiste in Jerusalem sein und beten um die sieben Gaben des heiligen Geistes, auf daß er uns immer mehr heilige, stärke, salbe, und mit und bei uns sei bis ans Ende der Tage!

Wir haben bisher, geliebte Christen, im Laufe des Kirchenjahrs die unendliche Liebe des Vaters angebetet, der, als die Fülle der Zeit gekommen war, seinen Eingebornen gesandt hat, uns sündige Menschen zu erlösen; wir haben die unendliche Liebe des Sohnes gesehen, der gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze; wir haben die geheimnißvolle Herabkunft des heiligen Geistes gefeiert, der die Kirche Gottes erfüllt und leitet, und unsere Heiligung wirkt und vollendet. Jetzt, nachdem der ganze Umkreis dieser Feier im Einzelnen geschlossen ist, begeht die Kirche das gemeinsame Fest des dreieinigen Gottes, um den Gedanken

an all' seine Größe und Majestät, an all' seine Barmherzigkeit und Liebe in ein Gefühl des Dankes und der Lobpreisung zusammenzufassen.

Die Kirche begeht dann wie im heiligen Triumphe das heilige Fest des Fronleichnam, als das Gedächtniß von der Einsetzung des heiligen Abendmahls und dem ewigen Opfer Christi; als den Ausdruck des fortdauernden und wirklichen Daseins Christi in seiner Kirche; als die lebendige Darstellung seiner immerwährenden wirklichen Gegenwart unter seinen Gläubigen, auch nachdem er zum Himmel emporgestiegen ist; als ein Siegesfest des christlichen Glaubens, des Glaubens an den Einen wahren Gott und seinen Sohn Jesus Christus, den er gesandt hat. Deswegen hat auch die Kirche alle Weihe und Hoheit der göttlich großen Abendmahlsstunde des Gründonnerstags auf diesen Tag übertragen. Deswegen hält sie an diesem Tage feierliche Umzüge durch die offenen Straßen der Städte und Dörfer und die Fluren der Felder, mit wehenden Fahnen und unter feierlichen Preis- und Jubelgesängen, um den Glauben an Christum frei und offen vor aller Welt zu bekennen, um ihm als unserm geistigen König und dem unsichtbaren Haupt der Kirche, um Gott dem Unsichtbaren und Allgegenwärtigen die Huldigung unserer Andacht, Liebe und Anbetung öffentlich und feierlich darzubringen. Deswegen wird auch an diesem Tage an vier Ruhepunkten, wie nach den vier Weltgegenden hin, das Evangelium verkündet, zum Sinnbilde, daß das Christenthum die Bestimmung hat, die Religion der Welt zu sein, und zum Ausdrucke des Wunsches, daß es Alle immer mehr erkennen möchten, daß in keinem Andern Heil ist, als im Namen unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Am Feste Allerheiligen endlich soll uns der Blick geöffnet werden in das heilige Leben der Kirche und in die gnadenreiche Wirksamkeit des Evangeliums auf Erden, um an der heiligen Asche ihrer selig Vollendeten uns zu erwärmen und an ihrem Vorbilde uns zu stärken; um ihnen ein gemeinsames Denkmal der Verehrung zu widmen; um im Vorgefühl auch unserer seligen Hoffnungen im Geiste jetzt schon einen Blick zu thun in die vielen Wohnungen im Hause des himmlischen Vaters. Am Allerseelentage aber sollen wir unserer vorangegangenen Brüder und Schwestern im frommen Gebete gedenken, und auch an unser endliches Schicksal auf Erden mit heiligem Ernste uns erinnern. Wir sollen dann am letzten Sonn-

tage des kirchlichen Jahres den Posaunenschall vernehmen, der den letzten der irdischen Tage und das Weltgericht Gottes verkündet, und eingedenk sein, daß auch wir einst vor Gottes Richterstuhl stehen müssen.

Welche hohe Weisheit, welche Sorgfalt für das Heil unserer unsterblichen Seele offenbart sich demnach in der ganzen Einrichtung des Kirchenjahrs! Wir sollen in demselben wie auf geheiligtem Boden wandeln, durch lauter fromme und erhabene Denkmale unseres heiligen Glaubens hindurchgehen, und so unsere Pilgerschaft auf Erden mit Gott vollenden.

III.

Doch noch ein neuer Gegenstand zur Bewunderung dieser Weisheit und Sorgfalt dringt sich unsrer Betrachtung auf. Es ist die sinnvolle Verbindung der kirchlichen Festzeiten mit den natürlichen Jahreszeiten, der harmonische Einklang der leblosen Natur mit der Geschichte unseres Heiles. Betrachten wir auch noch diesen Punkt etwas näher.

Zwar haben alle festlichen Tage und Zeiten des Kirchenjahres dieselbe Bestimmung, das heilige Werk der Erlösung, der Erleuchtung und Heiligung an uns immer mehr zu verwirklichen. Doch haben die einzelnen Hauptfestzeiten zugleich auch wieder, wie wir gesehen haben, ihre besondere vorherrschende Aufgabe. So sollen uns die festlichen Tage der Weihnachtszeit vorzüglich eine Zeit der geistigen Wiedergeburt und Stärkung im Glauben werden; die heiligen Tage der Osterzeit vorzüglich eine Zeit der sittlichen Auferstehung im Andenken an den Tod und die Auferstehung des Erlösers. Die heilige Pfingstzeit soll das begonnene und erneuerte Werk der Erlösung und Heiligung an uns vollenden und uns immer mehr zur höheren Vollkommmenheit und Gottseligkeit führen; der letzte Abschnitt des Kirchenjahres soll uns erinnern an die künftige Herrlichkeit, die darauf folgt, und den kommenden Gerichtstag, und unsere Sehnsucht wecken nach dem ewigen Leben. Ganz dieselbe Folge begegnet uns aber auch in der Entfaltung der natürlichen Jahreszeiten.

Es ist mitten in den stillen Wintertagen, wo wir die heilige Festzeit der Weihnachten begehen, mit Allem, was ihr vorangeht und nach-

folgt. Die Erde hat sich ihres Schmuckes entkleidet; der Himmel ist meistens von trübem Gewölke umhüllt; die Sonne bescheint nur einen kleinen Kreis der Erdhälfte, die wir bewohnen. Dieß war auch einst vor Christo die Gestalt der geistigen Welt. Unter einem einzigen Volke nur leuchtete das Licht des Glaubens, aber auch da noch nicht in vollem Glanze. Sowie aber mit den letzten Tagen des bürgerlichen Jahres die Sonne ihren Wendepunkt erreicht hat und wieder ihre aufsteigende Bahn betritt, so war auch mit der Geburt des Weltheilandes der Wendepunkt der alten geistigen Nacht gekommen. Doch wie im Winter die Keime des Frühlings und die Segnungen des Sommers noch im Schooße der Erde verborgen schlummern, so schlummerten auch jetzt noch die göttlichen Keime des Christenthums; nur die Hoffnung der Erlösung war in unmittelbare Nähe gerückt.

Wenn nach den langen Wintertagen die Natur in neuer Verjüngung wieder aufersteht, und sich in allen Adern der verjüngten Schöpfung neues Leben regt, dann feiern wir auch das Auferstehungsfest des Erlösers, und nach dem Willen der Kirche zugleich das sittliche Auferstehungsfest unserer selbst.

Und wenn die Natur in Fülle und Segen prangt, wenn die wogenden Saatfelder eine reiche Erndte verheißen, dann feiern wir die gnadenreiche Festzeit der Pfingsten, wo in reicher Segenfülle die Weihe des Geistes über die Apostel ausgegossen ward, und wo die Kirche, selbst erfüllt und gestärkt durch die Gnade und Kraft des heiligen Geistes, auch an uns Alle den mütterlichen Ruf ergehen läßt, stets mehr und mehr zuzunehmen an Gnade und Weisheit vor Gott und den Menschen, und immer reichere Frucht zu bringen, Frucht des ewigen Lebens.

Sommer und Herbst gehen zu Ende; die Blumen welken; das Laub fällt bleich zur Erde nieder; die Tage werden kürzer und trüber, und ernstere Gedanken und nicht selten wehmüthige Gefühle durchströmen bei dem allmäligen Absterben der Natur das Herz der Menschen. Von der heiteren Stimmung des Sommers weniger zerstreut, ist dasselbe mehr in sich zurückgedrägt, und blickt gern in die Zukunft und verborgene Himmelswelt, aus der uns höhere Hoffnungen aufsteigen. Und während so die Natur anfängt, allmälich in ihr winterliches Grab hinabzusinken, da erinnert uns die Religion, wie im schwesterlichen Bunde mit der Natur, am Allerseelentage beim Grabe Derjenigen, die uns bereits vorausgegangen sind, auch an unsere eigene Hinfälligkeit und Sterb-

lichkeit, und läßt uns zugleich am Allerheiligenfeste, indem sie uns im Geist über das Grab hinweg zu den vielen Wohnungen in dem Hause unseres himmlischen Vaters führt, einen Blick thun in die künftige Glorie unserer seligen Unsterblichkeit.

So geht das Kirchenjahr mit dem natürlichen und bürgerlichen Jahr Hand in Hand, und die Kirche hat dieß Alles so geordnet, weil unser Leben auf Erden verschlungen ist in die Zeit und Natur; weil auch die Natur und ihre Wunder ein immerwährender Lobgesang sind auf die Allmacht, Weisheit und Liebe des Unendlichen; besonders aber damit sich mit der Macht des Glaubens die Eindrücke der Natur verbinden, uns zu erwecken und zu erheben, zu stärken und aufzurichten, zu heiligen und zu vollenden.

Und dieß wird der Gewinn und Segen sein, der auch uns zu Theil wird, wenn wir die heiligen Erinnerungen des Kirchenjahres im Geiste der Kirche zu unserem Heile benützen; wenn wir jedesmal dem Rufe der Kirche gewissenhaft folgen, wann und so oft sie uns im Laufe desselben vor den Stufen des Altars versammeln will. Ja, es soll uns der leitende Maßstab sein zur ununterbrochenen Betrachtung und Uebung des Heiligen! Jeder seiner Abschnitte soll uns ein Fortschritt werden auf dem Wege des Heils! Jede seiner heiligen Erinnerungen ein Ruf der Ewigkeit in die Zeit der Gegenwart, eine Mahnung an das Ewige, an die Flucht und Bedeutung der Zeit, an den großen und herrlichen Beruf unseres Daseins!

Und so wollen wir denn durch die festlichen Tage und heiligen Zeiten des Kirchenjahres fort und fort hindurchgehen, bis einst der Strom der Zeit verronnen ist und verschlungen in die Ewigkeit; bis die Sonne des irdischen Firmamentes uns nicht mehr scheint, und wir eingegangen sind zu einem zeitlosen Leben im Reiche der ewigen Verklärung!

Amen!

II.

Am 2. Sonntage des Advents 1845.

Religion, Offenbarung, Erlösung — Christenthum.

Erste Predigt.

Text: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten? Matth. 11, 3.

Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten? Diese Frage der Jünger des heiligen Johannes hat auch für unsere Tage eine ganz besondere Bedeutung gewonnen. Denn wer weiß es nicht, wie mächtig heut zu Tage Zweifelsucht und Unglaube ihr Haupt erhoben haben? Wer weiß es leider nicht, wie Viele insbesondere aller geoffenbarten Religion abgeneigt sind, und Nichts mehr glauben wollen, als was, wie sie wähnen, die Vernunft lehrt; wie ganz besonders die Zahl jener Apostel des Unglaubens nicht gering ist, welche sich erkühnen, die göttliche Sendung des Sohnes Gottes und die Göttlichkeit des Christenthums anzugreifen, und mit frevelnder Hand den Weltheiland von den Altären herabzustürzen, vor denen über achtzehn Jahrhunderte gläubig anbeteten, so daß wir, wenn ihre Pläne gelängen, an einem neuen Wendepunkt der Geschichte angelangt wären, und zum Zweitenmale das Heidenthum in die Welt würden eintreten sehen. Zwar haben gerade diese Versuche bis jetzt den erfreulichen Beweis geliefert, welch' tiefe Wurzeln das Christenthum im Herzen der Völker gefaßt hat. Dennoch aber ermüden die Apostel des Unglaubens nicht; sie gehen fort und fort mit der Predigt des Unglaubens und dem Hasse des Glaubens hin in alle Welt, bis in die niedrigste Hütte, so daß die Fragen über den Glauben an den Eingeborenen Sohn Gottes und das heilige Werk der

Erlösung, die Fragen über die Nothwendigkeit und das Dasein einer göttlichen Offenbarung und die Göttlichkeit des Christenthums noch lange zu den allerwichtigsten des Jahrhunderts gehören werden.

Alle diese Fragen sind aber im Grunde nichts Anderes, als die Frage der Jünger des Johannes: „Bist Du Derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir einen Anderen erwarten?

Wir können daher auch für dieses Mal keinen passenderen Gegenstand für unsere Betrachtungen in den heiligen Tagen des Adventes wählen, als eben die nähere Erwägung der Fragen über die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, über die Göttlichkeit des Christenthums und das heilige Werk der Erlösung, theils um uns in den Wahrheiten unserer heiligen Religion neu zu stärken und auf's Neue für dieselbe zu begeistern, theils um unseres Glaubens froh zu werden und uns die freudige Genugthuung zu gewähren, zu sehen, auf welch' sicherem Grunde er ruht.

Um aber diese Fragen desto vollständiger erwägen zu können, und diese Erwägung desto besser zu erfassen, um überhaupt vom rechten Grunde auszugehen, wird es nothwendig sein, vor Allem Wesen, Ziel und Bedürfniß der Religion überhaupt näher in's Auge zu fassen. Gegenstand unserer heutigen Betrachtung wird demnach seyn:

1. Was ist Religion, und warum bedarf der Mensch der Religion?

2. Was bedarf die Religion selbst und wie muß sie beschaffen sein, um ihr erhabenes Ziel an dem Menschen zu erreichen?

I.

Was ist Religion? — Zu keiner Zeit war es nothwendiger, vor Allem über diese Frage Klarheit zu gewinnen, als gerade in der unserigen. Denn zu keiner Zeit ist wohl das wahre Wesen der Religion so oft und von so Vielen verkannt worden. Wie oft hört man sagen: „Wenn man nur ein rechtschaffener Mann ist!" Man will damit aussprechen, daß es auf den Glauben, die Religion nicht ankomme, und verräth damit, daß man entweder keinen Glauben hat, oder das Wesen der Religion und ihre Bedeutung nicht kennt, und eben so wenig das Wesen und den Umfang selbst der Tugend. — Wie oft hört man, nachdem die Erfahrungen der letzten Zeiten die Folgen des Unglaubens und die Bedeutung der Religion auf eine so

fühlbare Weise nahe gelegt haben, wie oft hört man da Andere sagen: „Das Volk muß Religion haben!" gleichsam als seien **sie**, als die Hohen oder Erleuchteten, davon ausgenommen; gleichsam als sei die Religion Nichts, als nur eine Sicherheitswache, um Eigenthum, Leben und Freiheit zu beschützen, und als müsse ein Theil der Gesellschaft Religion haben, damit Diejenigen, die keine haben, sicher leben können. Wie Mancher ferner glaubt Religion zu haben, wie Mancher ist sogar ein Eiferer für ihre Anstalten, hat sie aber in der That vielleicht nicht! Wie oft wird ihre bloße Außenseite für sie selbst gehalten! Wie oft treten Lobredner auf, die ihren hohen Werth anpreisen, ihr Bedürfniß darthun; aber was **sie** für Religion halten und als Religion verkünden, es ist nicht Das, was der Welt aufhelfen kann; es ist oft Nichts, als flache Schönrednerei, Nichts, als das fahle Licht matter Aufklärung! — Wie oft aber ist das Wort „Religion" in unseren Tagen auch einzig nur ein Schild gewesen, um unter dessen Schutze die Religion selbst zu verfolgen, ihr, wenn möglich, den Untergang zu bereiten! Haben wir doch sogar Religionen des Zeitgeistes auftauchen gesehen! Oder hat es nicht in unseren Tagen Stifter neuer Religionen gegeben, und das Wort „Religion" war in ihrem Munde eine große Lüge! Denn was sie als Religion verkündeten, ist **keine** Religion, und was sie wollen, ist gerade das Gegentheil aller Religion.

Ja, ehrwürdige, erhabene Himmelstochter! wie oft bist Du verkannt, wie oft ist Dein hochheiliger Name erborgt und mißbraucht worden, um ein bloßes Mittel zu sein in den Händen der Selbstsucht, ein bloßer Deckmantel in den Händen der Parteisucht! Wie Viele sind noch immer bemüht, Dich selbst zu verunglimpfen oder zu vernichten, um dann niederzureißen, was Du aufgebaut hast, und allein aufbauen, und allein zusammenhalten kannst!

Was nun aber, geliebte Christen! ist Religion?

Religion, so wird sehr oft diese Frage beantwortet, ist die Verehrung des Allerhöchsten; und damit ist im Allgemeinen auch der wesentlichste Begriff der Religion bezeichnet. Denn Gott und der Glaube an Gott, als den Herrn der Welt und den Urquell alles Daseins und wahren Lebens, ist der Mittelpunkt aller Religion und all' der großen Wahrheiten, die in ihr Bereich gehören; und die Verehrung Gottes durch den Gottesdienst in der Tiefe

unseres Herzens und im Heiligthume des Tempels, die Verehrung Gottes durch Heilighaltung und Vollbringung seines Willens im Leben und durch Heiligung unseres Wesens, sie schließt ebenso im Wesen die ganze Ausübung der Religion in sich. Betrachten wir aber jene Frage etwas näher, so ist Religion der Inbegriff aller jener erhabenen Wahrheiten, die Gott und Ewigkeit, die ewige Bestimmung des Menschen und alle die höheren Güter des Lebens umfassen; sie ist der Inbegriff aller der Vorschriften, die uns den Weg zu unserer ewigen Bestimmung bezeichnen; sie ist ebenso der Inbegriff aller der Anstalten, die uns als Mittel dienen, diesen Weg zu wandeln, und für unser Heil zu wirken; welche die Kraft besitzen, uns zu heiligen und zur Gemeinschaft Gottes emporzuziehen, uns die Gnade und den Segen Gottes zuzuwenden. Der Mensch aber hat Religion, wenn er jene Wahrheiten gläubig erkennt, und jene Vorschriften standhaft befolgt, und diese Anstalten mit Eifer benützt; wenn er nach der Gemeinschaft mit Gott ringt, im frommen Aufblicke zu Gott sucht, was droben ist, und in Heiligkeit alle Tage seines Lebens vor ihm wandelt.

Die Religion also, und nur die Religion ist es, die den Menschen auf ein höheres Ziel des Lebens hinweist, und die auch das nothwendige Mittel ist, zu diesem Ziele zu gelangen. Sie verknüpft den Menschen mit Gott und einem höheren Dasein, und lehrt ihn, sich und seine höheren Bedürfnisse zu verstehen und sich selbst mit Hochachtung zu betrachten. Und wie sie uns den Blick in eine höhere Welt öffnet, und die Zuversicht höherer Hoffnungen in unsere Seele pflanzt, so erleuchtet sie auch mit dem Lichte höherer Wahrheit das Dunkel des irdischen Lebens, sie belehrt uns über die Wege der göttlichen Vorsehung, und erfüllt uns mit kindlichem Vertrauen und mit dem Geiste der Ergebung.

Die Religion, und nur die Religion, ist die Pflanzschule der Tugend. Denn die Pflicht zur Tugend beruht einzig und allein in der Religion, hat in derselben ihr Fundament und ihre Wurzel. Die Religion schließt das Gesetz der Tugend in sich, und die Macht des Glaubens unterstützt es. Die Tugend ist daher auch eigentlich nur die Ausübung der Religion, sie ist selbst Religion, und schöpft aus dieser zugleich ihre vorzüglichste Kraft. Indem sie in der Brust des Menschen ein höheres Bewußtseyn und höhere, edlere Triebe weckt, und unserm ganzen Leben und Wirken eine höhere Weihe und Bedeutung gibt;

indem sie uns den Glauben lehrt an Gott als den obersten Herrn und Gesetzgeber der Welt und den Richter der Lebendigen und der Todten; den Glauben an eine höhere Bestimmung und ein künftiges Leben und eine Vergeltung im künftigen Leben; indem sie das Gesetz der Tugend als Gesetz Gottes, des Allmächtigen, Allwissenden, Heiligen und Allgütigen verkündet, und unser Herz mit dem Gefühle heiliger Ehrfurcht, des frommen Gehorsams und der Liebe erfüllt, gibt sie uns die Kraft, unsere Leidenschaft zu bezähmen, unsere Selbstsucht zu überwinden, den Versuchungen zu widerstehen; die Kraft, uns für alles Gute zu begeistern, und vollkommen zu werden, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist.

Aber die Religion ist noch weit mehr!

Wir selbst sind schwach, hinfällig, ohnmächtig, und Sünder allzumal. Wir müssen Alle mit dem heiligen Paulus sagen: Das Wollen habe ich zwar, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. Wir fühlen Alle, daß das Zeichen der Sünde uns aufgeprägt ist, und daß wir durch uns selbst und durch uns allein nicht zum wahren Leben und zum Heile gelangen können. Deßwegen soll und muß in der Religion und durch die Religion die göttliche Gnade, und der göttliche Geist dem Geiste des Menschen sich mittheilen, seinem Willen zu Hülfe kommen, um ihn zu stärken, zu heiligen und zu vollenden, um ihm Kraft zu geben, die Versuchungen standhaft zu überwinden, und im heiligen Kampfe für Gott und den Glauben siegreich zu bestehen. Deßwegen soll und muß die Religion zugleich eine Mittlerin sein, um den Menschen, den sündigen und schuldbeladenen, mit Gott zu versöhnen, ihn zu Gott und zum Himmel emporzuheben, und ihm so den einen Quell des wahrhaften Lebens zu öffnen, der allein in Gott ist.

Und so ist die Religion nicht nur eine Anstalt des Lichtes und eine gesetzgebende Gewalt, sie ist auch eine Anstalt der Gnade, und eine Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Sie erinnert nicht nur an den Richter der Lebendigen und der Todten, sondern sie segnet auch und begnadigt. Sie reißt gleichsam die Scheidewand nieder zwischen Himmel und Erde, zwischen Zeit und Ewigkeit, und wird eine Mittlerin zwischen Gott und den Menschen, ein heiliges Sakrament der Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit Gott.

Wir haben, geliebte Christen! bis dahin nur davon geredet, was die Religion dem einzelnen Menschen ist und sein muß. Aber auch das Heil des Ganzen, und die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung ist auf sie gegründet. Das bürgerliche Gesetz und der weltliche Arm reicht nur an den äußeren Menschen, die Religion allein an den inneren. Sie erinnert an einen höheren Gesetzgeber, und stützt sich auf die Macht der Gewissen. Sie erweckt in dem Menschen das Bewußtsein und Gefühl der Ehrfurcht gegen Fürst und Obrigkeit aus höheren Rücksichten, und knüpft ihn an Gesetz und Ordnung durch höhere Bande. Sie bestimmt den Menschen, den König zu ehren, weil sie ihn lehrt, Gott zu fürchten und auch das Schwert einer höheren Gerechtigkeit ihm vorhält. Ja wahrlich! wie sollte auf die Dauer bürgerliche Eintracht und Ordnung aufrecht erhalten, wie Freiheit, Leben und Eigenthum, wie die Ehre unserer Häuser nnd Familien geschützt werden, würde nicht die Religion dem Menschen höhere Gesetztafeln vorhalten, und sittliche Grundlagen der Gesellschaft schaffen!

Religion ist also das große, hochheilige Wort, das Jeden in seinen heiligsten Bedürfnissen berührt, und an das Höchste und Theuerste erinnert, was es für ihn auf Erden gibt! Das Heil der Einzelnen und die Wohlfahrt des Ganzen ist auf sie gegründet. Sie öffnet uns den Himmel und führt uns zu Gott. Sie begleitet uns durch unser ganzes Leben mit ihrem höheren Segen. Sie hat uns schon gesegnet, noch ehe wir sie kannten. Sie allein gibt unserem Thun und Wirken die rechte Richtung, die höhere Weihe, und führt uns zum wahren, ewigen Ziele des Lebens. Der Mensch kann sich aus dem Eisen eine Pflugschaar machen, oder sonst ein Werkzeug, um sich und die Seinen redlich zu ernähren; er kann sich aber auch aus dem Eisen ein Schwert machen, um damit zu morden. So ist es mit unserem Leben auf Erden, je nachdem wir es zu unserem Heil und Segen, oder zu unserem Unheil und Verderben anwenden; es wird aber eine Fülle des Segens werden für uns und Andere, und wir werden unser Heil gewinnen, wenn die Religion uns eine Führerin ist durch das Leben; wenn wir in ihrem Lichte wandeln, wenn uns ihr Geist erfüllt, wenn der heilige Quell der Gnade Gottes, den sie uns öffnet, uns nicht vergeblich fließt!

O, was wäre die Welt, was wäre das Leben ohne Religion! Was wäre der Mensch, wenn ihre Weisheit ihn nicht erleuchtete, ihr Geist ihn nicht beseelte und erhöbe, wenn sie ihm nicht Kraft gäbe zum

Guten, Trost im Leiden, wenn sie sein Herz nicht mit der Zuversicht höherer Hoffnungen erfüllte, wenn er sich zur religiösen Betrachtung des Lebens nicht erheben könnte! Wie eitel und oberflächlich wäre da sein Wissen, wie arm sein Herz, wie leer sein Gemüth, wie bemitleidenswerth sein Schicksal, Mensch zu sein! Oder was sollte ihn aufrichten bei dem Gedanken an den Tod? Worauf sollte er bauen bei dem Unbestand und der Nichtigkeit alles Irdischen? Woher sollte er Trost schöpfen bei Kummer, Noth und Sorgen, da, wo die Welt für ihn keinen Rath und keine Hilfe mehr hat? Was sollte den Armen aufrecht erhalten, der arbeitet und sich quält sein Lebenlang und dabei darbt und in Noth und Elend schmachtet, während der Reiche in Fülle und Ueberfluß lebt? Wo sollten wir Frieden und Befriedigung finden bei der Sehnsucht nach einem höheren Glücke und einer höheren Seligkeit, die unser Herz erfüllt, und bei der Unzulänglichkeit der irdischen Güter, deren keines den inneren Menschen ganz und dauernd beglückt und befriedigt, weil keines an die Tiefe seiner Seele reicht?

II.

Eine so ehrwürdige, eine so hochwichtige und hochheilige Anstalt ist die Religion! Soll sie aber der Welt in der That Das sein, und ihre große und erhabene Bestimmung auf Erden wirklich erreichen: dann muß sie selbst auch so beschaffen sein, daß sie die Kraft dazu auch wirklich in sich schließt, und die Mittel dazu besitzt.

Das ganze Leben und unsere ganze Wirksamkeit auf Erden, das Heil der Einzelnen, die ganze sittliche Ordnung der Welt und die Ruhe und der Bestand der Staaten, der Friede unseres Herzens, die Heiligung unserer Seelen, unsere höchsten, letzten und heiligsten Hoffnungen — Alles ist, wie wir gehört haben, auf sie gegründet; sie muß also vor Allem etwas ganz Klares, untrüglich Gewisses, etwas über allen Zweifel Erhabenes sein, und auf ganz sicherem Grunde ruhen.

Die Religion verkündet ferner Wahrheiten, deren Gegenstand über die schmale Grenze unserer irdischen Erfahrungen hinausliegt. Ihr Gebiet ist das Unsichtbare, Ewige, Göttliche, Das, was noch kein Ohr gehört, kein Auge gesehen, was noch in keines Menschen Seele gedrungen ist. Und deßwegen, weil unser Wissen in göttlichen Dingen

nur Stückwerk ist; weil wir mit unseren Erfahrungen nicht hinaufdringen können in die Heimat der göttlichen Dinge und in die Räume der Ewigkeit, deßwegen muß die Religion eine höhere, göttliche Abkunft haben; sie muß ein Geschenk und Erbe des Himmels sein.

Sie muß etwas Göttliches auch darum sein, auf göttlichem Ansehen ruhen, und ihren Vollmachtsbrief aus einer höheren Welt haben, weil sie eine Gesetzgeberin der Tugend ist. Sie wendet sich, indem sie gebietet und verbietet, an den inneren Menschen. Sie gebietet daher und verbietet, und fordert Gehorsam auf einem Gebiete, wo keine irdische Gewalt und kein irdischer Gesetzgeber hinreicht, wo sich der Mensch vor menschlichem Ansehen nicht beugt. Denn das menschliche Gesetz kann nicht die Gewissen binden; vor seine Schranken gehört nicht die verborgene That des Herzens; es kann keinen höheren Lohn verheißen, keinen göttlichen Richterstuhl aufrichten.

Die Religion soll uns mit höherer Kraft ausrüsten; sie soll Gnaden des Himmels spenden und die Salbung des göttlichen Geistes uns aufprägen. Sie soll das wahrhaftige Leben, das aus Gott ist, uns mittheilen. Sie soll die Kraft und die Mittel besitzen, Sünden im Namen Gottes zu vergeben.

Auch darum muß die Religion himmlischer Abkunft sein, und eine göttliche Stiftung, nicht das hilflose Werk menschlicher Weisheit. Sie muß Anstalten haben, die in Gott anknüpfen und von Gott ausgehen. Sie muß ein Priesterthum haben, das seine Sendung vom Himmel hat, nicht von der Erde; das nicht nur mit Wasser, sondern mit Feuer und dem heiligen Geiste tauft;[1]) das nicht nur Diener des Wortes, sondern auch Ausspender göttlicher Geheimnisse ist, und das in höherem Namen und Auftrage löst und bindet.

Das, meine Christen! ist die volle Bedeutung, das wahre Wesen der Religion. Preisen wir mit dankerfülltem Herzen Gott, daß er uns in seiner Barmherzigkeit gewürdigt hat, Bekenner eines Glaubens zu sein, der alle diese erhabenen und ehrwürdigen Merkmale an sich trägt; eines Glaubens, der uns mit dem Strahle göttlicher Wahrheit erleuchtet und den rechten Weg zum Himmel zeigt; der uns mit höherem Trost erfüllt, und mit der freudigen Zuversicht ewiger Hoffnungen die göttliche Verheißungen sind. Preisen wir mit freudigem Danke Gott, daß er uns zum Lichte einer Religion berufen hat, die mit allen

1) Matth. 3, 11.

Mitteln des Heils ausgerüstet ist, und nicht müde wird, von der Wiege bis zum Grabe uns zu stärken und aufzurichten, uns zu segnen und zu heiligen, und so in der That und Wahrheit eine Mittlerin zu sein zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Gott und den Menschen.

O, möchten wir dieß stets mit freudiger Begeisterung erkennen! Möchten wir mit neuer, inniger Theilnahme den Glauben umfassen, mit um so innigerer Theilnahme, jemehr er bei so Vielen heutzutage seine Kraft verloren hat, jemehr die Apostel des Unglaubens ihn zu erschüttern, und mit ihm alle höheren Güter des Lebens uns zu rauben bemüht sind! Möchte der Geist der Religion aufs Neue Aufnahme finden in alle Herzen, in Hütten und Paläste, in's öffentliche Leben der Völker und Staaten, in's Leben der Familien und in die Anstalten der Erziehung! Möchte der Geist der Religion immer mehr auch uns erfüllen! Möchten wir stets im Lichte des Glaubens wandeln und seinen höheren Mahnungen folgen! Möchten wir stets gerne vor seinen heiligen Altären erscheinen, und zu seinen Gnadenquellen hineilen!

Gewiß, dann wird sich auch die höhere Kraft der Religion an uns erproben! Ihr Trost wird uns erfüllen, der Segen des Himmels auf uns ruhen, und der Friede mit uns sein, den die Welt nicht geben kann, so daß Keiner mehr fragen wird: Bist Du Derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten?

Amen.

III.

Vernunft, Offenbarung, Erlösung, Christenthum.

Zweite Predigt.

Text: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten? Matth. 11, 3.

In unserer letzten Betrachtung haben wir, geliebte Christen! das Vorhaben angekündigt, in einigen Vorträgen die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, die Göttlichkeit des Christenthums und des heiligen Werkes der Erlösung näher zu erwägen, um uns die freudige Genugthuung zu gewähren, uns auf's Neue zu überzeugen, auf welch' festem Grunde unser heiliger Glaube ruht, und mit dieser Ueberzeugung auch eine neue freudige Theilnahme, eine neue heilige Begeisterung für denselben in uns zu erwecken.

Wir haben, um einen sicheren Grund und Ausgangspunkt zu diesen Betrachtungen zu gewinnen, bereits gezeigt, was überhaupt Religion ist, welches erhabene Ziel, welche hohe Bedeutung und Wichtigkeit sie hat, wie das Heil der Einzelnen und die Wohlfahrt des Ganzen, — wie Alles auf ihr beruht; wir haben uns überzeugt, daß die Religion mit dem ganzen Umkreise ihrer heiligen Wahrheiten und Vorschriften etwas ganz und untrüglich Gewisses, etwas über allen Zweifel Erhabenes sein, daß sie auf höherem Ansehen ruhen und im Besitze aller Anstalten und Mittel sein müsse, um den Menschen zu segnen und zu stärken, zu versöhnen und zu heiligen, um eine Mittlerin zu sein zwischen Zeit und Ewigkeit, damit wir es wirklich vermögen, unsere große, heilige Bestimmung auf Erden durch sie zu erreichen, unsere Seelen zu retten und unser ewiges Heil zu gewinnen.

Wie aber nun, geliebte Christen! gelangen wir zum Besitze einer solchen Religion? Kann sie ein Werk irdischer Macht und Weisheit sein? Ist es dem Menschen selbst gegeben, der Schöpfer ihres Daseins, der Stifter ihrer Anstalten zu werden? Ist es die Ver-

nunft des Menschen, die Vernunft allein, die hier ausreicht, oder muß die Religion wirklich höherer Abkunft, eine Tochter des Himmels sein? Bedarf es dazu höherer Weisheit und Machtvollkommenheit, bedarf es dessen, was wir göttliche Offenbarung und Erlösung nennen?

Dies näher zu erwägen, sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Um uns von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und von der Göttlichkeit des Christenthums zu überzeugen, hätten wir eigentlich weiter Nichts nöthig, als nur das Dasein einer solchen göttlichen Offenbarung, das Dasein des Evangeliums als einer von Gott selbst gestifteten Anstalt, nachzuweisen. Denn da, wo die ewige Wahrheit selbst das Licht der Wahrheit entzündet hat, kann kein Zweifel mehr bestehen; es bleibt dem Menschen nur die Aufgabe, das göttliche Licht der Wahrheit in Anbetung und dankbarer Lobpreisung in sich aufzunehmen und seinen Verstand gefangen zu geben unter die Herrschaft des Glaubens; da, wo der Herr und Gesetzgeber der Welt selbst dem Menschen seinen Willen und sein Gesetz laut und vernehmlich verkündigt hat, da bleibt dem Menschen weiter Nichts mehr übrig, als sich dem Willen und Gesetze Gottes in Demuth und Gehorsam zu unterwerfen; da, wo Gott selbst die Quelle des Heils eröffnet hat, hat der Mensch nur die heilige Pflicht, an der Quelle des Heils zu schöpfen und sie eifrig und gewissenhaft zu benutzen.

Dennoch wollen wir heute einen andern Weg der Betrachtung einschlagen. Wir wollen uns vor Allem klar zu machen suchen, daß auf dem Gebiete der Religion die menschliche Weisheit nicht ausreicht; wir wollen erst die Vorurtheile zu widerlegen suchen, die sich heutzutage so oft gegen den geoffenbarten Glauben und seine heiligen Anstalten geltend zu machen suchen, damit die Zeugnisse von der Nothwendigkeit und Göttlichkeit dieses Glaubens in desto hellerem Glanze erscheinen; wir wollen erst, und das ist, was mit diesem Allen gesagt werden soll, wir wollen erst die ganze Stellung der Vernunft zur Religion, das, was sie vermag und nicht vermag, aufzuklären suchen, weil gerade ihr Wesen heutzutage so oft mißverstanden wird, weil ihr heutzutage so oft eine Alleinherrschaft eingeräumt werden will, die ihr nicht zukommt und nicht zukommen kann.

Allerdings hat der Mensch schon die Keime und ersten Anfänge der Religion in sich selbst, in den natürlichen religiösen Anlagen seines Geistes, in den höheren Ahnungen und Trieben, die ihm inwohnen. Wie wir schon durch die ganze sichtbare Natur das Gesetz wahrnehmen, daß jedes erschaffene Ding nicht nur Kräfte in sich hat, die es fähig machen, das zu erstreben und dem Zwecke zu dienen, für den es ins Dasein gerufen ist, sondern daß es auch schon von Natur den Trieb in sich trägt, der es zu seiner Bestimmung hindrängt; wie das Thier mit dem sogenannten Instinkte, das heißt dem Triebe begabt ist, gleichsam von selbst das zu thun, was seine Stellung im Weltall fordert; wie das Samenkorn den lebendigen Keim und in diesem Keime den Trieb hat, aus dem Boden hervorzutreiben und sich gleichsam von selbst zur Aehre, zur Pflanze, zur Blume zu gestalten: so ist es auch im Allgemeinen mit dem Menschen: er hat schon von Natur in seinem Geiste eine Ahnung von einem höheren Dasein und einer höheren Bestimmung, eine Ahnung von einem höchsten Wesen, dem er unterworfen und von dem er abhängig, von einem Herrn, der sein Gesetzgeber, Richter und Vergelter ist; es ist eben Das, was man gemeinhin Vernunft nennt. Er hat ferner eben deswegen mit der Kraft und Fähigkeit des freien Willens auch schon von Natur in sich eine allgemeine Kenntniß des Guten und des Bösen, den Trieb, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, eine Stimme, die ihn über seine Thaten richtet, die ihn lobt, oder mit nagenden Vorwürfen straft; es ist Das, was wir Gewissen nennen. Und diese höheren Kräfte und Ahnungen im Geiste des Menschen, sie finden sich in jedem Menschengeiste, sie sind so alt, als die Menschheit, sie sind der natürliche Glaubenskeim, der natürliche höhere Lebenstrieb, die natürliche Offenbarung Gottes im Herzen des Menschen.

Und wenn der Mensch mit denkendem Geiste dies Alles näher erwägt; wenn er es mit denkendem Geiste betrachtet, wie höhere Gefühle seine Brust bewegen, wie er dasteht in herrlicher Freiheit des Geistes, wie er allein von allen Geschöpfen auf Erden ein Bewußtsein von sich selbst hat, und allein von allen der Tugend fähig ist; wenn er mit prüfendem Geiste die Natur betrachtet, die unendliche Fülle des Lebens in ihr, die planmäßige Ordnung, den harmonischen Zusammenhang, die durchgreifenden Gesetze in allen ihren Schöpfungen und Gestalten, und dabei erwägt, daß nichts Endliches sein Dasein durch sich selbst

haben kann; wenn er die Geschichte der Menschen und Völker betrachtet, und sieht, wie eine höhere Hand und ein höheres Gericht über derselben waltet: wahrlich! dies Alles müßte in ihm schon die natürliche Ueberzeugung erwecken, daß das Ziel seines Lebens ein höheres sein, daß es ein ewiges, allmächtiges und unendlich weises Wesen geben muß, das Alles erschaffen hat und Alles erhält, einen unendlichen Geist, der in Weisheit und Gerechtigkeit das Ganze regiert. Deswegen sagt auch der heilige Paulus mit Bezug auf die Heiden: Das, was von Gott erkennbar ist, war ihnen vor die Sinne gelegt. Gott hat es ihnen versichtbart. Denn das Unsichtbare von ihm, seine ewige Macht und Gottheit, ist seit der Schöpfung der Welt durch Betrachtung seiner Werke so erkennbar, daß sie nicht zu entschuldigen sind[1]). Und anderswo: Wenn die Heiden, obgleich sie kein Gesetz haben, aus natürlichem Gefühl die Forderungen des Gesetzes erfüllen, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz. Sie beweisen, daß das Gesetz in ihre Herzen geschrieben ist[2]).

So wahr dies Alles ist, geliebte Christen! so erhaben auch die Vorzüge sind, mit denen der Schöpfer den Geist des Menschen ausgestattet hat; so sehr auch unser heiliger Glaube selbst diese Vorzüge anerkannt und ihnen ihr volles Recht läßt: so ist es doch eben so unzweifelhaft, daß, wie es schon in menschlichen Dingen unendlich wenig ist, was wir wissen und begreifen, daß zumal unser Wissen in göttlichen Dingen doch nur Stückwerk ist; daß dasselbe keineswegs so umfassend ist, so klar und deutlich, daß es keineswegs die untrügliche Gewißheit hat und darbietet, wie dieselbe auf dem Gebiete der Religion, auf der Alles ruht, erforderlich ist.

Einmal schon verhält es sich mit den religiösen Anlagen der menschlichen Vernunft wie mit allen übrigen Anlagen des menschlichen Geistes: es sind Keime und Fähigkeiten, die erst durch Unterricht angeregt und entwickelt werden müssen. Wie der Mensch auch bei den herrlichsten Naturanlagen ohne alle Bildung und Erziehung, gänzlich abgesondert von allem Verkehr des Lebens, überhaupt zu keiner Entwicklung und

---

1) Röm. 1, 19. 20.

2) Röm. 2, 14. 15.

geistigen Reife kommt, so bedarf auch die dunkle, schwankende Vernunfterkenntniß der nähern Entwicklung, der Erleuchtung, der Bestätigung durch den Unterricht der göttlichen Offenbarung.

Ja, schon die sichtbare Natur weist uns auf das Bedürfniß dieser besonderen göttlichen Belehrung hin. Die Pflanze, das Samenkorn, haben zwar, wie wir gesehen haben, einen Keim des Lebens und den Trieb in sich, diesen Keim naturgemäß zu entfalten; aber sie bedürfen, um sich zu entfalten, auch der Pflege und besonderer Einflüsse von Außen; sie müssen gesäet und gepflanzt, und der Boden muß dazu vorbereitet werden; sie ziehen dann zwar Saft und Nahrung aus dem Boden, aber sie bedürfen auch des gedeihlichen Regens und des erwärmenden Sonnenlichtes. Mangeln diese äußern Einflüsse, oder läßt man die Pflanze und das Samenkorn unangebaut liegen, sie kommen nie zur Entwicklung, zum Wachsthum und zur Reife.

Noch eine andere Betrachtung ist es, die sich uns bei dem Blicke auf die vernunftlose Schöpfung aufdringt. In der leblosen Natur und bei dem Thiere sind die Triebe, die es zu seiner Bestimmung leiten, weit sicherer und stärker. Alles folgt da dem Gesetze der Naturnothwendigkeit und kann nicht anders. Die unendliche Weisheit des Schöpfers hat Vorsorge getroffen, daß hier das Gesetz der Natur ergänzt, was der Mangel an Erkenntniß und Einsicht zurückläßt. Anders ist dies bei dem Menschen. Eben weil er ein Vernunftgeschöpf ist, weil er die Freiheit des Geistes und des Willens und die Gabe der freien Ueberlegung hat, ist er auch der Täuschung und des Irrthums fähig. Wie oft mißbraucht der Mensch die Freiheit seines Geistes und Willens, stört durch Zweifelsucht, durch Verkehrtheit des Urtheils den rechten Gebrauch seiner Vernunft, und bringt die natürliche Ahnung seines Geistes, die natürliche Stimme seines Herzens entweder selbst in Verwirrung, oder läßt sich durch Andere irre leiten! Wie willkürlich und aberwitzig, wie befangen und widerspruchsvoll, wie partei- und selbstsüchtig ist der Mensch oft in seinem Urtheil über das, was ganz klar am Tage liegt? welches Spiel der Einbildungskraft treibt oft den Jüngling, welche Leidenschaften beherrschen oft den Mann, welche Vorurtheile oft selbst noch den Greis? Wie verschiedenartig daher, wie bunt und mannichfaltig wenigstens müßte die Auffassung der ewigen Wahrheiten der Religion werden, wenn diese Auffassung der eigenen Einsicht des Menschen allein überlassen wäre? Und wer sollte es bestimmen, wer vermöchte

es zu bestimmen, untrüglich und zweifellos, was in dieser bunten Mannichfaltigkeit von Ansichten das allein Wahre und Richtige wäre? Die große Mehrzahl der Menschen gewiß nicht! Oder wann sollte sie unter den Sorgen und Zerstreuungen des Lebens zur gründlichen und gewissenhaften Erforschung der Wahrheit gelangen können? Würde der Mensch nicht sein Leben zubringen müssen, um das zu suchen, was ihm als Richtschnur des Lebens dienen soll — und zwar, ohne es dennoch je vollkommen, klar und sicher zu finden?"

Doch, darüber ist man schon einig, daß die Menschen im Allgemeinen nicht zur eigenen Erforschung der Wahrheit geeignet sind; aber, meint man, die erhabenen Geister, die Weisen der Welt, die sogenannten Philosophen, sie, welche es sich zum eigenen Berufe erwählt haben, der Wissenschaft und der Erforschung der Wahrheit besonders zu obliegen, sie sollen als Führer dienen. Das Ergebniß ihrer Forschungen soll ein Gemeingut Aller werden. Aber, geliebte Christen! wie weit ist man auch hier von dem gewünschten Ziele entfernt!

Werfen wir, um uns davon zu überzeugen, vor Allem einen kurzen Blick auf die sogenannten Weltweisen der alten Welt, des Heidenthums, sie, denen das Licht der christlichen Offenbarung noch nicht aufgegangen, und die auch von der alten Offenbarung ganz oder doch fast ganz verlassen waren. Sie sind am Geeignetsten, Zeugniß darüber abzulegen, was der Mensch in ewigen und göttlichen Dingen aus und durch sich allein vermag, während wir, christlich erzogen und weitumhin von christlicher Bildung umgeben, kaum mehr zu unterscheiden wissen, welcher Antheil an der religiösen Erkenntniß der Vernunft selbst zuzuschreiben ist.

Wenn wir das Heidenthum vor Allem überhaupt betrachten, welche Unwissenheit, welcher die menschliche Vernunft und Würde entehrende Aberglaube, welche Verzerrung und Verunstaltung der religiösen Wahrheiten, der Grundwahrheiten, begegnet da unserm Blicke! Der Mittelpunkt, in dem Alles ruht und um den das ganze Leben der Welt sich bewegt, ist der lebendig erkannte Glaube an den Einen, wahren, lebendigen Gott; an einen Gott, der eine Person ist, über die Welt und Natur erhaben, und nicht die Natur; der der Schöpfer Herr und die Seele der Welt ist, der Vater, Gesetzgeber, Richter und Vergelter der Menschen und der weise Lenker unserer Schicksale, allmächtig, ewig, heilig und gerecht, voll unendlicher Weisheit und Liebe.

Diesen Gott kannte die heidnische Welt nicht; sie hatte nur Götter, unlebendige, ohnmächtige, vom Menschen selbst nach seinem eigenen mit Sünde und Staub befleckten Bilde geschaffen. Keine heiligende, stärkende, beseligende Kraft, kein Trost, keine Hülfe, keine Zuversicht und kein Vertrauen konnte von ihnen ausgehen. Denn mit dem Glauben an den Einen, wahren, lebendigen Gott hatte sich auch der Glaube an eine göttliche Vorsehung und Weltregierung verloren. Und welche mangelhaften, unsichern, abergläubischen Begriffe von Unsterblichkeit, Vergeltung, dem ewigen Leben? Welche irrigen und verderblichen Grundsätze der Sittenlehre, so daß man selbst Laster und die entwürdigendsten Ausschweifungen als Tugenden pries und als Tugenden ausübte? Welche Unwissenheit selbst über die Frage, von der unsere ganze Wirksamkeit auf Erden und die ganze Richtung unseres Lebens abhängt, über unsere eigentliche Bestimmung auf Erden? Der Mensch, wenn er zur Reife der Ueberlegung gelangte und prüfend um sich sah, erblickte sich in der Welt wie ein vom Sturm verschlagener Wanderer an einem fremden Gestade, das noch nie sein Auge gesehen, von dem noch Niemand ihm Kunde gegeben hatte, von wo er keinen Ausweg wußte.

Und dennoch war auch den heidnischen Völkern die Gabe der Vernunft und die Stimme des Gewissens verliehen; auch ihnen lag das Buch der Natur und Geschichte zur Betrachtung offen. Es war ihnen zudem ein großer Zeitraum zur Entwickelung überlassen; denn viertausend Jahre vergingen bis zur Erscheinung des Evangeliums auf Erden.

Ja, alle diese entehrenden Verirrungen des menschlichen Geistes, all' diese Verlassenheit des Herzens, all' diese Entwürdigung und Trostlosigkeit des Lebens, mit einem Worte all' dieser krasse Aberglaube begegnet uns nicht bloß bei rohen und ungebildeten Völkerschaften, nein, er begegnet uns bei den gebildetsten Völkern des Alterthums, wie den Griechen und Römern, bei ihnen, die — um auf sie endlich zurückzukommen — eine ganze Menge von Weltweisen aufzuweisen haben, von Weltweisen, die mit dem aufrichtigsten und redlichsten Eifer die Wahrheit erforschten, die ihr ganzes Leben dieser Forschung gewidmet hatten. Dennoch! wie wenig vermochten auch sie die Wahrheit aus der Nacht der Finsterniß zu retten! denn welche Unsicherheit, welche Verwirrung und Verschiedenheit der Behauptungen über die ersten Grundwahrheiten der Religion findet sich auch bei ihnen! Wie

oft wechseln sie ihre Lehrweisen, ihre Ansichten! Wie Viele haben die willkürlichsten Behauptungen aufgestellt! Wie Viele sind in gänzliche Zweifelsucht verfallen, so daß der berühmte römische Redner Cicero, selbst einer der größten Weltweisen des Alterthums sagt: „Nichts ist so ungereimt und widersinnig, was nicht schon irgend ein Weltweiser behauptet hätte!“ Bei Einzelnen finden wir zwar reinere Begriffe von Religion und Tugend; aber auch ihre religiösen Auffassungen und sittlichen Begriffe waren wieder in gar Manchem mangelhaft und irrig und ließen gar Vieles zweifelhaft. Ja, gerade die größten Weisen der alten Welt sind so aufrichtig, zu bekennen, daß es nicht in der Macht der Menschen liege, die reine und volle Wahrheit aus sich selbst zu schöpfen. „Man muß es abwarten,“ sagt Sokrates, bis man von Gott selbst gelehrt wird, wie man sich gegen Gott und die Menschen zu verhalten habe.“ Und Plato sagt, „daß die wahre Religion und Gottesverehrung Niemand lehren könne, wenn nicht Gott selbst als Lehrer und Führer vorangehe.“

Aber selbst in der christlichen, noch in der neueren Zeit haben wir es erlebt, daß die Weisheit dieser Welt, sobald sie sich vom Christenthum lossagte, ebenfalls dem Irrthum in seinen traurigsten Abwegen anheimfiel. Da jetzt, nachdem das Licht in den Finsternissen geleuchtet hat, der Aberglaube nicht mehr möglich war, so war es der Unglaube, der sich Geltung zu verschaffen suchte. Denken wir vor Allem nur an die frivolen Gottesleugner des vergangenen Jahrhunderts in Frankreich! In unserm eigenen Vaterlande aber, wie sehr hat sich da die gepriesene Weltweisheit in den letzten achtzig Jahren abgemüht, die Welt neu zu gestalten? Welche Lorbeern sind ihr zuerkannt worden? Welche Triumphe hat sie gefeiert? Welche Gährung der Ideen, welcher Kampf des Neuen mit dem verachteten Alten, der sogenannten Wissenschaft gegen den Glauben, welcher Drang der Geister nach höherem Wissen hat sich kund gegeben? Und welches sind die Früchte, die diese Weisen der modernen Welt zu Tage gefördert haben? O, wer muß nicht auch hier mit dem Apostel ausrufen: da sie sich weise dünkten, sind sie Thoren geworden![1]) Oder haben sie nicht fortwährend gezeigt, daß sie wohl zerstören, aber nicht aufbauen, daß sie wohl den Glauben aus dem Herzen der Menschen reißen, ihnen aber dafür nichts geben können? Ja, während die Weltweisen des

[1]) Römer 1. 22.

heidnischen Alterthums von dem redlichen Streben beseelt waren, Gott und die Wahrheit zu suchen, ging die neuere Weltweisheit sogar darauf aus, den Glauben an Gott zu vernichten! Oder hat dieselbe nicht in der neuesten Zeit noch allen ihren Scharfsinn aufgeboten, die Lehre von dem Einen, wahren Gott und den Glauben an Unsterblichkeit wegzuleugnen, und so die zwei Grundpfeiler aller Religion und Sittenlehre, aller sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung, zu untergraben? Und das geschah zu einer Zeit, wo durch das Christenthum gerade die Lehre von Gott und Unsterblichkeit ins klarste Licht gesetzt und der Glaube der Welt ist! Es geschah im deutschen Vaterlande, das als das Land der Weltweisheit vorzugsweise gepriesen wird! Es geschah von einem Weltweisen, der als der Größte der neueren Zeit gefeiert worden ist!

Und so überzeugt uns denn die Geschichte der alten und der neuen Zeit, wie wenig es in der Macht der menschlichen Weisheit und Einsicht gelegen ist, durch sich selbst das reine und volle Licht der Wahrheit zu entzünden. Wenn es aber auch wirklich einem Weisen dieser Welt gegeben wäre, zur reinen und vollen Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, wo wäre die Gewißheit für seine Behauptungen, welche Geltung könnte er ihnen verschaffen bei dem Widerspruch und der Meinungsverschiedenheit der Andern? Wo wäre, da es immerhin bloß menschliche Weisheit wäre, das nothwendige Ansehen, um seine Lehre zur Religion von Millionen, zur Religion der Welt und zum Gesetze der Tugend zu erheben? Welchen Vollmachtsbrief hätte er aufzuweisen? Denn in göttlichen Dingen nimmt der Mensch nicht gern Gesetze und Vorschriften vom Menschen an. Er weiß es, daß sein Inneres von keiner irdischen Gewalt erreicht wird und daß es im Gebiete der Gewissen keinen irdischen Richterstuhl gibt, sondern daß er für das, was seine höheren Pflichten und Ueberzeugungen betrifft, nur Gott und sich selbst verantwortlich ist.

Und welche Mittel zudem könnte die blos menschliche Weisheit dem Menschen darbieten, um ihn bei dem Kampfe der Leidenschaften, bei der Macht der Versuchungen auf der Bahn des Guten zu erhalten, um ihm die nöthige sittliche Kraft zu geben, den Kampf für Gott, Wahrheit, Recht und Tugend siegreich und sich selbst verleugnend zu bestehen, und unter den mancherlei schweren Prüfungen des Lebens seinen Muth aufrecht zu erhalten?

Welche Gnaden könnte sie spenden, welche Verheißungen für seine

ewige Zukunft dem Menschen verbürgen? Oder woher hätte sie die Vollmacht über die Schlüssel des Himmelreichs und das Heiligthum göttlicher Segnungen? Stünde es in ihrer Macht, zu dem Armen und Bedrängten zu sagen: Komm, du guter und getreuer Knecht, der du über Weniges getreu warst, ich will dich über Vieles setzen? In ihrer Macht, zu dem Sünder zu sagen: Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben? Könnte sie den Menschen zu Gott emporheben, ihn mit Gott versöhnen, ihm den verlornen Frieden seiner Seele wieder geben?

Wenn wir uns aber so, geliebte Christen, aufs Neue überzeugt haben, daß es dem Menschen nicht gegeben ist, der eigene Stifter seiner Religion zu werden; uns überzeugt haben, daß er durch sich allein weder zur vollkommenen und untrüglichen Erkenntniß der Wahrheit, noch zum Besitze der göttlichen Gnadenquellen gelangen kann; mit einem Worte, daß sein Wissen nur Stückwerk ist, und daß er nur mit Wasser taufen kann, nicht mit dem heiligen Geiste, dann bleibt auch kein anderer Schluß, als daß die Wissenschaft des Heils, eben weil wir mit unserer Weisheit nicht hinaufdringen können in die unsichtbare Welt der göttlichen Dinge, daß die Wissenschaft des Heils vom Himmel selbst zu uns herabsteigen und von Gott selbst der Quell des Lebens uns eröffnet werden muß.

Daß der Allbarmherzige diesen Quell des Heils uns eröffnet, daß er das Dunkel des Lebens durch das Licht seiner göttlichen Offenbarungen erleuchtet, und durch den Mund der Propheten zu uns geredet hat; daß er endlich, als die Fülle der Zeit gekommen war, uns seinen Sohn Jesus Christus geschenkt hat, — es ist, geliebte Christen! unser Trost und unsere Zuversicht, es ist der Glaube, der uns beseligt und fort und fort mit dankbarer Lobpreisung unser Herz erfüllt. Es sei aber unserer nächsten Betrachtung vorbehalten, uns darüber näher zu verbreiten.

Heute wollen wir nur zum Schlusse, nachdem wir das Maaß der Vernunfterkenntniß erforscht haben, noch einige Worte über das Verhältniß beifügen, in welches die Vernunft zum Glauben überhaupt gesetzt ist.

Wenn wir bisher gezeigt haben, was die Vernunft nicht vermag, und daß ihre Erkenntnisse und Kräfte sich nur in gemessenen Grenzen

bewegen, so soll dadurch die Vernunft keineswegs als ein erhabenes Geschenk Gottes verkannt, es sollen damit keineswegs die Vorzüge verkannt werden, mit denen der Schöpfer selbst sie ausgestattet, durch die er uns weit über alle Kreaturen der Erde erhoben und zu einer so hohen Würde und Bestimmung befähigt hat. Unsere heilige Kirche hat auch diese Vorzüge stets laut erkannt und gegen irrgläubige Behauptungen in Schutz genommen. Sie lehrt, wie wir das gezeigt haben, daß die Keime und ersten Anfänge der Religion im Geiste des Menschen selbst gelegen sind, und daß dieselben, die natürliche Erkenntniß der Vernunft und die natürlichen Kräfte zum Guten, durch die Sünde zwar geschwächt, jedoch nicht zerstört worden sind, daß es aber Gott in seiner Barmherzigkeit auch so gewollt hat, daß die natürliche Erkenntniß des Menschen durch das Licht der göttlichen Offenbarung, und die Kraft des Willens durch die göttliche Gnade unterstützt und ergänzt werde, wenn der Christ das Gute nur selbst ernstlich will und in Demuth Gott um seine Gnade bittet. Die Kirche will ferner, daß wir die Wahrheiten unseres Glaubens im Geiste betrachten und die Gründe desselben immer lebendiger erkennen; daß wir immer mehr in der Erkenntniß des Herrn wachsen,[1]) und uns immer mehr in die Tiefen der göttlichen Weisheit versenken, damit unser Glaube ein erleuchteter sei und uns selbst erleuchte, damit er um so mehr sei und werde die Wurzel und das Fundament des Lebens, der Anker unsrer Hoffnung. Ebenso hat die Kirche von jeher gestattet, die Lehren des Glaubens in ihrer innern Vernünftigkeit und Nothwendigkeit zu erforschen, und ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft zu zeigen, in so weit die menschliche Wissenschaft dies vermag und die göttliche Abkunft der christlichen Wahrheiten nicht gefährdet oder verleugnet wird. Ja die Kirche selbst hat in der Erforschung der christlichen Glaubenswahrheiten von der Vernunft den mannichfaltigsten Gebrauch gemacht. Sie hat mit forschendem Geiste die Glaubwürdigkeit der göttlichen Offenbarungsurkunden geprüft, und aus den zweifellosen Zeugnissen der Geschichte und den klar erkannten Stellen der heiligen Schrift selbst den dunkeln und zweifelhaften Sinn der andern erklärt und festgestellt; sie hat die Aussprüche und Urkunden des christlichen Alterthums aufgesucht und gesichtet, ist bis zu den ersten Anfängen des Christenthums hinaufgedrungen, um gleichsam die Predigt

[1]) 2. Petr. 3. 18.

der ersten Glaubensboten selbst zu vernehmen, und hat mit sorgfältig prüfender Hand das, was nur die Ansicht der Einzelnen ist, von dem geschieden, was das übereinstimmende Zeugniß Aller und aller Jahrhunderte war. Wenn aber die Kirche in der Erforschung und Feststellung der christlichen Glaubenswahrheiten stets die Urkunden der göttlichen Offenbarung und das zweifellose Zeugniß der Geschichte und der Ueberlieferung zu Grunde legt, und ihnen die Quelle der Vernunfterkenntniß unterordnet, so ist diese Rangordnung gerade das Allervernunftmäßigste. Denn das Christenthum ist keine Religion der Vernunft, sondern der Offenbarung; es hat seinen Vollmachtsbrief nicht von der Erde, sondern vom Himmel; es hat den Grund seines Daseins nicht in der menschlichen Wissenschaft, sondern in Gott selbst. Es kommt daher nicht darauf an, was die Vernunft in ihrer Mangelhaftigkeit faßt und begreift, sondern darauf, ob es Gottes Wort ist, von Christus und den Aposteln verkündet.

Deswegen, damit das Christenthum nicht seiner göttlichen Abstammung und seiner Himmelsweihe entkleidet werde; damit es nicht zur bloß menschlichen Wissenschaft herabsinke, und seine Lehren sich nicht in hundert und hundert widersprechende Meinungen spalten, deswegen ist dem Christen auch bei dem Gebrauche seiner Vernunft die Demuth empfohlen; deswegen ermahnt uns der heilige Paulus, unsern Verstand gefangen zu geben unter die Herrschaft des Glaubens; deswegen ist das Heiligthum der christlichen Wahrheit und die Erhaltung ihrer Reinheit nicht dem Urtheil der Menschen, sondern, wie sie vom Himmel stammt, auch der Obhut des Himmels anvertraut; deswegen ist der katholische Christ in den Gegenständen des Glaubens an seine Kirche gewiesen, die, vom heiligen Geiste geleitet und regiert, eine Säule und Grundveste der Wahrheit ist.

Und so wollen wir die Vernunft zwar als ein theures Kleinod hochachten und als ein erhabenes Geschenk Gottes in Ehren halten; aber wir wollen sie dadurch ehren, daß wir sie weise anwenden und zu seiner wahren Erkenntniß und zu seinem Dienste gebrauchen! Wir wollen sie dadurch ehren, daß wir unsern hohen Beruf auf Erden immer mehr erkennen; daß wir, indem wir als denkende Vernunftgeschöpfe mit höherer Einsicht, mit heiligen Trieben und edlern Empfindungen, mit freier Willenskraft ausgerüstet worden sind, daß wir uns nicht durch Unglauben und Sünde unter uns selbst herabwürdigen; daß

wir im Gegentheil in der wahren Wissenschaft des Heils immer mehr zu wachsen und immer mehr der Stimme Gottes zu gehorchen uns bestreben, die er uns selbst ins Herz geschrieben hat; wir wollen sie dadurch ehren, daß wir ihre Unvollkommenheit erkennen und uns nicht in eitelm Vernunftstolz überheben, sondern in der Demuth des Glaubens dem Geiste vertrauen und gehorchen, der die Kirche Gottes regiert! Ja sie, die eine Stiftung des Himmels ist, die in den feierlichen Verheißungen des Heilandes das Pfand ihrer Unfehlbarkeit uud ewigen Dauer hat; sie, die durch ihre Treue am Worte Gottes den Stürmen der Zeit und den Umwandlungen der Jahrhunderte Trotz geboten hat: sie sei fort und fort auch der Anker unseres Glaubens! Amen!

IV.

Religion, Offenbarung, Erlösung — Christenthum.

Dritte Predigt.

Text: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten? Matth. 11, 3.

Um uns auf's Neue zu überzeugen, geliebte Christen! daß dem licht- und heilsbedürftigen Menschen das Dasein einer übernatürlichen Offenbarung, das Dasein des Evangeliums und seiner göttlichen Heilsanstalten nothwendig und, um seine Seele zu retten, unentbehrlich sei, weil die natürlichen Kräfte des Menschen und menschliche Weisheit dazu nicht ausreichen, haben wir das Maaß dieser menschlichen Weisheit selbst in unserer letzten Betrachtung näher geprüft; wir sind in die Tiefen unseres Geistes hinabgestiegen und haben die sittlichen Kräfte, die ihm inwohnen, erwogen. Wir haben gesehen, wie zwar der Schöpfer der Welt die Keime und ersten Anfänge der Religion dem Menschen in's Herz gepflanzt hat; aber wir haben uns auch durch unser eigenes innerstes Bewußtsein und durch das Zeugniß der Geschichte, insbesondere durch die Geschichte des Heidenthums und der Weltweisheit alter und neuer Zeit, wir haben uns durch dies Alles auch überzeugt, daß unser Wissen in göttlichen Dingen nur Stückwerk ist, daß wir ohne die erziehende Hand und Gnade Gottes und ohne den besondern Lichtstrahl, der sich von Oben in unsere Seele senkt, weder zur vollständigen, klaren, zweifellosen und völlig beruhigenden Erkenntniß der höheren Wahrheiten, noch zur Heiligung unserer Seelen und dem wahrhaftigen Leben, das aus Gott ist, gelangen können.

Der Beweis aber, der gar keinen Zweifel mehr zurückläßt; der eigentlich nur allein nothwendig ist; der Ueberzeugungen in uns weckt

und erneuert, die uns mit unaussprechlicher Freudigkeit und mit den tiefsten Gefühlen des Dankes und der Lobpreisung erfüllen müssen: es ist das freudige Bewußtsein, daß eine göttliche Offenbarung wirklich zu allen Zeiten bestanden und in allen Jahrhunderten die Erziehung des Menschengeschlechts geleitet, und daß der Allbarmherzige endlich, als die Fülle der Zeit gekommen war, uns seinen Sohn geschenkt hat, die Welt zu erleuchten und die sündige Menschheit zu erlösen.

Dieß aufs Neue zu unserer Stärkung im Glauben, zu unserem Troste und Heil näher zu erwägen, sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Wir richten, geliebte Christen! unsern Blick zunächst auf die göttliche Offenbarung überhaupt und die des alten Bundes insbesondere.

Die Urkunden der heiligen Schrift erzählen gleich auf ihren ersten Blättern, daß Gott, sobald er den Menschen erschaffen hatte, ihm sich und seinen heiligen Willen geoffenbart, das heißt mit andern Worten, daß er dem Menschen durch besondere Belehrung und Gesetzgebung kund gethan hat, daß und was Er sei und wolle, und was sie, die Menschen, sind und sollen, welches die Quelle ihres Ursprungs und wahren Lebens, welches die Bestimmung und das Ziel ihres Daseins, und welches der Weg sei, der zu diesem Ziele führt.

Könnte diese besondere Theilnahme Gottes am geistigen Wohle des neugeschaffenen Geschlechts der Menschen, könnte sie auch für den Ungläubigsten etwas Befremdendes haben? Der Mensch hatte den Schauplatz der Welt betreten; er stand da mit höheren Vorzügen und Kräften ausgestattet, und der Schöpfer, aus dessen Hand er eben sein Dasein empfangen hatte, stand mit ihm noch in engerm Verkehr: wie? und der Schöpfer und Vater der Menschen, er sollte dem neugeschaffenen Menschen nicht zugleich Aufschluß geben über sich selbst, über sein Dasein, über die Verwendung der ihm verliehenen Kräfte, über seine eigentliche Bestimmung und sein Wirken auf Erden? Wir haben gesehen, wie schwer, ja unmöglich es dem Menschen ist, durch sich selbst zu irgend einer klaren und beruhigenden Beantwortung der höheren Fragen des Lebens zu gelangen: und der Schöpfer der Welt sollte den Menschen, nachdem er ihn ins Dasein gerufen, der zufälligen, unge-

wissen Entwickelung der Jahrhunderte, der Willkür und dem Aberwitze seiner eigenen Weisheit überlassen? War im Gegentheil jene ursprüngliche Offenbarung und Gesetzgebung, die an das erste Menschenpaar ergangen ist, war sie nicht der ganz natürliche Ausdruck der Oberherrlichkeit Gottes über den Menschen, eine Fortsetzung und Vollendung der Schöpfung selbst?

Die Urkunden der heiligen Schrift und die Geschichte des alten Bundes zeigen uns ferner, daß die Offenbarungen Gottes sich fort und fort erneuerten, sowie sie die Menschen auf den verschiedenen Stufen ihrer geistigen Reife zu fassen vermochten, und wie es ihr geistiges und sittliches Bedürfniß nöthig machte. Denn wie der einzelne Mensch, so hatte auch das Menschengeschlecht verschiedene Stufen seiner geistigen Entwickelung zu durchschreiten; es hatte sein Kindesalter und die Zeit seines geistigen Wachsthums. Deswegen sehen wir, wie die Offenbarung in der alten Welt gleichsam mit der Geschichte der Menschen voranschreitet, wie auf die göttliche Uroffenbarung die göttlichen Offenbarungen in der Zeit der Patriarchen und dann die Erneuerung derselben durch Moses und die Propheten gefolgt ist, so daß der Unendliche so recht eigentlich der Erzieher der Menschheit wurde.

Diese Erneuerungen der göttlichen Offenbarungen waren aber um so mehr ein Bedürfniß, da, wie die heilige Schrift weiter berichtet, der Mensch durch die Sünde von Gott abwich, und das göttliche Wohlgefallen und die ursprüngliche Weihe und Heiligkeit seines Geistes verlor; da mit der sittlichen auch seine geistige Kraft geschwächt wurde, und mit der Sünde auch der Irrthum, mit der Entzweiung und Selbstsucht im Herzen auch Verdunkelung des Geistes hereinbrach, so daß das Licht der ursprünglichen göttlichen Offenbarung immer mehr, ja im Laufe der Zeit bei dem größten Theile der Menschen fast gänzlich wieder erlosch.

Blicken wir auf die Geschichte der alten Welt, wie sehr stimmt ihr Zeugniß mit dem der heiligen Schrift überein! Denn je weiter wir ins Alterthum hinaufsteigen, desto reinere Begriffe von Religion finden wir. Gerade bei den ältesten Völkern begegnet uns die auffallende Erscheinung, daß sie, während sie in den Künsten des Lebens noch ungebildet sind, von Gott, Religion und Tugend richtigere Vorstellungen haben, als spätere Völker, die in weltlicher Kunst und Wissenschaft im Laufe der Zeit vorangeschritten waren. Ja wenn wir

der Geschichte der heidnischen Völker aufmerksam nachgehen, so können wir sogar den Stufengang beobachten, wie dieselben in der reinen Religionserkenntniß immer mehr zurückgehen und am Ende dem Aberglauben und geistigen Elende in seiner ganzen Verirrung und Tiefe anheimfallen, während ebenso allmälig die übrige Bildung unter ihnen theilweise sogar eine hohe Blüthe erreichte. Kann die Geschichte einen deutlichern Beweis dafür liefern, daß gleich anfangs eine göttliche Offenbarung da war, und daß die Entstehung des Heidenthums gerade darin ihren Grund hat, daß diese Offenbarung bei einem Theile der Menschen wieder in Vergessenheit kam oder verunstaltet wurde?

Deßwegen weiß auch die älteste Geschichte der Menschheit nichts von sogenannten wilden Völkern; dieselben sind erst eine Erscheinung späterer Zeiten, und sind eben dadurch diesem Zustande anheimgefallen, weil sich zuletzt alles höhere Leben, alle Offenbarung und alle höhere Geistesbildung, die in ihrem Gefolge ist, bei ihnen verlor. Sie dienen daher auch zum recht augenfälligen Beweise, bis zu welcher Entwürdigung der menschliche Geist, wenn er sich durch die Sünde von Gott abwendet und von dem Lichte der göttlichen Wissenschaft verlassen ist, herabzusinken vermag.

Der Glaube, daß gleich anfangs eine göttliche Offenbarung da war, wird ferner auch dadurch bestätigt, daß uns in Betreff einzelner Lehren und Gebräuche der Religion bei den verschiedenen heidnischen Völkerschaften, auch bei denen, die noch so weit von einander entfernt wohnten und in keinem Verkehr mit einander standen, eine auffallende Uebereinstimmung sowohl unter sich, als mit den Nachrichten der heiligen Schrift begegnet. So findet sich bei allen heidnischen Völkern das Opfer, und zwar überall mit der Absicht, die Gottheit dadurch anzubeten und zu ehren und die erzürnten Götter zu versöhnen. Durch den ganzen Gottesdienst der alten Welt zieht sich das Gefühl einer Entzweiung mit der Gottheit und das Bewußtsein der Schuld vor ihr, worin eben die zahllosen blutigen Sühnopfer ihren Grund hatten. Ebenso begegnet uns bei allen alten heidnischen Völkern der Glaube an einen ehemals glücklichern Zustand der Menschen, an einen engern Verkehr der Gottheit mit den Menschen, an ein Wandeln der Götter unter den Menschen, wie die heidnischen Schriftsteller sich ausdrücken.

Kann diese auffallende Uebereinstimmung anders erklärt werden als daß den heidnischen Völkern aus der ursprünglichen Offenbarung

noch einzelne Erinnerungen geblieben waren? Deßwegen sehen wir auch, daß sich jene Uebereinstimmung mit einzelnen Lehren und Gebräuchen der göttlichen Offenbarung in höherem Grade bei jenen Völkern findet, die der Quelle und dem Sitze derselben näher waren, und auf die fortwährend einzelne Strahlen von ihr übergingen.

Ja das Heidenthum selbst, und das bleibt hier sehr bemerkenswerth, es gab selbst seine Religion keineswegs als eine aus der Vernunft entsprungene aus, sondern es leitete die Kenntniß seines Götterdienstes ebenfalls nur aus der Offenbarung ab, aus Erscheinungen der Götter vor den Augen der Sterblichen, und aus Vorschriften, die sie ihnen in Betreff ihrer Verehrung gegeben haben. Selbst die größten der heidnischen Weltweisen haben diesen Glauben ausgesprochen. So sagt unter Andern der berühmte griechische Weltweise Plato, „daß Gott selbst die ersten Menschen geleitet habe, und daß die Religionslehren durch alte Ueberlieferungen auf die spätern Geschlechter überbracht worden seien.“

Doch wir wollen diesen Theil unserer Betrachtung schließen. Oder Wer bedürfte noch eines weiteren Beweises dafür, daß das immerwährende Dasein einer göttlichen Offenbarung zweifellos verbürgt sei, wenn wir sehen, wie die ganze alte Welt in diesem Zeugnisse übereinstimmt und alle religiöse Bildung von ihr ausgegangen ist; wenn wir sehen, wie jenes Volk, das zu ihrer Erhaltung besonders berufen war, sie als sein theuerstes Kleinod, als ein unantastbares Heiligthum mit eifersüchtiger Sorgfalt in seinem Schoße bewahrte und hütete, und wie sich darum auch von allen Völkern der alten Welt bei ihm allein die reine Gotteserkenntniß erhalten hat; wenn wir endlich sehen, wie der Heiland der Menschen selbst, wie der ganze neue Bund dem Dasein und der Göttlichkeit des alten laut und feierlich Zeugniß gibt, und nur dessen Erfüllung und Vollendung ist?

Und so wollen wir denn jetzt unsere Betrachtung Dem zuwenden, der gekommen ist, nicht das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen.

II.

Noch war, wie wir gehört haben, in der Kette der alten Offenbarungen der Schlußstein nicht eingefügt; nur die Verheißung eines künftigen Erlösers war durch den Mund der Propheten laut verkündet.

Aber die Fülle der Zeit war bisher noch nicht gekommen, und noch lag Nacht und Finsterniß und das Gefühl der Schuld vor Gott schwer auf dem Gemüthe der Welt. Der Mensch, nachdem er sich selbst durch Sünde und Ungehorsam von Gott getrennt hatte und der Selbstsucht und innern Entzweiung verfallen war, sollte durch das Elend der Sünde zum Bewußtsein der Sünde und ihrer Schuld, er sollte zu dem eigenen vollen Bewußtsein geführt werden, daß er ohne Gott Nichts ist, und fern von der Quelle alles Lichtes und wahren Lebens in Nacht, Finsterniß und geistigen Tod versinkt; es sollte in ihm selbst in der Tiefe seiner Gottverlassenheit das Bedürfniß des Lichtes und der Erlösung und die Sehnsucht nach Gott lebendig geweckt werden.

Und diese Zeit war jetzt gekommen. Das Maß der Sünde und ihres Elends schien erfüllt. Der Trieb der Selbstsucht hatte die Menschen in immer tiefere Abgründe der Thorheit und des Wahns herabgezogen. Dazu hatte das äußere Leben der Welt und der Völker die innere geistige Noth noch vermehrt. Aberglaube, Lasterhaftigkeit und Ausschweifungen aller Art, Auflehnung Willkür und Gewaltthätigkeit, Verwirrung und Auflösung aller menschlichen, bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse wurden immer allgemeiner; die innerste Wurzel des Lebens war ergriffen, vergiftet.

Da erbarmte sich die unendliche Liebe Gottes des gefallenen Geschlechtes der Menschen. Was einst in grauer Vorzeit die Propheten verkündet, was schon das Gemüth der frommen Altväter mit heiliger Sehnsucht erfüllte, wornach alle Creatur seufzte, diese Zeit des großen Adventes ging in Erfüllung — der Heiland der Welt erschien, um die geistige Finsterniß zu zerstreuen, die Macht der Sünde zu brechen, und die Menschen mit Gott wieder zu versöhnen; um das Leben der Welt geistig neu zu gestalten, um den Menschen wieder neu zu heiligen und emporzuheben, und das Herz der Menschen mit höherem Frieden und höheren Hoffnungen zu erfüllen.

Und wie herrlich hat das Evangelium des Kreuzes diese Aufgabe gelöst! Es hat den Menschen wieder zu Gott und zur wahren, lebendigen Gotteserkenntniß zurückgeführt; es hat ihn gelehrt, ihn im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, ihn als Herrn und Richter zu fürchten, als Vater zu lieben. Es hat den Menschen gelehrt, sich selbst zu verstehen, seine innere Hoheit und Würde und seine Niedrigkeit und Ohnmacht zugleich zu begreifen. Es hat ihn über das höhere Ziel

seines Lebens unterrichtet und die Zuversicht einer künftigen Welt ihm eröffnet. Es hat Licht verbreitet über das ganze irdische und ewige Dasein des Menschen, über den Gang seiner Schicksale, über die Wege der göttlichen Vorsehung, und hat Trost, Vertrauen und höhere Hoffnung in seine Seele gegossen. Nach seiner Lehre ist das Leben auf Erden eine Pilgerreise, wo wir, geleitet von Gottes weiser Vaterhand, unter heitern und verhängnißvollen Tagen einem unsterblichen, ewigen, seligen Leben entgegen gehen, wenn wir nur Seinen heiligen Willen vollbringen, und den Weg der Wahrheit, Frömmigkeit und Tugend wandeln. Das Gesetz des alten Bundes aber hat das Christenthum vervollkommnet, indem es über Ewigkeit und Vergeltung, über Gott und unser Verhältniß zu ihm die reinsten und erhabensten Lehren verkündete, indem es der Sittenlehre des alten Bundes einen höheren Geist einhauchte, uns von dem Zwange des alten Gesetzes befreite und den Geist der Liebe und höhern Geistesfreiheit zum Gesetze des neuen Bundes, die höhere Erkenntniß und Erleuchtung aber, den weltüberwindenden Glauben zur Wurzel des Gesetzes erhob, so daß es fähig ist, den Menschen wahrhaft zu vervollkommnen und zu heiligen, die edelsten Triebe in ihm zu wecken und zu pflegen, ihn für das Höchste und Heiligste zu begeistern, dem Leben der Völker einen neuen Geist einzuhauchen, und so zugleich eine sichere Bürgschaft für die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung zu geben!

Aber das Christenthum hatte, wie unser heiliger Glaube uns lehrt, und wie wir es bereits oben schon angedeutet haben, es hatte noch ganz andere, noch tiefer liegende Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen. Denn der Mensch hatte sich nicht bloß vom Wege der Wahrheit und der Tugend, er hatte sich durch die Sünde von Gott selbst getrennt; er hatte das Wohlgefallen Gottes verloren; seine sittliche Kraft, die aus Gott ist, war geschwächt, das göttliche Ebenbild in ihm entweiht. Der Mensch konnte sich wohl von Gott trennen; er konnte das Band zerreißen, das ihn mit Gott und einer höheren Welt verknüpfte, aber er konnte das Band, das er zerrissen hatte, und sein Leben in Gott nicht selbst wieder anknüpfen; er konnte, nachdem er gefallen war, sich nicht wieder selbst emporheben; er konnte den Quell des wahren Lebens sich nicht selbst wieder öffnen: er bedurfte dazu eines Mittlers aus höheren Welten. Diese Mittlerschaft übernahm für uns Alle der Sohn

Gottes; er wurde der Erlöser der Welt! Und er vollbrachte die Erlösung durch seine Erniedrigung zur Knechtsgestalt, durch sein ganzes heiliges Leben und sein ganzes heiliges Werk auf Erden, besonders aber durch sein letztes Leiden und seinen Tod am Kreuze. Indem neben der Gottheit, die in ihm wohnte, das reine Bild der Menschheit sich in ihm wieder darstellte; indem er sich dem höchsten menschlichen Schmerze, dem Tode in seiner ganzen Bitterkeit unterwarf; indem er als ewiger hoher Priester sein Leiden und seinen Tod als Opfer darbrachte zur Vergebung unserer Sünden, hat er die Erlösung des sündigen Geschlechts der Menschen vollzogen, so daß wir in ihm fortwährend einen Mittler haben bei dem himmlischen Vater, ein Unterpfand zur Erlangung seiner Gnade, Hoffnung zur Vergebung unserer Sünden, zur Erhörung unsers Gebetes, und Zuversicht des ewigen Lebens.

Und könnte nun noch Einer zweifeln, daß das Christenthum aber auch wirklich diesem seinem ganzen Wesen nach göttlicher Abkunft sei, ein Werk, vom Himmel ausgegangen und von Gott selbst gestiftet, daß es wirklich eine Kraft sei, selig zu machen Alle, die daran glauben?

Aber Wer, geliebte Christen! Wer, wenn er den Inhalt der heiligen Schriften des neuen Bundes mit unbefangener Betrachtung sich zu Herzen nimmt, jener heiligen Urkunden, deren apostolische Abkunft und unverfälschte Reinheit durch die Zeugnisse aller Jahrhunderte, selbst von den Gegnern des Christenthums, unzweifelhaft bezeugt ist; wenn er es die heilige Schrift auf jedem Blatte bestätigen hört, daß das Licht leuchtete in den Finsternissen; daß das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat, und wir seine Herrlichkeit gesehen haben, wie die des Eingebornen vom Vater; wenn er es auf jedem Blatte der Schrift bestätigen hört, daß kein anderer Name unter der Sonne den Menschen gegeben ist, in dem sie können selig werden, als im Namen Dessen, der vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen ist, und der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; Wer endlich, wenn er die Offenbarungen Gottes und seine Verheißungen im alten Bunde im Zusammenhange betrachtet mit dem Evangelium des neuen, Wer könnte noch zweifelhaft sein, daß Christus sei der wahrhaftige Sohn des lebendigen Gottes, daß

das Christenthum eine göttliche Heilsanstalt sei voll Gnade und Wahrheit, und daß es in der Kette aller göttlichen Offenbarungen den vollendeten Schlußstein bilde?

Oder Wem könnte gar ein Zweifel kommen über die Göttlichkeit des Christenthums und die Wahrheit und Wirklichkeit des Erlösungswerkes, wenn er den Sohn Gottes selbst betrachtet, wie er umflossen von höherer Verklärung auf Erden wandelt und alle seine Schritte von Segnungen der Liebe begleitet sind; wenn er es ihn selbst bezeugen hört: Ich und der Vater sind Eins; wenn er es ihn aussprechen hört: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen, und wenn der Heiland die Wahrheit seiner Worte und seine höhere Sendung durch Werke beglaubigt, die von der göttlichen ihm inwohnenden Kraft laut vor seinen Zeitgenossen, im Angesichte der Geschichte, Zeugniß ablegen?

Und wie, meine Christen! wenn wir die alte Welt betrachten, war nicht vor Allem ihre tiefe Versunkenheit, ihre sittliche Entartung und geistige Blindheit ein lautredendes Zeugniß, daß der Mensch eine gefallene Creatur war? Und in diesem geistigen Elende, wo der gänzliche sittliche Verfall der Welt hereinzubrechen drohte, sollte der Herr der Welt, der Vater der Menschen sich nicht seiner Kinder auf Erden erbarmen, nicht durch besondere Mittel und Anstalten dem gefallenen Menschen wieder aufhelfen, den verirrten Geist wieder in die rechte Bahn einlenken? Wir glauben an eine göttliche Vorsehung, die das ganze Leben der Menschen trägt und regiert und in Weisheit und Liebe über Allem waltet; die schon die irdischen Schicksale der Menschen lenkt und leitet, und von deren Fürsorge auch der Wurm im Staube nicht ausgeschlossen ist: und diese göttliche Vorsehung sollte um die höchsten Interessen der Menschheit, um ihr höheres, geistiges, ewiges Wohl unbekümmert sein? Oder wie hätte der Mensch, solcher Weise verirrt und versunken, wie hätte er ohne besondere göttliche Hülfe wieder auf die rechte Bahn der Wahrheit und des Heils zurück geführt werden sollen?

Wenn wir ferner auf den Inhalt der christlichen Heilswahrheiten und auf das Wesen der christlichen Heilsanstalten selbst sehen, wie sehr stimmen sie zudem auch mit den Ahnungen unseres eigenen Geistes, mit den höheren Trieben und Hoffnungen unseres Herzens, mit den Bedürfnissen unserer Natur überein? Das Christenthum lehrt den

Glauben an den Einen, wahren, lebendigen Gott, der ein Richter der Lebendigen und der Todten ist, und wer vernimmt nicht die Stimme seines Weltgerichts schon in seinem eigenen Innern? Es erinnert den Menschen an seine innere Hoheit und höhere Würde; und wer trägt nicht das Bewußtsein eines höheren Berufs in dunkler Ahnung schon in seinem eigenen Geiste? Es stärkt uns in dem Glauben an ein ewiges besseres Leben, und wem ist nicht der Keim dieses Glaubens in die tiefste Seele gepflanzt? Es lehrt uns, daß wir gefallene Menschen sind, daß die Versuchung zur Sünde uns inwohnt, und daß unsere Erkenntniß unvollkommen und unsere Kraft zum Guten geschwächt ist: ach und Wer fühlt es nicht, daß sein Wissen in göttlichen Dingen nur Stückwerk ist und seine Kraft nicht ausreicht? Wer fühlt nicht den Zwiespalt und die Entzweiung in seinem Innern, und wer muß nicht mit Paulus ausrufen: Ich fühle in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meines Geistes entgegen ist; das Wollen des Guten habe ich zwar, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht![1]) Wer fühlt es nicht, daß wir Sünder sind allzumal, daß wir der Gnade von Oben bedürfen, die uns stärkt, heiligt und emporzieht? Wer fühlt nicht, wenn er sich selbst recht versteht, im eigenen tiefsten Grunde seiner Seele das Bedürfniß der Erlösung und der Versöhnung mit Gott?

So findet das Christenthum das Zeugniß seiner Wahrhaftigkeit und das Unterpfand seines ewigen Daseins schon im tiefsten Wesen unseres eigenen Geistes. Es hat seine Abkunft von dem Himmel und seine Wurzeln im Herzen des Menschen; es kommt allen seinen höhern Bedürfnissen hilfreich entgegen.

Daß das Christenthum göttlicher Abkunft ist, beweist auch schon sein wunderbarer Eintritt in die Welt und der sichtbare Segen des Himmels, der mit seinen Verkündern war und seine Ausbreitung begleitete. Ausgesprochen von seinem göttlichen Stifter, der, in Niedrigkeit geboren, mit äußerer Schmach bedeckt den Tod der Missethäter starb; hervorgegangen aus dem stillen Hause zu Nazareth und einigen Fischerhütten am See Genezareth, trat es in die Welt ohne Gewalt der Waffen, ohne den Schutz einer irdischen Macht, ohne Prunk der

---

[1]) Römer 7. 20. 23.

Rede, im schlichten Gewande der Demuth und Selbstverleugnung, zu seinem Panier die Dornenkrone und das Kreuz! Es schmeichelte nicht den Sinnen; es war keine Religion des Zeitgeistes; es trat im Gegentheil in offenen Widerspruch mit dem Aberglauben und der Verweichlichung einer versunkenen Welt, mit den Vorurtheilen und Leidenschaften der Menschen. Ja die heidnische Welt erhob gegen dasselbe einen dreihundertjährigen blutigen Vernichtungskampf; die ausgesuchtesten Qualen, die heftigsten Angriffe und der Spott der Weltweisen, Alles wurde versucht, dem Heidenthum den Sieg zu erringen, das Christenthum vom Erdboden zu vertilgen. Dennoch sehen wir, wie das Christenthum bald allenthalben Eingang findet; wie die gebildetsten Völker Asien's, Afrika's uud Europa's es mit hoher Begeisterung aufnehmen; wie es sich bald, trotz aller Verfolgungen, über den Trümmern des Heidenthums siegreich emporhebt, die Religion der Welt wird, und, erhaben über alle Wandelbarkeit der Zeit und ihre Umwälzungen, sein Dasein und seine Herrschaft über die gebildetsten Völker der Erde behauptet.

Und sehen wir endlich auf die innere Geschichte des Christenthums welche herrliche Segnungen hat es überall, wo es Eingang fand und wo sein wahrer Geist erkannt und gepflegt wird, über die Welt gebracht! Kaum hatte es sein Dasein und seine Herrschaft auf Erden begründet, und alsbald durchdrang ein neuer, höherer Geist das Leben der Menschen; das ganze Leben erhielt eine höhere Weihe; eine Begeisterung für Gott und alles Höhere, wie sie die Welt bisher noch nicht gekannt hatte, wurde sichtbar, und Vertrauen und Trost, Licht und höhere Hoffnung erfüllte und erhob die Gemüther. An die Stelle der sittlichen Erschlaffung, der Auflösung aller sittlichen Bande trat hoher sittlicher Ernst und sittliche Reinheit, trat der Geist der Ordnung und die Innigkeit des christlichen Familienlebens, trat der hohe Geist der christlichen Selbstverleugnung, jener Selbstverleugnung, die für Gott und das Himmlische alles Irdische mit freudiger Begeisterung zum Opfer brachte, und die Menschen, bisher mit Sünde und Staub befleckt, in Heilige umschuf.

Freilich war es dem Christenthum nicht vergönnt, zu jeder Zeit und mit *einem* Male überall solche herrliche Blüthen zu entfalten. Welche Rohheit und Barbarei, welche geistige Finsterniß und welcher Aberglaube begegnen uns Jahrhunderte lang auch noch unter christlichen

Völkern? Und in unsern Tagen, welcher Mangel an Gottesfurcht, welches Sittenverderbniß, welcher Geist der Selbstsucht und Frivolität, der sich in einem nicht geringen Theile der Christenheit eine so große Herrschaft errungen hat!

Aber, geliebte Christen! kann diese Erscheinung der Göttlichkeit des Christenthums etwas benehmen? Kann es uns befremden, wenn es in den Wegen der göttlichen Weltregierung lag, das Leben der Völker seiner allmäligen Entwickelung zu überlassen, und wenn das Christenthum die tief versunkene heidnische Welt und die rohen Massen barbarischer Völker nicht mit einem Male zur höhern und höchsten Stufe der christlichen Bildung zu erheben vermochte? Oder kann es uns bei dem fortwährenden Kampfe des Guten und des Bösen in der Welt befremden, wenn es Menschen gibt, die sich von dem Geiste des Evangeliums abwenden und der Gnade ihr Herz verschließen? Wenn es auch im Laufe der christlichen Jahrhunderte Zeiten gibt, in denen der Engel der Finsterniß seine vorübergehenden Siege feiert?

Aber bei all diesen betrübenden Erscheinungen, wie unendlich höher in religiöser Erleuchtung, in Bildung und Gesittung steht demungeachtet die neue, die christliche, über der alten, der heidnischen Welt? Oder wo überhaupt, in welcher andern der ehemals gewesenen oder noch bestehenden Religionen, wo, soweit die Geschichte der Menschheit reicht, wo finden wir jene lichte und umfassende, jene überzeugende und beruhigende Einsicht in die göttlichen Wahrheiten der Religion, wo jenen lebendigen Glauben an Gott und Ewigkeit, wo jene reine von aller Selbstsucht befreite Tugend, wo jene Inbrunst der Andacht und der geistigen Anbetung, wo jenes hohes Gottvertrauen und jenen kindlichen Geist der Ergebung, wo jene aufopfernde Nächstenliebe und jenen höheren Geist der Humanität und Gesittung, wo finden wir ihn in der Größe und Reinheit, in der er uns in den christlichen Jahrhunderten begegnet? Deswegen, weil die christliche Welt in geistiger und sittlicher Beziehung, in Bildung und Civilisation, in Kunst und Wissenschaft unendlich höher steht, als die Völker der nicht christlichen Bekenntnisse, deswegen ist auch von dem Zeitpunkte an, wo das Christenthum eine größere Ausbreitung erhielt, die Herrschaft der Welt in die Hand der christlichen Völker übergegangen.

Und so haben wir uns denn, geliebte Christen! aufs Neue in der Ueberzeugung von der Göttlichkeit unseres heiligen Glaubens gestärkt!

Wir haben aufs Neue die freudige Ueberzeugung gewonnen, auf welch' sicherem Grunde er ruht. Wir haben uns aufs Neue überzeugt, daß es keine wahre Religion gibt und geben kann ohne Offenbarung; daß ohne sie die ersten und die höchsten Fragen des Lebens ohne Lösung, und unsere höchsten und heiligsten Hoffnungen zweifelhaft blieben; ja daß nicht bloß alle religiöse Bildung, sondern alle wahre höhere Bildung und geistige Entwickelung der Menschheit überhaupt, von ihr ausgeht. Wir haben uns überzeugt, wie tief der menschliche Geist und zu welchen kaum glaublichen Verirrungen er herabzusinken vermag, wie ein Mensch, ein Volk dem Unglauben, dem Aberglauben, dem Irrthum in seiner ganzen Gefährlichkeit und Trostlosigkeit anheimfällt, sobald es von Sünde, Leichtsinn und Vernunftstolz verführt, anfängt, den von göttlicher Hand vorgezeichneten Weg der Offenbarung zu verlassen.

Wir haben insbesondere durch diese Betrachtungen auf's Neue die freudige Ueberzeugung gewonnen, daß uns kein anderer Name gegeben ist, in dem wir können selig werden, als der Name unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi; die Ueberzeugung, daß das Christenthum kein Christenthum mehr ist, wenn es nicht das ganze, volle Christenthum ist, und wir in seinem Stifter nicht den Erlöser der Welt verehren und anbeten.

Das ist eben die Täuschung, in der so Viele begriffen sind, mit der man schon so Viele getäuscht hat und noch täglich täuscht und zu täuschen sucht, — mit der man schon so Vielen ihr Christenthum gänzlich geraubt hat, daß man nämlich dasselbe nur höchstens noch als eine Religion der Offenbarung, nicht der Erlösung, will gelten lassen; als eine Religion des Lichtes, nicht der Gnade; bloß noch als eine Lehre, nicht mehr als ein Sakrament, bloß noch als eine Schule, nicht mehr als eine Kirche! Ja daß man auch selbst dann nur das noch an ihm will gelten lassen, was die heutzutage so oft mißverstandene Vernunft gestattet; daß man es überhaupt von allem Göttlichen, von Allem, was übernatürlicher Art ist, entkleidet, und zu einer bloß menschlichen Wissenschaft herabwürdigt. Man zerreißt so das Band, das die Erde mit dem Himmel verbindet; man gräbt sich die Quelle ab, aus der das wahrhaftige Leben fließt; man läßt die tiefsten Be- Bedürfnisse des Menschen unbefriedigt; man sagt sich damit von dem Christenthum los, das den sündigen Menschen mit Gott versöhnt, das

die Welt neu geschaffen hat und der Glaube von achtzehn Jahrhunderten war; man ist — darüber täusche man sich nicht — an der Schwelle eines neuen Heidenthums angelangt.

Wir aber, liebe Christen, wir glauben an Jesus Christus als den Heiland der Welt und den wahrhaftigen Sohn Gottes! Wir glauben, — und preisen uns selig in diesem Glauben — daß er uns erlöset hat von Sünde und Tod, und uns ein ewiger hoher Priester und ein Mittler bei dem Vater ist; Wir glauben, daß er der wahre Quell des Lichtes und der Gnade zugleich ist, und daß für die, die an ihn glauben und seinen Geist anziehen, die Nacht vergangen und der Tag des Heils erschienen ist. O Wer, der sich zu seinen Bekennern zählt, Wer hätte, erleuchtet von seinem Lichte, erfüllt von seinem Geiste, gestärkt durch seine Tröstungen, gestützt auf seine Verheißungen, Wer hätte noch nicht durch eigene Erfahrung die Kraft, den Trost und die Seligkeit empfunden, die diesem Glauben inwohnt!

Und so wollen wir denn unverbrüchlich festhalten am heiligen Erbe des Evangeliums! Wir wollen mit den innigsten Gefühlen des Dankes vor Gott hintreten, und den Vater preisen und den Sohn und den heiligen Geist, daß auch wir zu dem Lichte und der Gnade des christlichen Glaubens berufen worden sind! daß uns Gott von christlichen Eltern geboren und in christlichen Familien erzogen werden ließ und uns gewürdigt hat, statt wie unsere Altväter im Dunkel der Wälder, vor dem Lichtglanz heiliger Altäre zu erscheinen, um ihn im Geiste und in der Wahrheit anzubeten!

Ja! Hochgepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns mit geistigen Wohlthaten und mit himmlischen Gütern in Christo gesegnet hat! [1]) Amen!

---

[1]) Ephes. 1. 3.

V.

Am Neujahrstage 1851. [1])

Rückblick auf das vergangene und die letzten fünfzig Jahre.

Text: Tausend Jahre sind vor dir, o Herr, wie ein Tag, wie schnell vergangene Stunden einer Nacht; unser Leben aber eilt dahin. Psalm 39, 4. 5.

So haben wir denn, geliebte Christen! abermals ein neues Jahr erlebt! Es ist mit dem heutigen Tage eingetreten in die lange Reihe der Jahrhunderte, in die kürzere unserer Lebenstage!

Es gibt nicht leicht ein Herz, das heute nicht mehr als an einem andern Tage bewegt wäre. Denn der Neujahrstag ist gleichsam der natürliche Festtag des menschlichen Herzens. Vergangenheit und Zukunft begegnen sich da in einem Gefühle. Oder wer thut heute nicht gern noch einen Rückblick auf das, was das vergangene Jahr uns Erfreuliches, was es uns Schmerzliches gebracht hat? Wer thut nicht gern einen Blick vorwärts in die Zukunft des neu begonnenen Jahres? Noch ist der Schleier der Verborgenheit über seine Schicksale gezogen; aber unwillkürlich dringt sich Jedem die Frage auf, was es uns bringen werde. Werden wir, wie uns Gott den ersten Tag des Jahrs

---

[1]) Zur Vermeidung von Mißverständnissen wird bemerkt, daß sich die erste Hälfte dieser Predigt an eine andere anlehnt, die ich im Jahre 1839 gehalten habe, und die ebenfalls im Drucke erschienen ist.

erleben ließ, werden wir uns so auch noch am letzten Tage des Jahrs zusammen finden? Wird der Friede unseres Herzens, wird das stille Glück unserer Familie nicht getrübt werden? Wird Gott den Kummer und die Sorgen, mit denen wir vielleicht jetzt noch heimgesucht sind, im neuen Jahre von uns wegnehmen? Wird er unsere Anstrengungen segnen? Wird es uns wohlergehen? Wird die Ruhe des Vaterlandes, wird der Friede, die Ruhe und Sicherheit der Völker nicht weiter gestört werden? So fragt sich heute gern Jeder selbst, und wenn auch das menschliche Auge das Dunkel der Zukunft nicht zu durchschauen vermag, so eilt doch die Hoffnung gern der Zukunft vor. Deswegen wünschen sich auch heute Freunde, Nachbarn und Bekannte einander ein glückliches neues Jahr! Deswegen dringen heute aus tausend und abermal tausend Herzen heiße Gebete zum Throne des Allerhöchsten für das eigene und für Anderer Heil und Wohlergehen. Deswegen versammelt auch uns der erste Morgen des Jahres im Heiligthum des Herrn. Ja mit Gott wollen wir es anfangen, mit Gott es beschließen!

Den Gedanken und Empfindungen, geliebte Christen! die heute unserm Herzen nahe liegen, sei auch unsere heutige Betrachtung gewidmet. Wir wollen noch einmal zurückblicken auf das vergangene Jahr, um zu erkennen, mit welchen Hoffnungen und Vorsätzen wir das neue beginnen sollen. Wir wollen aber heute diesen Rückblick noch erweitern: denn wir stehen mit dem heutigen Tage auch am Eingange in die zweite Hälfte des Jahrhunderts! Wir haben fünfzig Jahre durchlebt, die es wahrlich werth sind, daß wir ihre Schicksale noch einmal überdenken, die großen Lehren, die sie enthalten, uns zu Nutzen machen, und der Vorsätze, die sie in uns zu erwecken geeignet sind, eingedenk werden.

Dies sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Das, was gewöhnlich bei dem Wechsel zweier Jahre zunächst die Gedanken und Gefühle der Menschen in Anspruch nimmt, es sind, wie wir gehört haben, in der Regel Hoffnungen und Befürchtungen mehr weltlicher Art. Es sind die Ereignisse, die das neue Jahr hinter

sich läßt, es sind die Schicksale, die es in seinem Schoße birgt. Wir dagegen wollen vor Allem unsere Betrachtung den Fragen zuwenden, die der Christ am heutigen Tage zuerst an sich richten soll, den Fragen, die das Heil unserer Seele betreffen, die sich nicht auf die Zeit, sondern auf die Ewigkeit beziehen. Denn ein Jahr ist ein nicht unbedeutender Theil unseres Lebens auf Erden. Das Leben des Menschen, sagt die Schrift, sind siebenzig, und wenn es hochkommt, achtzig Jahre. Und wie schnell eilen die Jahre dahin! Unaufhaltsam schreiten unsere Tage vorwärts; der Augenblick, in dem wir jetzt noch athmen und die Flucht der Zeit überdenken, er ist schon hinübergegangen zu den Jahrtausenden der Vergangenheit. Diejenigen von uns, die den Jahreswechsel schon oft erlebt haben und in ihren Tagen nur einigermaßen vorangeschritten sind, sie können es am besten beurtheilen, wie flüchtig die Zeit ist. Denn um wie viel kürzer in der Erinnerung werden die Jahre des Menschen, wenn sie dahingeschwunden sind! Darum ziemt uns also heute vor Allem die Frage: wie haben wir das vergangene Jahr zu unserm ewigen Heil benützt? Können wir so, wie wir es verlassen haben, vor Gottes Richterstuhl hintreten? Haben wir unserm heiligen Glauben stets mit lebendiger Theilnahme, mit heiliger Begeisterung angehangen? Sind wir den Pflichten unserer heiligen Religion stets gewissenhaft nachgekommen? Sind wir ihren Mahnungen und höheren Eingebungen gerne gefolgt? Sind wir eifrig vor ihren heiligen Altären erschienen? Haben wir an ihren Segnungen und Gnadenspendungen mit Eifer Antheil genommen? Wir nennen uns Christen: aber haben wir auch den Geist Christi immer mehr angezogen? Haben wir uns bemüht, den Geist jener evangelischen Vollkommenheit immer mehr in uns aufzunehmen, der das Kennzeichen des wahren Christen ist? Das Evangelium lehrt uns, zu suchen was droben ist, und Gott zu lieben von ganzem Herzen, aus allen Kräften und mit ganzem Gemüthe: aber wie? Haben wir auch diese fromme, gottselige Gesinnung, diesen Geist der christlichen Selbstverleugnung, des Opfers und der weltüberwindenden Liebe, haben wir ihn auch wirklich in unser Herz aufgenommen? Hat er sich auch in unserm Leben bewährt? Der Heiland spricht: Nicht Jeder, der zu mir sagt, Herr! Herr! wird in's Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut; und wiederum: die heilbrin-

gende Gnade Gottes ist in der Welt erschienen, auf daß wir, allem gottlosen und unsittlichen Wesen entsagend, nüchtern, gerecht und gottesfürchtig in der Welt leben: aber wie? haben wir bisher auch unser Herz vor Sünde, Leichtsinn und Unrecht bewahrt? Haben wir uns bemüht, besonders in dieser Zeit der Selbstsucht und Leidenschaft, unsere Leidenschaft und Selbstsucht zu beherrschen, alles unchristliche Wesen abzulegen, und das Reich Gottes, das da ist ein Reich der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, der Liebe und Herzensreinheit, der Gottesfurcht und Frömmigkeit, haben wir uns bemüht, es immer mehr in uns aufzuerbauen? Sind wir bisher auch unsern Pflichten als Gatten und Gattinnen, als Väter und Mütter, als Kinder und Geschwister, als Hausgenossen und Dienstboten jederzeit redlich nachgekommen? Ist unser häusliches und Familienleben wirklich eine Schule der christlichen Zucht und Ordnung, der Religion und Gottesfurcht, eine Pflanz- und Zufluchtsstätte der häuslichen und bürgerlichen Tugenden gewesen? Haben wir unsern Kindern und Hausgenossen stets durch das Beispiel des Fleißes und der Arbeitsamkeit, der Sparsamkeit und Genügsamkeit, der Nüchternheit und Ordnungsliebe, der Religion und Frömmigkeit vorangeleuchtet?

Wir fügen noch eine Frage hinzu, geliebte Christen! der Heiland sagt: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth. Aber haben wir auch bisher unser Kreuz wirklich mit christlicher Ergebung und Standhaftigkeit dem Heilande nachgetragen? Haben wir mit ihm beten gelernt: Vater! wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch des Leidens an mir vorübergehen! Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe;

Zu solchen ernsten Fragen gibt der heutige Tag vor Allem Anlaß. Und wenn wir nun mit christlichem Ernste unser Inneres erforschen und auf unser Leben hinblicken, und dann, die Hand auf das Herz legend, ohne Rückhalt die unbefangene Antwort auf diese Fragen uns geben sollen: freilich! wie Mancher aus uns wird sich dann sagen müssen, daß er so, wie er jetzt noch ist, vor dem Richterstuhl des Evangeliums nicht bestehen kann! Wie Mancher wird sich sagen müssen, daß er zwar gerungen, es aber noch nicht erreicht hat! Doch! liebe

Christen! es möge diese Antwort und die Vorsätze, die sich daran knüpfen, Jedem von uns selbst überlassen sein!

Was nun unsre Schicksale betrifft, die das vergangne Jahr uns gebracht hat, so hat freilich auch da wieder Mancher aus uns manches Betrübende und Schmerzliche, manchen traurigen Wechsel des Lebens erfahren müssen. Wie manche Hoffnung, die wir bei dem Beginne des Jahres in unserm Herzen hegten, ist vielleicht nicht in Erfüllung gegangen! Wie manche Prüfung, an die wir damals nicht dachten, ist uns auferlegt worden? Wie Mancher aus unsrer Mitte, der noch freudig das alte Jahr begonnen hatte, ahnte kaum, daß der letzte Sonnenstral des Jahrs auch sein Grab bescheinen würde! Aber, geliebte Christen! das ist nun einmal so der Wille des ewigen Lenkers unsrer Schicksale! Es ist so der Gang des Lebens, wie Er es zu unserm wahren Besten, zu unserm ewigen Heil geordnet hat, daß es unvollkommen und wechselvoll bleibt, bis einmal die Zeit und die Jahre verschlungen sind von der Ewigkeit, bis einmal die Sonne des irdischen Firmaments, die den Jahreslauf abgrenzt, uns nicht mehr leuchtet!

Aber auch die Erfahrung haben wir im vergangenen Jahre wieder gemacht, daß keine Trübsal von immerwährender Dauer ist; daß der barmherzige Gott für jede Wunde, die uns die Zeit schlägt, auch wieder eine stärkende Heilkraft in die Zeit gelegt hat; daß er das Kreuz, das er uns auflegt, auch wieder von uns nimmt, oder doch Kraft gibt, es zu tragen. Wir haben nur zu oft im Leben zu wenig Vertrauen, und fürchten uns vor der Zukunft meistens zu viel. Mit wie manchen Besorgnissen hatte vielleicht Mancher aus uns das vergangene Jahr angetreten; aber was er befürchtete, ist vielleicht nicht, oder doch vielleicht nicht in dem Maaße eingetroffen, als er befürchtete. Und hat uns auch Manches betroffen, hat uns Manches recht schmerzlich betroffen, es ist doch vorübergegangen, oder wird noch vorübergehen! Wir haben es entweder schon verschmerzt, oder wir werden es noch immer mehr verschmerzen!

Und dagegen mit wie vielen Wohlthaten, mit wie unendlich vielen Wohlthaten hat uns Gott auch im vergangenen Jahre wieder gesegnet! Wir leben noch; wir beten heute vor seinen heiligen Altären: also hat er uns Leben und Gesundheit bisher gefristet oder unsre Gesundheit

uns auf's Neue geschenkt! Also hat er bis hieher geholfen! Die Religion hat uns mit ihren Tröstungen und höhern Segnungen erfüllt und gestärkt. Und wie manchen wohlthuenden Genuß hat er uns bereitet durch die Liebe und Theilnahme wohlwollender Menschen, der Unsrigen, durch unsern Beruf, und durch andere freundliche Beziehungen, die er in's Leben eingeflochten hat!

Wahrlich, geliebte Christen! wenn wir das Alles so in Demuth betrachten, wir haben Ursache genug, mit Muth und freudigem Gottvertrauen auch dem entgegenzusehen, was das neue Jahr uns bringen wird!

II.

Auch der Rückblick auf die erste Hälfte des Jahrhunderts, die sich mit dem Wechsel des Jahrs geschlossen hat, ist in hohem Maaße geeignet, uns in diesem Vertrauen und in unsern erneuerten Vorsätzen zu stärken.

Welchen Stoff zu Betrachtungen bieten uns die letzten fünfzig Jahre! Welche Bewegungen drängen sich in ihnen zusammen! Es war eine Zeit, die im Hinblick auf ihre Ereignisse und Erfolge wahrlich mehr als ein Jahrhundert in sich schließt, und für die wir uns vergeblich nach Vergleichungen in der Weltgeschichte umsehen! Wer sie erlebt hat, hat eine alte Welt untergehen, und eine völlig neue entstehen sehen. Er war Zeuge der unermeßlichen Gährungen, die sich auf allen Gebieten des Lebens, des geistigen wie materiellen, des politischen wie religiösen geltend gemacht haben oder geltend zu machen suchten. Er hat die Donner eines welterschütternden Krieges gehört. Er hat die Posaune ertönen gehört, mit der eine falsche Aufklärung und Weltweisheit das Ende des alten, ehrwürdigen christlichen Glaubens zu verkünden glaubte, einer Weltweisheit, die schon in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ihren Feldzug gegen alles Bestehende begonnen, und da schon den Beweis geliefert hatte, daß sie wohl niederreißen, in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aber vorzugsweise den Beweis, daß sie nicht aufbauen kann.

Wer diese letzten fünfzig Jahre erlebt hat, hat auch gesehen, wie die uralte Verfassung unsers deutschen Vaterlandes, unter deren Schirm

es so lange groß, mächtig und blühend war und Jahrhunderte lang das Zepter der Welt in seinen Händen trug, wie diese alte Verfassung des deutschen Reiches unter den Stürmen der Zeit gleichfalls unterging, nachdem sie bereits Jahrhunderte hindurch durch innere und äußere Feinde mächtig erschüttert worden war. Ja er hat es mit blutendem Herzen gesehen, wie Ströme deutschen Blutes für fremde Zwecke fließen mußten; wie man in der Noth der Zeit, um das Glied zu retten, den Körper preis gab, wie deutsche Brüder gegen Deutsche im feindseligen Kampfe einander gegenüberstanden, und mit auf dem Triumphwagen einherziehen mußten, den ein fremder Eroberer über die blutigen Gefilde des Vaterlandes führte.

Solche Strafgerichte Gottes ergingen in diesen Tagen über das deutsche Volk zu seiner Züchtigung, und, wir wollen hoffen, zu seiner Besserung!

Wir wollen im Uebrigen, geliebte Christen! auch die bessern und edlern Elemente, die in der Zeit gelegen sind, und das Gute, das sie uns gebracht hat, keineswegs verkennen. Aber — wer wird es leugnen wollen! — aus allen jenen geistigen und politischen Gährungen der Zeit überhaupt — welche auflösenden und zerstörenden Bestrebungen, welcher frivole Leichtsinn, welcher Geist der Anmaßung und Auflehnung, welche Glaubens- und Religionslosigkeit haben sich allmälig aus ihnen hervorgebildet! Welche Erfahrungen haben uns nur die letzten drei Jahre gebracht! Erfahrungen, die uns für die Zukunft besorgt machen mußten, und die auf eine schreckenerregende Entsittlichung in ganzen Volksklassen hinweisen! Oder haben wir nicht gesehen, wie man alle Grundpfeiler der Gesellschaft zu erschüttern, wie man alle höhern Bürgschaften der Gesellschaft grundsätzlich zu vernichten suchte, und wie ein Theil der Menschheit darauf ausging, den andern zu erwürgen, um sich in den Besitz zu setzen!

Dieser Abgrund hat sich vor unsern Augen in den letzten Jahren der ersten Hälfte des Jahrhunderts aufgethan. Und dennoch, welche Hoffnungen hatten sich im Anfange des Jahrhunderts an die neuen Bewegungen desselben bei unendlich Vielen geknüpft? Oder war man nicht von dem Wahn befangen, daß ein neues goldnes Jahrhundert in die Weltgeschichte eingetreten sei? Haben nicht unendlich Viele, Solche,

von denen man es am wenigsten hätte denken sollen, in ihrer Verblendung selbst die Steine zu dem Tempel des Unglaubens und der Auflösung beigetragen? Ja, waren wir vielleicht nicht Alle mehr oder weniger, ohne daß wir es selbst recht wußten, von der falschen Richtung der Zeit angesteckt?

Darum hat es auch Gott in seiner Weisheit und Barmherzigkeit, zu unsrer Strafe und zu unsrer Bekehrung zugleich, zugelassen, daß die Folgen der Sünde und des Unglaubens bis zu jenem Maaße sich entwickelten; er hat uns den Abgrund gezeigt, der uns zu verschlingen drohete, damit wir noch in der elften Stunde wieder zu ihm und zum Bessern zurückkehren und standhaft das ergreifen möchten, was der Welt noththut.

Und er hat dann in seiner unendlichen Langmuth, um uns Zeit zur Bekehrung zu lassen, seine strafende Hand wieder zurückgezogen, und den Sturm wenigstens vorläufig wieder beschwichtigt. Die Gewalten sind unter seinem Beistande wieder erstarkt, und das Vertrauen ist wiedergekehrt.

Auch haben wir freudig wahrgenommen, wie in den letzten Jahren wirklich Viele, durch die Erfahrungen der Zeit belehrt, wieder zur bessern Erkenntniß gelangt sind, zur Erkenntniß, daß ein besserer Geist wieder das Volksleben durchdringen, und daß die Gesellschaft wieder auf festern Grundlagen aufgebaut werden muß, wenn sie vor ihrem Verfall bewahrt werden soll, auf den Grundlagen der Religion und Gottesfurcht, des Glaubens und des christlichen Geistes. Wir haben mit Freuden gesehen, wie ein mächtiger Zug der Gnade durch die Herzen geht, und die Religion wieder angefangen hat, innigere und zahlreichere Verehrer zu zählen; wie der lebendige Glaube an Christus sich wieder Bahn gebrochen, und wie namentlich unsre heilige Kirche — die so manche schwere Verfolgungen in den letzten fünfzig Jahren zu bestehen hatte, die aber mitten unter den Neugestaltungen einer modernen Welt stets unerschüttert blieb, selbst als ihr greises Oberhaupt von dem mächtigsten Herrscher des Jahrhunderts in fremde Gefangenschaft geführt wurde, — wie sie bei den drohenden Gefahren der letzten Zeiten wieder mit verjüngter Kraft und mit sichtbarem Segen ihrem apostolischen Weltberufe sich hingegeben hat.

Auch die confessionellen Reibungen und Kämpfe, die über die

Religion und unser Vaterland schon so viel Unheil gebracht haben, die sich auch in den letzten fünfzig Jahren wieder mit so viel Bitterkeit geltend zu machen suchten, auch sie haben in den letzten Zeiten nachgelassen. Wahrlich! es liegt auch in der gemeinsamen tiefer liegenden Gefahr Aufforderung für alle Bekenntnisse genug, die Kräfte auf andere Bestrebungen hinzuleiten! O daß jene Bekämpfungen für immer vom deutschen Boden verbannt seyn möchten! Daß bei dem vielen Zwiespalt, der leider ohnehin in unserm Vaterlande besteht, und bei dem bösen Geiste der Leidenschaft, der Selbstsucht und Parteisucht, der durch die Welt geht, nicht auch die Religion selbst noch ein Gegenstand des Unfriedens werden möchte! Daß wenigstens der Kampf da, wo er erforderlich wird, stets mit den Waffen geführt werden möchte, die eines höheren Zieles und der Religion der Versöhnung würdig sind, mit Aufrichtigkeit und Redlichkeit, mit Ruhe und Besonnenheit — und nicht ohne Noth; mit Waffen, wie sie sich unter solchen geziemen, die den gemeinsamen Christennamen tragen, die Mitbürger eines Vaterlandes sind, und die, während sie in einem Punkte getrennt sind, durch so viele Bande vereinigt werden!

Zu solchen ernsten Betrachtungen gibt uns der Eintritt in die neue Hälfte des Jahrhunderts Anlaß. O daß der neu erwachte Eifer für Gott und den Glauben, für Religion und Gottesfurcht, für das Gute und Bessere, daß er immer mehr sich ausbreiten, daß auch über die, die noch nicht zur besseren Einsicht gelangt sind, eine neue Geistestaufe kommen und Keiner zurückbleiben möchte! Ja daß wir es Alle, Alle immer mehr erkennen möchten, daß es zur Zeit Gott noch in unsere Hand gelegt hat, den drohenden Sturm zu beschwören und unter seinem Beistande wieder bessere Tage herbeizuführen! Daß Alle es erkennen möchten, daß die Gefahren immer noch keineswegs beseitigt sind, wenn wir nicht selbst, wenn wir nicht Alle mit Entschiedenheit und Ausdauer dazu beitragen, sie zu beseitigen! Denn auch darüber möge Keinem ein Zweifel bleiben, daß, um das Ganze zu bessern und ihm wieder neuen Halt zu geben, Jeder mit sich selbst den Anfang machen muß; daß Jeder mit aufrichtiger Liebe und Theilnahme seine heilige Religion umfassen, zum Ernste der christlichen Sitte und zur Einfachheit des christlichen Lebens zurückkehren, seine Kinder in der Furcht des Herrn erziehen und das Beispiel der Gottesfurcht

und der Achtung und Ehrfurcht vor Gesetz und höherem Ansehen geben muß.

Und dann, geliebte Christen! wenn wir so die neue Hälfte des Jahrhunderts mit Gott anfangen und mit Gott beschließen; wenn Alle gewissenhaft thun, was ihres Berufes ist als Christen und als Bürger, als Eltern und als Kinder, als Nachbarn und als Arbeiter in ihrem Berufe, als Vorgesetzte und Untergebene; wenn die Obrigkeiten mit eben so viel Kraft als Einsicht und Gerechtigkeit regieren; wenn auch unsere erlauchten Fürsten in Einheit zusammenstehen, und die Staaten alle Zwietracht und alles Gelüste politischer Selbstsucht auf den Altar des Vaterlandes opferwillig niederlegen, — dann dürfen wir auch mit Vertrauen und Zuversicht nicht bloß in das neue Jahr, sondern auch in die neue Hälfte des Jahrhunderts hineintreten, mit der Zuversicht, daß Gott mit uns sein, unsere Anstrengungen segnen, und den Frieden und die Blüthe unseres geliebten Vaterlandes schützen werde.

O wie viele Ursache haben wir, auf diesen Schirm und Segen Gottes zu bauen und zu vertrauen, wenn wir noch einmal auf die weltgeschichtlichen Ereignisse der letzten fünfzig Jahre einen Blick richten. Wie sichtbar, wie wunderbar war da das Walten der göttlichen Vorsehung! Wie Vieles hat sich ganz anders gestaltet, als es die Menschen hofften, und wie Vieles einen ganz andern Ausgang genommen, als sie es befürchteten! Oder hat der Allmächtige nicht wirklich die Weisheit der Menschen zu Schanden gemacht? Hat er nicht selbst das Böse zum Heil und Segen der Völker zu benutzen und den schon begonnenen Triumphzug der Sünde und des Verbrechens in einen Triumphzug seiner göttlichen Allmacht und Barmherzigkeit zu verwandeln gewußt? Hat er es nicht im Anfange des Jahrhunderts so gefügt, daß jener gewaltige Eroberer, vor dessen Macht sich Alles beugte und an dessen Untergang Niemand glauben mochte, daß er mit einem Male vernichtet wurde?

Und so wollen wir denn heute mit dankerfülltem Herzen vor Ihn, den Vater des Lichtes und den Geber alles Guten hintreten! Wir wollen ihm aus freudigem Herzen unsere frommen Vorsätze für das neue Jahr und die ganze kommende Zeit aussprechen, und alle unsere Schicksale und unsere ganze Zukunft vertrauensvoll in seine Hand nie=

verlegen! Und auch Derjenige, der seinen Leidenskelch aus dem alten in das neue Jahr mit hinübernehmen mußte, auch er schöpfe heute aufs Neue Hoffnung und Vertrauen! Er spreche mit dem Psalmisten: Der Herr ist mein Hort, mir wird nichts mangeln! Was trauerst du, meine Seele, und betrübest dich? Harre auf den Herrn! Handle männlich, laß dein Herz stark sein und baue auf Gott! Amen!

VI.

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung.

Die christliche Familie.

Text: Drei Tage darauf war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Joh. 2, 1. 2.

Ein großer Sinn, geliebte Christen! liegt für uns in der Erscheinung, daß uns das Evangelium den Heiland und seine Jünger und die heilige Mutter des Herrn heute als theilnehmende Gäste bei einem hochzeitlichen Feste zeigt, bei einem Feste, das der Ausdruck der Freude ist über das Glück zweier Neuvermählten, der Ausdruck der innigen Hoffnungen und Segenswünsche, womit Freunde, Verwandte und Nachbarn dieselben an die Schwelle des ehelichen und häuslichen Lebens begleiten. Denn wenn wir sehen, wie auch der Heiland zum Hochzeitmahle geladen wird, wie er dasselbe durch seine Gegenwart verherrlicht und zur Erhöhung der hochzeitlichen Festlichkeit sogar sein erstes Wunder wirkt, so ist dadurch thatsächlich der Grundsatz ausgesprochen, daß der Ehestand und das Familienleben mit Gott und unter seinem Beistande angefangen werden, daß die Religion an demselben einen wesentlichen Antheil haben und dessen Grundlage bilden müsse, sowie dann der Heiland durch seine Theilnahme am Feste den Ehestand und das Familienleben selbst geheiligt hat.

Das Evangelium lenkt demnach heute unsere Betrachtung auf einen Gegenstand, der, das fühlen wir Alle, von unendlicher Wichtigkeit für die Welt ist; auf einen Gegenstand, der die vorzüglichste Stätte der Freuden und Leiden auf Erden bezeichnet; der einen Kreis von Angehörigen und eine Verbindung bezeichnet, die die heiligste und folgenreichste ist von allen, die auf Erden geschlossen werden, eine Verbindung, von der, wenn sie heilig gehalten wird und ihre große Bestimmung erfüllt, Staat und Kirche ihr Gedeihen empfangen, die aber auch, wenn sie durch Unordnung und Leichtsinn entweiht wird, Unheil und Verderben über die Welt bringt! Das Mittel aber, geliebte Christen! das hier zum Ziele führt, wir haben es schon genannt, wir können es mit einem Worte bezeichnen, es ist: wenn das häusliche und Familienleben ein christliches ist, und die Religion in Wahrheit die Grundlage desselben ausmacht.

Dies näher zu erwägen, sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß, wenn das häusliche und Familienleben zum Heil der Einzelnen und zur Wohlfahrt des Ganzen seine heilige Bestimmung wirklich erreichen, wenn der Engel des Friedens über ihm walten und der Segen Gottes auf ihm ruhen soll, daß dann vor Allem Religion, Gottesfurcht und Frömmigkeit in jedem christlichen Hause hochgeachtet und sorgfältig gepflegt werden muß, es bedarf dieß wahrlich keiner besonderen Anstrengung. Denn die Religion muß das ganze Familienleben heiligen und ihm die sittliche Weihe geben; — sie muß die nöthige Kraft verleihen zur gewissenhaften Erfüllung der häuslichen Pflichten, und Trost bei häuslichem Kreuz und Leiden; sie muß das Band sein, das die Herzen dauernd zusammenschließt und die Eintracht und den Hausfrieden aufrecht erhält; sie muß die Grundlage bilden in der Erziehung der Kinder; — ja im Umfange der großen Bestimmung des Familienlebens und im Kreise seiner heiligen Pflichten macht die Religion und ihre gewissenhafte Pflege schon an und für sich einen wesentlichen, den wesentlichsten Bestand-

theil aus. Betrachten wir nach allen diesen Seiten hin den Gegenstand etwas näher.

Groß und heilig ist, um damit vor Allem zu beginnen, die Bestimmung des christlichen Familienlebens auf Erden. Ein Kreis von nähern Angehörigen, — Gatte nnd Gattin, Eltern und Kinder, Geschwister, Anverwandte und Hausgenossen — sind durch die heiligsten Bande des Blutes, der Liebe und des Vertrauens mit einander verbunden, um in innigster Gemeinschaft des Lebens, in treuer Anhänglichkeit, Freundschaft und Liebe Hand in Hand durch das Leben zu gehen; um gleichsam nicht mehr sich, sondern einander anzugehören und für einander die innigste Sorgfalt zu tragen; um sich gegenseitig zu beglücken, das Leben zu verschönern, und in allen Verhältnissen des Lebens, in Freud und Leid, einander treulich beizustehen. Der Mensch hat der Bedürfnisse des Geistes, des Herzens und Lebens, der Bedürfnisse in gesunden und kranken Tagen, in den langen hilflosen Tagen der Kindheit, in den Jahren des reiferen Wirkens und in den schwachen Tagen des Alters so viele; er hat der Mühseligkeiten und Kämpfe so viele zu bestehen, der Verlegenheiten so viele zu überwinden, der Opfer so manche zu bringen, — die Aufgabe des Lebens ist so groß, seine Bürde oft so schwer, daß der Mensch, völlig getrennt und abgeschieden von seinen Brüdern, nicht zu leben und die Bestimmung des Lebens nicht zu erfüllen vermöchte. Er bedarf liebender Seelen, die ihm ihre Theilnahme widmen; er bedarf thätiger Hände, die ihn pflegen und unterstützen; es bedarf des Zusammenwirkens verschiedener Kräfte, um ihm auf allen Stufen des Lebens, im ganzen Umfange seiner Pflichten, bei allen Bedürfnissen, um ihm bei den mancherlei Prüfungen und Mühseligkeiten durch Trost, Rath und Pflege hilfreiche Hand zu reichen. Deßwegen sind nach dem Willen und Gesetze Gottes am heiligen Heerde des häuslichen und Familienlebens die Herzen und die verschiedenen Kräfte mit einander vereinigt, um vereint mit einander und für einander zu wirken; sie sind durch das innigste Band vereinigt, welches das menschliche Leben kennt.

Aber wie der heilige Stand der christlichen Ehe, so hat auch das christliche Familienleben überhaupt seine Bestimmung keineswegs bloß für das zeitliche Bedürfniß und das irdische Wohlergehen, sondern auch und vor Allem für die höhere Bestimmung des Lebens und die Er-

ringung ewiger Güter. Gatte und Gattin, Eltern, Kinder und Geschwister und alle Angehörige des Hauses sollen durch Gottesfurcht und christlichen Sinn und Wandel einander erbauen, mit vereinter Kraft Gott dienen, zu immer reinerer und höherer Vollkommenheit sich erheben, und so durch Religion, Frömmigkeit und Tugend gemeinsam dem höheren Ziele zustreben, zu dem wir in Christo Alle berufen sind. Hier soll die menschliche Selbstsucht, die die Quelle aller Sünde ist, durch die Macht der Liebe, die das gemeinschaftliche Band der Familie ist, und durch die Macht der Religion zugleich überwunden werden. Hier sollen die edelsten Gefühle, die reinsten und heiligsten Bestrebungen ihre sorgfältigste Pflege finden. Das Eine soll sich stärken und veredeln an dem Wesen des Andern; die irdische Liebe soll sich im Gedanken an Gott in eine höhere und in einen edlen Wettstreit der Tugend verwandeln; aus der Harmonie der Herzen soll die Einheit des Willens und das redliche Bestreben zu allem Guten hervorgehen. Es sollen hier die Kinder für Kirche und Staat, als nützliche und würdige Glieder der Gesellschaft und für ihr eigenes Heil und Wohlergehen in der Furcht des Herrn erzogen werden.

Das, geliebte Christen! ist die große und heilige Bestimmung des christlichen Familienlebens. Es soll der Stamm sein, aus dem Staat und Kirche hervor wachsen. Es soll die vorzüglichste Stätte sein nicht bloß unsrer irdischen, sondern auch unsrer ewigen Wohlfahrt; die vorzüglichste Stätte nicht bloß der edelsten menschlichen und bürgerlichen Bestrebungen, sondern auch und vorzugsweise der christlichen Tugenden, so daß vom Heiligthum des Familienlebens aus Glaube und Religion, Tugend und Gesittung wie auf feststehenden Säulen durch die ganze Reihe der Geschlechter erhalten und ins größere Leben der Völker und Staaten verbreitet werde. Ja will man die Gesellschaft zu Grunde richten; will man den Staat entchristlichen, ihn in seinen Fundamenten erschüttern und aus seinen Fundamenten den Grundstein herausnehmen, so soll man nur anfangen — fortfahren, die Familie zu entheiligen, ihr ihre christliche Grundlage zu rauben, und alle sittliche, ewige Bedeutung und die leitende höhere Triebfeder der Religion von ihr auszuschließen.

Deswegen hat auch die Religion selbst den Ehestand, der die Wurzel des Familienlebens ist, geheiligt und unter ihren Schutz ge-

stellt. Gott selbst hat das erste Menschenpaar vereinigt, seinen Bund gesegnet, und so mit dem Ehestand das Familienleben gestiftet. Der Heiland der Welt aber hat denselben aufs Neue geheiligt, zur Würde eines Sacramentes erhoben, und der heilige Paulus nennt ihn ein großes Geheimniß in Christo und der Kirche. Die Ehe ist im Geiste des Christenthums ein heiliges unauflösliches Bündniß, vor Gottes heiligem Altar und unter seinem Beistande geschlossen, von Gott selbst im Himmel besiegelt, von der Gnade und dem Segen Gottes begleitet.

Soll daher das eheliche und häusliche Leben nicht zu einem bloßen bürgerlichen Vertrage, zu einer bloßen Anstalt menschlicher Hilfeleistungen herabgewürdigt, soll ihm nicht alle höhere Weihe und sittliche Bedeutung geraubt und zum Ruin der ganzen Gesellschaft sein Verfall herbeigeführt werden; soll es seinem Wesen und seiner Bestimmung wirklich entsprechen, dann muß die Religion und ihre gewissenhafte Pflege zu seinen ersten und heiligsten Pflichten gehören, dann muß es auf sie gebaut, durch sie geheiligt und in seiner Reinheit erhalten werden; dann muß es durch sie die Würde eines heiligen Bündnisses empfangen, und vom Geiste christlicher Zucht und Ordnung beherrscht und durchdrungen sein. Die Kirche selbst aber hat die heilige Pflicht, Alles aufzubieten, daß Religion und Gottesfurcht immer mehr Eingang ins Familienleben finden, daß seine Würde, Erhabenheit und höhere Bestimmung immer mehr erkannt wird, und daß das Dasein der Familie als einer christlichen geschützt bleibt, wie denn auch die Kirche zu allen Zeiten dieser heiligen Pflicht mit eben so zarter als gewissenhafter Sorgfalt nachgekommen ist.

II.

Ist solcher Weise die Religion mit das Ziel des Familienlebens, und gehört sie mit zu seinen wesentlichsten und heiligsten Pflichten selbst, so ist sie aber auch ein nothwendiges, ein völlig unentbehrliches Mittel, daß auch seine übrigen Pflichten getreulich und gewissenhaft erfüllt werden. Wer denkt hier nicht an den ganzen großen Umfang der Pflichten, der oft so schweren Pflichten, die das eheliche, das häusliche Leben auferlegt, für eine ganze Reihe von Jahren, für alle Tage

des Lebens auferlegt! Wer denkt nicht an alle die Versuchungen der Sinnlichkeit, der Leidenschaft, der Eigenliebe und Selbstsucht, die überwunden, an alle die Opfer, die gebracht, an alle die Mühseligkeiten und Kämpfe, die bestanden werden müssen, an die Schmerzen, die oft wie ein zweischneidiges Schwert das Vater- und Mutterherz durchdringen, an die Thränenbäche, die ungesehen am häuslichen Heerde fließen! O, wie viel Kraft und Standhaftigkeit, wie viel Muth und Ausdauer gehört dazu, unausgesetzt, ohne zu ermüden, ohne zu erschlaffen, sich stets aufrecht zu erhalten, und allen Pflichten des ehelichen, des elterlichen, des häuslichen und Familienlebens stets redlich nachzukommen!

Freilich soll die Liebe, die das gemeinsame Band der Familie ist, auch zu dem Schwersten Muth und Kraft geben; sie soll allen Angehörigen des Hauses eine heilige Begeisterung, eine große, heilige Opferwilligkeit einflößen, aus Liebe zu einander auch für einander Alles zu thun, was immer das gemeinsame Wohl und die gegenseitige Beglückung zu fördern und zu erhöhen im Stande ist, und Alles zu lassen, was demselben Geiste der Liebe und der wahren Wohlfahrt der Familie zuwider ist. Und wahrlich! wo sollte die Liebe fähiger sein, Opfer zu bringen; wo sollte der Mensch fähiger sein, sich selbst zu verleugnen, um Andern zu dienen, als da, wo die Liebe ihre Wurzel hat in der Neigung, wo sie geheiligt ist durch die innigsten Bande des Blutes? Wo sollten wir glücklicher und zufriedener sein, wo bei allen Anstrengungen und Kämpfen mehr Theilnahme und Stütze finden, wo von den Sorgen und Mühseligkeiten des Lebens freudiger ausruhen können, als in dem Schoße der lieben Unsrigen? Welche Hand trocknet sanfter die Thränen von unsern Wangen, den Angst- und Todesschweiß von unserer Stirn, als die Hand der ehelichen, der elterlichen, der kindlichen und geschwisterlichen Liebe? Hat sie doch uns Alle gesegnet, noch ehe wir sie kannten, auf sanften Armen uns ins Leben hineingetragen, und mit den seligsten Empfindungen uns beglückt, die das irdische Leben uns zu bereiten im Stande ist!

Es ist dies Alles, liebe Christen! leicht gesagt; es läßt sich schön denken; es ist auch im Ganzen wahr, und wäre traurig, wenn es nicht wäre. Aber dennoch! Wenn wir den Menschen mit seinen natürlichen Schwächen betrachten; wenn wir das Leben nehmen, wie es in der

That und Wirklichkeit ist, mit seinen gar mancherlei Mühseligkeiten und Schmerzen; wenn wir an die ganze lange Reihe von Jahren denken, durch welche hindurch das ganze Leben und Schicksal der Familienangehörigen zusammengekettet ist, und dabei noch an die besondern Schicksale, die hinzukommen, an das Hauskreuz, das getragen werden muß, an den Mangel an Aussichten für die Zukunft, an die fehlgeschlagenen Hoffnungen, die Krankheiten, schmerzlichen Trennungen und schweren Verluste, die Sorgen, die den Eltern die Kinder, auch an die Sorgen, die oft den Kindern die Eltern machen, und wie all' das Elend heißt, das oft in der Stille des Hauses, vor der Welt verborgen, an dem Glücke, Frieden und Wohlstand einer Familie nagt und tief in die Herzen schneidet, — wenn wir das Alles uns vergegenwärtigen, o wo da all' die Kraft hernehmen, Alles zu vollbringen, Alles zu tragen, und mitten in Kreuz und Noth mit Starkmuth, mit Klugheit und weisem Rath das Seine redlich und gewissenhaft zu thun, woher, wenn wir sie nicht aus der Religion schöpfen, wenn sie uns nicht den Heldenmuth der christlichen Standhaftigkeit und Ausdauer gibt, und den Geist der Ergebung in unsere Seele gießt! Woher sollen wir sie nehmen, wenn nicht zu der natürlichen Kraft der irdischen Liebe noch die Gnade Gottes hinzukommt; wenn Er nicht mit seinem Beistande und Segen uns begleitet, wenn wir nicht in Gott und dem Walten seines heiligen Willens und in einem höheren Ziel des Lebens unsern Trost und Frieden suchen!

Und wie nun, geliebte Christen! wie könnte dieser Trost und Segen der Religion uns zu Theil werden, wenn die Religion selbst im Schoße der Familie und in den Herzen der Hausgenossen keine Aufnahme gefunden hätte, wenn sie selbst nicht mit Eifer gepflegt, wenn wir unser Haus nicht gleichsam in eine Kirche Gottes im Kleinen verwandeln würden? Wie könnte man von der Religion die nöthige Kraft empfangen, wenn man keine Religion hätte? Wie könnten wir auf die Gnade Gottes bauen und vertrauen, wenn wir der Gnade unser Herz verschließen, wenn wir nicht täglich in Demuth um sie beten, wenn wir nicht am Heerde des häuslichen Lebens Gott einen Altar der Anbetung und innigen Verehrung errichten würden?

Soll ferner das schöne und große Ziel des häuslichen und Familienlebens wirklich nach dem Willen und Rathschlusse Gottes erreicht

werden; sollen alle Kräfte zum Heil und zur Wohlfahrt des Ganzen zusammenwirken; soll unser Haus eine Stätte der Zufriedenheit, der Glückseligkeit für uns sein und werden; dann darf ganz besonders eine häusliche Tugend, ein ganz unschätzbares Kleinod nicht fehlen — Sie wissen Alle, geliebte Christen! schon ehe ich es nenne, was ich damit meine — es ist der Hausfriede, es ist die Eintracht unter den Angehörigen des Hauses, es ist die Harmonie der Herzen und die Familieninnigkeit, die Alle umschließen und mit heiligen Banden zusammenhalten muß. O welcher entzückende Anblick ist es, welche oft scheinbar unbedeutenden, aber innerlich wohlthuenden Empfindungen beglücken die Herzen, wenn der Engel des Friedens über der Familie waltet! Und im Gegentheil der Unfriede — ja wahrlich! — er kann das Haus in eine Hölle verwandeln! Wenn Zwietracht und Unfriede überhaupt schon zu den bittersten Prüfungen im Leben gehören, o dann ist der Mensch zweimal beweinenswerth, wenn er, zumal heutzutage in einer Welt voll Leidenschaft, Parteiwesen und Selbstsucht, wenn er auch noch in seinem eigenen Hause den Frieden nicht findet, wenn da keine liebenden Herzen ihm entgegenschlagen, wenn mürrisches und verdrossenes Wesen, wenn Launenhaftigkeit, Unverträglichkeit, Bitterkeit, wenn Zwietracht, ewiger Zank und Hader unausgesetzt die Herzen spalten, und mit der häuslichen Eintracht auch alles häusliche Glück fort und fort aus seiner Nähe verbannen! Und diese Qual und Marter, die durch den häuslichen Unfrieden den Menschen bereitet wird, wie nur zu oft verbittert sie das häusliche Leben und macht die Familien unglücklich! Ja wie nur zu gewöhnlich begegnet uns die Erscheinung, daß der Mensch gerade unter den Seinigen sich weit weniger beherrscht, weit weniger seiner Launenhaftigkeit und Leidenschaft einen Zügel anlegt, gerade weil es die Seinigen sind, weil es die Welt nicht sieht! Und doch müßte man sich, wenn die christliche Sittenlehre überhaupt in Betreff der Selbstbeherrschung einen Unterschied gestatten könnte, gerade unter den Seinigen weit weniger nachsehen. Denn gerade da gebietet es die Liebe vorzugsweise, daß man sich die zartesten Rücksichten schenkt und sich gegenseitig schont. Gerade das häusliche und Familienleben soll die vorzüglichste Stätte sein, wo wir durch die größere Innigkeit und Macht der Liebe lernen sollen, unsere Selbstsucht zu mildern und uns selbst zu verleugnen.

Und wie soll nun auch dieses erhabene Ziel des Familienlebens

erreicht, wie soll das Kleinod des Hausfriedens und der Eintracht unter den Angehörigen einer Familie dauernd erhalten werden, wenn nicht abermals die Religion dazu die Kraft verleiht, und Gott, der Gott des Friedens, dazu die Gnade gibt? Wenn nicht der Gedanke an Gott die Herzen durchdringt und sie mit höherem Pflichtgefühl erfüllt? Wenn nicht der milde Geist der Religion die Leidenschaft bezwingt und die Selbstsucht und Härte der Menschen mildert, und den Frieden in die Herzen senkt, den die Welt nicht geben kann? Allerdings soll auch hier die natürliche Liebe, welche die Angehörigen einer Familie zusammen verbindet, ein mächtiges Band sein, das dieselben in Eintracht zusammenhält, der Schutzgeist, der den stillen Frieden des Hauses bewacht. Aber wie viel, wie unendlich viel gehört dazu, die Innigkeit und Eintracht des Familienlebens stets ungetrübt aufrecht zu erhalten, durch die ganze lange Reihe von Jahren alle Tage des Lebens, zu allen Stunden der Versuchung, sich stets zu bemeistern und sich zu überwinden, gegenseitige Schwächen sich gern und bald zu vergeben, und Spannung und hundertfache Kränkungen standhaft zu verhüten? Ja wie viel gehört dazu, die Liebe selbst, die die Glieder eines Hauses zusammengeführt hat und aneinanderkettet, in ihrer ganzen ursprünglichen Kraft zu erhalten? Freilich soll sie eigentlich im Laufe der Jahre sich noch verstärken; denn zur natürlichen Neigung und Liebe kommt die Macht der Gewohnheit noch hinzu: so soll es sein, liebe Christen! Aber leider! wie oft geschieht es auch, daß die Liebe sich mit den Jahren mindert, zu erkalten droht; daß man Gefahr läuft, einander müde zu werden; daß die Neigungen und Herzen, statt sich mit der Zeit in eine ruhigere, aber stärkere und innigere Freundschaft zusammenzuschließen, auseinandergehen; daß erst eine gewisse gegenseitige Verstimmung, dann sogar Abneigung und Widerwille alle Innigkeit des Familienlebens, allen ehelichen und häuslichen Frieden zu vernichten drohen?

O meine Christen! wie sehr fühlen wir es, daß also auch hier die natürliche Liebe nicht ausreicht, wenn sich nicht noch eine höhere Macht, die Macht der Religion, damit verbindet! Wenn sich die Herzen nicht noch in einer höhern Liebe und einem höhern Gedanken begegnen, in der Liebe Gottes und dem Gedanken an das ewige Heil, wenn dieser Gedanke und die Gnade Gottes die irdische Liebe nicht heiligt, schirmt und unterstützt, und den Ehegatten die Kraft verleiht,

in treuer Anhänglichkeit und unverkümmerter Freundschaft auszuharren, „bis der Tod sie scheidet!"

Wir kommen nun zum Schlusse noch zu einem Punkte, der einer der wichtigsten von Allen ist, es ist die Erziehung der Kinder. Das elterliche Haus soll nach Gottes heiligem Willen und Rathschluß durch alle Geschlechte hindurch die erste und wesentlichste, durch die Religion und Natur zugleich geheiligte Pflanz- und Bildungsschule der Jugend sein. Da soll der Grnnd gelegt werden für die ganze Zukunft des menschlichen Daseins, für Zeit und Ewigkeit. Da soll der Mensch, nachdem er sein leibliches Dasein empfangen hat, auch sein erstes Wachsthum empfangen im Geiste; er soll heranreifen als ein würdiges und nützliches Glied der Gesellschaft, zu seinem eigenen Heil und Wohlergehen, zur Freude seiner Eltern, zur Ehre der Familie, zum Wohl des Vaterlandes, zum Heil und Segen für Staat und Kirche. O welche heiligern Vater- und Mutterpflichten könnte es geben, als die Erziehung der Kinder? Einst vor dem Altar des Allerhöchsten, als sie sich die Hand zum ehelichen Bunde reichten, haben sie es feierlich gelobt, die Kinder, die Gott ihnen schenken würde, zu erziehen in der Furcht des Herrn und zu seinem Dienste; und dereinst, wenn sie vor Gottes Richterstuhl stehen, wird er von ihnen Rechenschaft fordern, wie sie dieses Gelöbniß erfüllt haben. Und welchen größern Reichthum könnten sie ihren Kindern mitgeben, als eine gute Erziehung? Gold und Silber sind vergängliche Güter; sie allein trägt die Bürgschaft einer größern Zukunft in sich. Denn sie ist es, von der in der Regel die ganze künftige Gestalt des Lebens des Menschen abhängt. Wie der junge Stamm gezogen wird, so wächst der Baum. Der Sturm kann später den Stamm wohl brechen, aber er kann, was an ihm krumm ist, nicht wieder gerade machen.

Wie soll aber die Erziehung selbst gedeihen und den fruchtbaren Samen einer segenvollen und ewigen Zukunft in sich tragen, wenn sie nicht mit Gott angefangen und unter seinem Beistande geleitet wird, wenn er nicht mithilft und seinen Segen dazu gibt; wenn der Mensch nicht heranwächst im Lichte der christlichen Weisheit; wenn nicht die Keime des Glaubens, des Guten, der Religion auf das Sorgfältigste dem zarten Herzen tief eingepflanzt werden; wenn nicht die ganze Erziehung die Weihe der Frömmigkeit erhält, wenn nicht die Religion

die erste und bleibende Grundlage des ganzen Lebens des Menschen und seiner ganzen Wirksamkeit auf Erden bildet, so daß er dann an ihrer Hand und unter ihrem Schutze das elterliche Haus verlassen kann, um von ihrem Segen begleitet seine Laufbahn auf Erden zu beginnen; daß sie ihm Kraft gibt zum Guten und Trost im Leiden; daß sie ihn alle Tage seines Lebens und unter allen Stürmen und Versuchungen der Welt aufrecht erhält?

Wir können heute, geliebte Christen! nicht tiefer in diesen Gegenstand eingehen; aber nur das will ich noch bemerken, daß es eine große Täuschung wäre, wenn man glauben würde, daß schon Alles damit abgethan sei, daß man die Kinder in der Religion unterrichtet und daß sie darin in Kirche und Schule unterrichtet werden, daß man sie dazu auch anhält: nein! sie müssen im elterlichen Hause dazu angeleitet, es muß durch jahrelange Uebung und Angewöhnung, durch das Beispiel der Geist der Religion, die Liebe zur Religion, der Geist des Gebetes und der Gottesfurcht tief und bleibend dem empfänglichen Gemüthe des Kindes eingeprägt werden. Die Kinder müssen die Eltern selbst beten sehen; sie müssen die Ehrfurcht vor dem Heiligen an ihnen wahrnehmen; das ganze Bild der christlichen Ordnung, das im Hause und der Familie herrscht, muß in sie übergehen. Wie das Kind überhaupt weit weniger durch das Wort erzogen wird, als durch das Beispiel; wie es weit lieber nachahmt, was es sieht, als thut, was es hört, weil es seinem ganzen Wesen nach weit mehr in der Anschauung als in dem Gedanken lebt: so ist es auch und ganz besonders mit der religiösen Bildung und Erziehung. Wir, geliebte Christen! gehören zum Theil noch mit unserer Jugend einer Zeit an, wo noch weit mehr christliche Zucht und Ordnung, noch weit mehr häusliche Andacht und Frömmigkeit herrschte; wo man noch strenger und gewissenhafter im Besuche des öffentlichen Gottesdienstes war, und auch so den Kindern und Hausgenossen mit seinem Beispiel voranging; und Wer von uns, wenn er wirklich das Glück hatte, aus einem frommen, christlichen Hause zu stammen, Wer kann je den Eindruck vergessen, den das Morgen- oder Abendgebet eines frommen Vaters, einer frommen Mutter, den überhaupt das ganze fromme Beispiel christlicher Eltern und Erzieher auf ihn gemacht hat!

Sehen wir doch, um uns in diesen Ueberzeugungen noch mehr

zu bestärken, sehen wir doch, wie der Leichtsinn und frivole Geist der Zeit überhaupt mehr oder minder unwillkürlich auch schon in die Jugend hineindringt, wie dadurch so oft leider alle Frucht der Erziehung, auch der sorgfältigsten Erziehung der gewissenhaftesten Eltern wieder vereitelt wird, und wie es darum um so nöthiger ist, in dem ganzen Bilde und Beispiele des elterlichen Hauses, in dem Beispiele der Lehrer und Erzieher ein wirksames Gegengewicht gegen die böse Macht des öffentlichen Beispiels zu erhalten.

O daß alle Eltern, daß alle Lehrer und Erzieher, daß alle Erwachsenen, in und außer dem Hause, diese große Lehre immer mehr erkennen, immer mehr beherzigen, und immer mehr durch die That bewähren möchten! Daß aber auch die Kinder selbst gern und gewissenhaft das fromme Beispiel nachahmen und den Samen des Guten gern und willig in ihr Herz aufnehmen möchten! Daß sie es erkennen möchten, daß es keine heiligeren Pflichten für sie gibt, als ihren Eltern und Erziehern zu gehorchen und Gott vor Augen zu haben, damit er sie bewahre vor Sünde und Leichtsinn; daß Religion und Gottesfurcht und alle die kindlichen Tugenden, die in ihrem Gefolge sind — Sittsamkeit, Bescheidenheit, Gehorsam, Fleiß und Ordnungsliebe immer mehr ihr Herz schmücken, und daß unter den mancherlei Gegenständen, in denen sie unterrichtet werden, Eines nicht das Letzte sein möchte, was sie lernen, recht lernen — das Gebet! Und dann, wenn so der Geist der Religion, wenn Gott und die Liebe Gottes und der Heiland Jesus Christus frühe schon von ihren Herzen Besitz nimmt und dauernd seine Wohnung da aufschlägt, dann wird sie die Religion auch als ein schützender Engel durch das Leben begleiten, der Segen Gottes wird auf ihnen ruhen, und es wird sich an ihnen bewähren, daß Gott Keinen verläßt, der ihn nicht verläßt!

Solche Ueberzeugungen und Gefühle, geliebte Christen! weckt in uns das Wort des Evangeliums: Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Ja, wie Religion und Frömmigkeit, Gottesfurcht und der Geist des Gebetes überhaupt in der Reihe unserer Pflichten oben an stehen und das Fundament sind, auf dem Alles ruht, so müssen sie auch das Erste und Höchste in jedem christlichen Hause sein. Die Religion muß uns Kraft geben zur

Erfüllung unsers häuslichen Berufs, Kraft, auch das Schwerste zu vollbringen und das Schwerste zu tragen. Sie muß uns Demuth lehren im Glücke, Ergebung im Unglück, Ausdauer und christlichen Heldenmuth bei den Wunden, die das wechsel- und dornenvolle Leben auf Erden uns schlägt. Sie muß die Eintracht erhalten und das Band sein, das die Herzen unwandelbar zusammenhält, der Stab, an dem Gatte und Gattin, Kinder und Eltern, Geschwister und Hausgenossen ihre Pilgerschaft auf Erden siegreich verfolgen und vollenden. Sie muß dem ganzen Familienleben die höhere Weihe geben und seine Heiligkeit schützen, und dies um so mehr, je mehr in demselben, bei seinen vielen kleinen und großen irdischen Sorgen, nur zu oft der Stachel irdischer Selbstsucht und die große Versuchung für die Menschen liegt, statt gegen den Himmel, gegen die Erde und das zeitliche Bedürfniß ihre Blicke zu richten. Ja selbst dann, wenn der Tod das Familienband zerreißt, ist es die Religion, ist es der Glaube an Gott und Gottes heilige Vorsehung und Weltregierung, was sterbende Eltern, Gatten mit dem Gedanken tröstet, daß der, der sie aus dem Kreise der Ihrigen abruft, auch der Ihrigen Vater und Fürsorger sein wird; es ist die Religion, der Glaube an Gott, dessen Wege nicht unsere Wege und dessen Rathschlüsse unerforschlich sind, es ist der Glaube an ein ewiges besseres Leben und ein künftiges Wiedersehen, was die tiefgebeugten Herzen am Sarge der Ihrigen aufrichtet und ihnen den Geist der Ergebung in die Seele gießt!

Wollten wir nun, geliebte Christen! zum Schlusse noch einen Blick auf das eheliche und häusliche Leben richten, wie es heutzutage so oft beschaffen ist, o welche betrübende Erscheinungen würden da unserem Blicke begegnen! Oder wer weiß es leider nicht, wie heutzutage oft schon die Ehen geschlossen werden, welche sittlichen Verwüstungen schon die Schwelle des ehelichen Lebens entheiligen, und welche Verlegenheiten man sich schon zum Voraus bereitet! Wer weiß es leider nicht, wie in gar manchen Familien nur noch der Weltgeist seine Wohnstätte aufgeschlagen hat, wie man nur noch an sein Fortkommen in der Welt denkt, nur noch dem irdischen Vortheil, der Genuß- und Vergnügungssucht fröhnt, wie aber Gott und das Beispiel der Gottesfurcht, wie Religion und das häusliche Gebet, ja wie alle christliche Zucht und Ordnung vom Herde des häuslichen Lebens verbannt sind!

Doch wir wollen darüber lieber schweigen, weil Klagen allein doch nicht zum Ziele führen. Wir wollen uns vielmehr mit erneuertem Eifer bestreben, die Ueberzeugungen, die wir heute gewonnen haben, immer mehr ins Leben zu übertragen, so daß der Heiland nicht bloß am Gründungsfeste der Familie, wie bei der Hochzeit zu Kana, sondern alle Tage des Lebens in derselben seine bleibende Wohnung hat, daß das Familienleben wieder seinem ganzen Geist und Wesen nach immer mehr ein christliches wird, — eine Pflanzschule der Gottesfurcht und christlichen Sitte, eine unzerstörbare Grundlage für das größere Leben der Völker und Staaten, ein fruchtbares Saatfeld für Himmel und Erde, für Zeit und Ewigkeit! Amen!

VII.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung.

Was glauben heißt.

Text: Gehe hin, es geschehe dir, wie du geglaubt hast. Matth. 8, 13.

Wer, geliebte Christen! wenn er das Evangelium vom Hauptmann zu Kaphernaum vernimmt, wer fühlte sich nicht ergriffen von dem schönen und lehrreichen Bilde, wer wäre nicht gerührt durch die erhebenden Züge von liebevoller Theilnahme, von Demuth und Gehorsam, von Glauben und Vertrauen, die uns da entgegentreten! O! welcher wohlthuende Anblick ist es um eine Familie, in der gegenseitige Liebe und Eintracht, in der der Geist der Ordnung und Unterordnung, in der Religion und Frömmigkeit herrschen, und die in Noth und Trübsal auf Gott vertraut! Gott wird sie nicht verlassen! Und wenn sich auch seine Hülfe nicht immer so augenfällig und wunderthätig zeigt, wie bei dem Knechte des Hauptmanns im Evangelium, so wird er doch mit seinem Troste ihr beistehen, und mit seiner Gnade und seinem höheren Segen sie begleiten!

Noch ein anderer Gegenstand aber ist es, der in dem Evangelium

unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Es ist das, was dem vom Aussatze Behafteten den bedeutungsvollen Hülferuf auspreßte: Herr! wenn du **willst**, so **kannst** du mich reinigen! Das was jenen erhabenen Tugenden, die wir eben gepriesen haben, zu Grunde lag, und in dem hülfeflehenden Hauptmann jene Demuth und jenes unerschütterliche Gottvertrauen erzeugte; das, um deswillen der Heiland vorzugsweise seine Wunderthaten verrichtete, und um deswillen er den Hauptmann selig pries vor den Abkömmlingen Abrahams — es ist mit einem Worte der Glaube. Der Glaube war es, um deswillen der Erlöser auch das kananäische Weib gepriesen und ihre Tochter gerettet hat; der Glaube, warum er dem Blinden zu Jericho das Licht der Augen wieder schenkte, indem er zu ihm sprach: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen! Der Glaube, um dessen Licht und Kraft die Apostel beteten, indem sie zu dem Heilande fleheten: Herr! mehre in uns den Glauben! der Glaube, der schon im alten Bunde als der Grund und die Quelle des Lebens bezeichnet wird, wenn es heißt: der Gerechte lebt aus dem Glauben, von dem aber im neuen Bunde geschrieben steht, daß es ohne ihn nicht möglich ist, Gott zu gefallen; und an einer andern Stelle: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben; und wiederum: Wer nicht glaubt und getauft ist, der kann ins Himmelreich nicht eingehen; und abermals: Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet; und von dem endlich der heilige Jakobus sagt, daß sogar die Teufel glauben, aber dabei zittern!

Und so ist der Glaube, der heute als eine beseligende Kraft und als eine leuchtende Sonne im Hause des heidnischen Hauptmanns aufgegangen ist, er ist überall im Evangelium als der Anfang und die Grundbedingung alles wahren Lebens und aller Seligkeit, als der Anfang und die Grundbedingung aller Religion und aller Segnungen, die von ihr ausgehen, dargestellt.

Wir werden daher durch das heutige Evangelium, geliebte Christen! auf einen Gegenstand hingewiesen, dessen Betrachtung für uns Alle, besonders in unseren Tagen, von besonderer Wichtigkeit ist. Denn der Glaube, und die Demuth, Einfalt und Hingebung des Glaubens, sie sind wahrlich nicht das vorherrschende Zeichen unserer Zeit! Wie viele

Mühe hat man seit mehr als einem halben Jahrhundert namentlich darauf verwendet, den alten, ehrwürdigen, christlichen Glauben zu erschüttern! Wie Viele sind bereits vom Glauben innerlich abgefallen? Bei wie Vielen ist die Kraft des Glaubens nicht mehr vorhanden, der Berge versetzt? Bei wie Vielen ist wenigstens das Glauben ein eben so sehr mißverstandener als mißachteter Begriff geworden? Wie Viele, Unzählige aber wollen heutzutage nichts mehr glauben, als was sie, wie sie wähnen, die Vernunft lehrt?

Es sei daher der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, das Wesen und die Nothwendigkeit des Glaubens näher zu erwägen.

I.

Was Glaube ist und was glauben heißt, drückt am Einfachsten der heilige Paulus in seinem Briefe an die Hebräer aus, wenn er spricht: Der Glaube ist eine Zuversicht dessen, was man hofft, und ein festes Fürwahrhalten von dem, was man nicht sieht. Damit stimmt auch der Vorwurf zusammen, den einst der Heiland seinen Zeitgenossen machte: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.

Wie einfach und zugleich wie umfassend ist in diesen wenigen Worten das ganze Wesen des Glaubens ausgedrückt! Was man nicht sieht! Denn von dem, was man sieht, was man selbst erfährt oder was durch klare Berechnung unseres Verstandes zu unserer Kenntniß und Anschauung kommt, von dem sagen wir nicht, daß wir es glauben, sondern daß wir es wissen. Den Gegenstand des Glaubens aber machen lauter Wahrheiten und Dinge aus, die nicht mit sterblichem Auge wahrgenommen werden können, weil sie alle übersinnlicher Natur sind, und über die schmale Grenze unserer irdischen Erfahrungen hinausliegen — Gott und Ewigkeit, Unsterblichkeit und künftiges Leben, die Welt der höhern Geister, unsere Gemeinschaft mit

Gott, das unsichtbare Walten seines Geistes, die Erlösung und Gnade in Christo, und so alle die erhabenen Wahrheiten der Religion. Und wenn auch einst der Erlöser der Welt sichtbar in den Thälern Palästinas wandelte, von seinen Hügeln herab das Wort des Lebens verkündete, und mit sichtbaren Zeichen seine höhere Sendung beglaubigte, so liegen doch zwischen seinem Erscheinen und Wirken auf Erden und unserem Dasein und unserer Welt Jahrhunderte und beinahe Jahrtausende dazwischen. Was wir daher immer in Gegenständen der Religion erkennen und zu erkennen im Stande sind, wir können es nicht mit den Sinnen wahrnehmen, wir sehen es nicht, wir können es nicht mit Händen greifen, es fällt nicht in das Gebiet unserer, der sichtbaren Welt und unserer jetzigen Erfahrungen, wir können es uns nicht durch klare Berechnung des Verstandes zur Einsicht bringen — wir können es noch nicht, wie der Apostel sagt, schauen von Angesicht zu Angesicht; wir vermögen es also auch nicht anders zu erkennen, als durch das geistige Auge des Glaubens, das heißt, wir erkennen es durch höhere Einsicht und Belehrung und halten es für wahr und untrüglich auf das untrügliche höhere Zeugniß hin, das ihm zum Grunde liegt.

Deswegen sind auch Diejenigen in einer großen Selbsttäuschung begriffen, die sich in ihrem Vernunftstolze über allen Glauben erheben wollen; die nicht mehr glauben, sondern in göttlichen Dingen und im Gebiete der religiösen Wahrheiten sich nur an das halten wollen, was sie, wie sie sagen, die Vernunft lehrt. Denn auch das, was die Vernunft uns in göttlichen Dingen lehrt, gehört einer unsichtbaren, übersinnlichen Welt an; auch das, was wir aus den dunkeln Ahnungen unsers eigenen Geistes erkennen über unser unsterbliches Dasein, über das allgegenwärtige Dasein eines ewigen und unendlichen Gottes, der unser Herr, Gesetzgeber, Richter und Vergelter ist; auch das, was wir in seinen Gesetztafeln lesen, die er in unser Herz geschrieben hat: auch das können wir nicht mit leiblichem Auge wahrnehmen, nicht mit Händen greifen, nicht durch untrügliche Berechnung unsers Verstandes wie ein Zahlenverhältniß uns zur Anschauung bringen. Es ist gleichfalls Gegenstand des Glaubens. Wir müssen glauben, daß jene innere Stimme, daß die dunkeln Ahnungen unseres Geistes und Herzens uns nicht täuschen.

Im Wesen und im Gegenstande stimmen daher auch beide, der Offenbarungs- und der sogenannte Vernunftglaube, überein; es ist im ersten wie im letzten Falle Glaube; der Gegenstand ist bei beiden das Uebersinnliche, Unsichtbare, Göttliche, Ewige. Nur was die Quelle betrifft und den Grund, auf dem sie ruhen, sind sie verschieden. Bei dem natürlichen, oft sogenannten Vernunftglauben glaubt der Mensch sich selbst, dem Zeugnisse seines eigenen Bewußtseins, dem natürlichen Zuge und der Stimme seines Herzens, der allgemeinen Stimme aller Zeiten. Es ist die natürliche Offenbarung Gottes, die er unvertilgbar im Herzen des Menschen niedergelegt hat. Anders ist es bei dem wirklichen Offenbarungsglauben. Er ist die zuversichtliche, klare, lichte und lebendige Erkenntniß und Anerkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge, unsrer höhern Bestimmung und ewigen Zukunft, auf Gottes, des Allwissenden und Wahrhaftigen eigenes, ausdrückliches Zeugniß und auf die Aussage und das Zeugniß derer, die er gesandt hat. Hier glauben wir nicht bloß an einen Gott, sondern wir glauben auch dem einen Gott. Hier geht der Glaube nicht aus der menschlichen Vernunft, sondern die Vernunft, wie sie durch das Licht der göttlichen Offenbarung erleuchtet worden ist, geht aus dem Glauben hervor. Hier ist der Glaube nichts als Gehorsam, Gehorsam des unvollkommenen, verlassenen, lehrbedürftigen Menschengeistes gegen den allwissenden und allmächtigen Herrn und Gesetzgeber der Welt und der Menschen. Hier wird der natürliche Trieb des Glaubens, den der Schöpfer schon in unser Herz gepflanzt hat, durch das Zeugniß besonderer göttlicher Belehrung seiner dunkeln Ahnung entrissen, näher entwickelt, bestätigt, vollendet, von Wahn und Aberglauben geläutert.

Und so kommt denn, was immer der Mensch in religiösen und göttlichen Dingen erkennt, ahnt, empfindet, denkt, hofft, es kommt zu seinem Bewußtsein nur durch den Glauben. Der Glaube hat darum auch nicht bloß seine Bestimmung etwa nur für den Stand der weniger Gebildeten; nein! man bedarf seiner gerade eben so nothwendig auf den höchsten Stufen geistiger Bildung, eben so nothwendig in den Hallen der Wissenschaft und den Palästen der Reichen, als in der Köhlerhütte. Denn er ist kein Nothbehelf für den Niedrigen, Armen, Verlassenen; keine bloße Mitgift für die Schwachen und Unmündigen

im Geiste: er ist ein unabweisbares Bedürfniß des Menschen. Der Mensch muß entweder alles Höhere und allen höhern Werth des Lebens verkennen, er muß sein eigenes Wesen und alles höhere Bedürfniß seines Geistes verläugnen und sich unter sich selbst erniedrigen, oder er muß glauben!

II.

Wir haben gesehen, geliebte Christen! wie die Erwägung, was glauben heißt, uns von selbst auch schon zu der Ueberzeugung geführt hat, daß der Glaube, was immer sein Gegenstand sei, dem Menschen unentbehrlich ist. Denn jetzt, sagt der Apostel in seinem ersten Briefe an die Corinther, sehen wir noch dunkel, wie durch einen Spiegel räthselhaft; einst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt noch ist unser Erkennen unvollkommen, und hier auf Erden bleiben einmal diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe!

Nur die Frage könnte daher vielleicht Einer aufwerfen, warum der Unendliche eine solche undurchdringliche Scheidewand zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt aufgerichtet, warum er mit einem so undurchdringlichen Schleier unserm Auge jetzt noch das verhüllt hat, was gerade den Gegenstand unserer höchsten und heiligsten Hoffnungen ausmacht, worauf unser ganzes Leben auf Erden gerichtet, dem unsere ganze Kraft gewidmet sein soll, — Gott und Ewigkeit und das künftige Schicksal unsers unsterblichen Geistes? Warum wir siebenzig, achtzig Jahre auf Erden wandeln müssen, gleichsam eingeschlossen in die Kerkerwände der Sinnenwelt, ohne daß uns auch nur einmal ein leiblicher Blick vergönnt ist in das Heiligthum des göttlichen und himmlischen Lebens, in das Land und die Zustände jener übersinnlichen Welt, der wir entgegenpilgern, die unsere Bestimmung und ewige Zukunft ist? Ja, wir dürfen es gestehen, wer hätte noch nicht den stillen, sehnsuchtsvollen Wunsch gehabt, daß ihm nur einmal der Schleier geöffnet werden möchte, der die höhere und künftige Welt jetzt noch unserm Blicke verhüllt? Doch nein! geliebte Christen! Es gehört nun einmal mit zur Unvollkommenheit unsrer Natur, wie sie

jetzt noch beschaffen ist, es gehört mit zu den Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens, daß wir jetzt noch nicht im Schauen wandeln, sondern im Glauben. Unser ganzes Wesen ist jetzt noch nicht für eine unmittelbare Anschauung Gottes und der göttlichen Dinge berufen und eingerichtet; es ist so eingerichtet, wie es das Bedürfniß des gegenwärtigen Lebens, wo wir von lauter sichtbaren Dingen umgeben sind, nothwendig macht. Unser Leben auf Erden ist erst der Anfang, die unterste Stufe des ganzen großen ewigen Daseins, das uns beschieden ist. Es ist erst eine Zeit des geistigen Wachsthums. Wir sollen durch den Glauben und das gottgefällige Leben aus dem Glauben zu jener Anschauung erst fähig und würdig werden. Oder muß nicht selbst in irdischen Dingen schon jedem wirklichen Genusse und Besitze, jedem freudigen Ereignisse eine Zeit der Erwartung, die Ahnung, die Hoffnung vorangehen? Und wird gerade dieses, daß wir jetzt nur noch dunkel sehen, wie durch einen Spiegel, wird es nicht unsre zukünftige Seligkeit in desto größerem Maße erhöhen? Oder hätte unsere Gottergebenheit und Tugend, hätte unser frommes Wirken auf Erden noch jenes höhere Verdienst, noch jenen innern Werth, wenn wir jetzt schon einen Blick in die Herrlichkeit des vollendeten himmlischen Lebens thun könnten? Ja würden wir dann noch mit ungetheilter Kraft, mit voller Zufriedenheit und Freudigkeit des Geistes und Herzens unserm irdischen Berufe uns hingeben, müßten wir nicht alle Freude an der unvollkommenen Gestalt des gegenwärtigen Lebens verlieren, wenn wir die Verklärung des künftigen jetzt schon von Angesicht zu Angesicht schauen könnten?

Und so hat also eine weise Hand jene undurchdringliche Scheidewand zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen der gegenwärtigen und künftigen Welt aufgerichtet! Und so ist es also nothwendig, daß wir nicht sehen und doch glauben!

Ja wollten wir schon in den irdischen Verhältnissen der Welt und des Lebens Nichts für wahr halten, auf Nichts bauen, als was wir sehen, erfahren, was durch klare Berechnung des Verstandes zu unserer Kenntniß und Anschauung kommt, was wir begreifen — wir müßten den größten Theil unsers Wissens und unserer Erkenntnisse aus dem Buche unsrer Weisheit streichen. Der Mensch kann durch seinen

Scharfsinn Wunderwerke der Kunst ins Dasein rufen; er kann die Natur betrachten und bewundern, ihre Wirksamkeit berechnen, ihre Kräfte sich dienstbar machen; er kann den Lauf der Gestirne und ihre Wiederkehr berechnen; aber das innere Wesen der Dinge bleibt seinem Geiste verschlossen. Wir säen den Samen in den Boden, gehen davon, und siehe, es erhebt sich allmälig ein reiches Saatfeld. Aber wie das Samenkorn im Innern des Bodens sich geheimnißvoll entfaltet, wie es sich zum Fruchthalm gestaltet und in der Frucht das Mark erzeugt, das uns nährt — wir fassen und begreifen es nicht. Ist doch der Mensch sich selbst das größte Räthsel und Geheimniß! Der unsichtbare Geist, der in uns lebt, denkt, empfindet, der alle unsere Kräfte und Thätigkeiten in Bewegung setzt, von dem wir sagen müssen: wir sind es selber, — sein Wesen und Wirken — wir begreifen es nicht! Selbst sein Dasein ist für uns ein Gegenstand des Glaubens; denn wir erkennen es nur aus seinen Wirkungen.

Blicken wir auf die Geschichte: auch sie ist für uns ein Gegenstand des Glaubens; denn was vor uns geschehen ist, was täglich in der Ferne geschieht, was nicht unsrer nächsten Umgebung angehört, wir sehen es nicht; wir erfahren es nicht selbst; wir nehmen es für wahr an auf das glaubwürdige Zeugniß Derer, die es uns berichten.

Und wenn wir gar auf das gewöhnliche Leben blicken, o es besteht nur durch den Glauben! Seine wesentlichsten Beziehuugen, seine zartesten und innigsten Verhältnisse — sie beruhen einzig und allein auf dem Glauben. Durch Gehorsam und Glauben wird der Mensch erzogen. Klein ist das Gebiet seiner eigenen Erkenntnisse und Erfahrungen im Alter der Kindheit, und er kann, was er auch wirklich selbst erfährt und erkennt, noch nicht mit prüfendem Blicke durchschauen. Er muß der Erfahrung und Weisheit Anderer, seiner Eltern, Lehrer und Erzieher vertrauen: er muß glauben. Wenn die Gattin am Altare, von nun an Vater und Mutter verlassend, den wichtigsten Schritt ihres Lebens thut, und sich für alle Tage ihres Lebens dem Schutze des Gatten übergibt und anvertraut, so ist es der Glaube, der das heiligste aller irdischen Bündnisse stiftet und zusammenhält, der Glaube an die Wahrhaftigkeit seines Wortes und an die Wirklichkeit und Ewigkeit seiner Liebe. Denn was der Mensch in der verborgenen Tiefe

seiner innern Welt denkt und fühlt, seine Liebe, es ist unsrer sichtbaren Wahrnehmung entzogen; und was er verspricht und gelobt, seine Treue, es muß erst durch die Erfahrung der Zukunft sich erproben, wie es gemeint war und ob er es hält. Wenn das Leben ohne Freundschaft ohne besondern Reiz, und in Noth und Gefahr ohne besondern irdischen Haltpunkt wäre, so ist es wiederum nur der Glaube, der Glaube des Einen an das theilnehmende, gleichfühlende Herz, an die Treue und Biederkeit des Andern, was den heiligen Bund der Freundschaft gründet und hält. Darum sagen wir auch, wenn die Erfahrungen der Zukunft uns eines Andern belehren, daß wir in unserm Glauben uns getäuscht haben. Wenn auf dem Versprechen, dem Vertrage, dem Eidschwur die wichtigsten Verhältnisse des Lebens beruhen, so ist es abermals nur der Glaube, der Glaube an etwas Höheres in der Brust des Menschen und an die Wahrhaftigkeit seines Wortes, was allein dem Versprechen, dem Vertrage, dem Eidschwur Sinn und Bedeutung zu geben vermag. Ja schon bei dem gewöhnlichen Worte, das wir im Verkehr des Lebens zu einander sprechen, täglich, stündlich, bedürfen wir des Glaubens; denn der innere Gedanke unsers Geistes, das inwendige Gefühl unsers Herzens, das wir durch das Wort aussprechen, es ist dem sinnlichen Auge nicht erkennbar.

Wenn wir, geliebte Christen! das Wesen und den Umfang des Glaubens so nach allen Seiten hin betrachten; wenn wir sehen, wie der Glaube schon in der sichtbaren Welt und in den irdischen Verhältnissen des Lebens ganz unentbehrlich ist; sehen, wie das ganze Leben auf Erden auf den Glauben gebaut ist und auf ihm ruht; wenn wir sehen, wie wenig, wie unendlich wenig es ist, was der Mensch auf Erden überhaupt eigentlich weiß und begreift; o! Wer könnte dann noch zweifeln, seinen Verstand unter das Joch des Glaubens da gefangen zu geben, wo es sich um die höhern, ewigen Güter des Lebens, wo es sich um lauter göttliche und übersinnliche Dinge, um religiöse Wahrheiten handelt, um lauter Gegenstände, die noch kein Auge gesehen, noch kein Ohr gehört, die noch in keines Menschen Seele gedrungen sind! Ja wie armselig muß uns bei solchen Betrachtungen das ganze menschliche Wissen erscheinen, wie klein, wie bemitleidenswerth der Hochmuth jener Weisen dieser Welt,

die keine Wahrheit gelten lassen wollen, die sie nicht begriffen haben! Daher aber auch die Erfahrung, daß von jeher alle menschliche Weisheit zu Schanden ward, die nicht auf die Demuth des Glaubens gegründet war; ja daß die Verirrungen des menschlichen Geistes und die Ausgeburten des menschlichen Aberwitzes noch nirgend größer und zahlreicher waren, als wo die Wissenschaft dieser Welt sich vom Glauben losgerissen und die Einfalt des Glaubens verachtet hat.

Und so ist denn der Glaube der Grund und Anfang alles höhern Lebens. Er ist die Wurzel aller Tugenden, der Anker aller Hoffnungen. Auf ihm beruhen die erhabensten Wahrheiten, die theuersten Besitzthümer des Menschen. Auf ihm beruht die ganze sittliche Ordnung und das Heil der Welt. Denn er ist die Grundbedingung aller Religion. Nur durch den Glauben kommt der Mensch zum Bewußtsein und zur Erkenntniß ihrer erhabenen Wahrheiten und ihrer höhern Aufschlüsse. Was das Auge dem Körper ist zur Erkenntniß der sinnlichen Dinge, das ist er dem Geiste; und wie durch einen Blick des leiblichen Auges eine ganze Welt von Wahrnehmungen vor den Schranken des Geistes sich aufthut, so ist der Glaube das geistige Auge der Seele und das nothwendige Mittel zur Erkenntniß Dessen, was übersinnlich, was göttlich ist; — ein Licht, das vom Himmel herab in die innersten Tiefen unsers Geistes hineinleuchtet, und den Blick in eine höhere und künftige Welt uns öffnet.

Deswegen empfängt auch das ganze Leben durch den Glauben eine höhere Weihe, der ganze Mensch eine höhere Verklärung. Wo Glaube ist, wahrer, lebendiger, erleuchteter, unerschütterlicher Glaube, da ist auch Frömmigkeit und Gottesfurcht, Vertrauen und der Geist der Ergebung; da ist Demuth und Gehorsam, da ist der Geist der Liebe, da ist Trost für den Sünder und ein nie untergehender Hoffnungsstrahl für den Leidenden; da ist Friede des Geistes. Denn da ist der Mensch über das Leben und seine Bestimmung und den Gang seiner Schicksale aufgeklärt. Da baut er seine Hoffnung nicht auf das Zeitliche, sondern auf das Ewige; da ist Festigkeit in seinen Grundsätzen, Kraft und Sicherheit in seinem Thun und Lassen; da wandelt er standhaft und getrost den irdischen Pilgerpfad; denn er weiß, wer ihn hält und wohin er geht. Da ist ihm kein Opfer zu schwer, kein Kampf

zu heiß. Da ist für Gott und alles Höhere eine heilige Begeisterung. Der Glaube war es, der die Welt neu gestaltete, der die schlichten Fischer vom galiläischen Meere in Apostel umschuf; der die Martyrer zum christlichen Heldenthum begeisterte; der den Heiligen den Schmuck evangelischer Tugenden und den frommen Duldern aller Zeiten den Strahlenglanz christlicher Ergebung und Standhaftigkeit umlegte; der alle jene Werke der christlichen Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Selbstverleugnung ins Leben rief, die eine Zierde der christlichen Jahrhunderte sind.

Auch wir, geliebte Christen! sind gewürdigt worden, zu glauben an denselben Gott den Vater und seinen Sohn Jesus Christus. O daß wir vor Allem anbetend in Staub sinken möchten, um dem Allbarmherzigen dafür den innigsten Dank unsrer Herzen darzubringen! Ihm den Dank unsrer Herzen darzubringen, daß er uns ohne unser Verdienst, aus Gnade, zum Glauben berufen hat; daß er uns zu Gliedern seiner heiligen Kirche berufen hat, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist; daß er uns schon in der heiligen Taufe das Siegel des Glaubens aufgeprägt hat, und uns in der milden Himmelsluft des Glaubens aufwachsen ließ; daß er uns zu einem Glauben berufen hat, der uns ein Licht ist in allen Dunkelheiten des Lebens und uns an sicherer Hand durch dasselbe geleitet; zu einem Glauben endlich, der auf festem, zweifellosem, göttlichem Grunde ruht; der unter allen Wechselfällen und Irrfahrten menschlicher Wissenschaft unerschütterlich feststeht und seine beseligende Kraft an Allen offenbart, denen sein Licht aufgegangen ist, die in seinem Lichte wandeln und ihn standhaft umfassen.

O möchte sich diese Kraft immer mehr auch an uns offenbaren! Möchten auch wir unsern heiligen Glauben stets mit zweifelloser Hingebung umfassen! Möchten wir in den Wahrheiten desselben uns immer mehr erleuchten, stärken, befestigen! Und wenn der Unglaube uns Versuchungen bereitet, wenn Zweifel uns bestürmen wollen, — o daß wir es dann stets bedenken möchten, daß auf Erden unsre Erkenntniß unvollkommen ist; daß es überhaupt nur Weniges ist, was wir wissen und begreifen; daß einst dort erst das volle Licht der Wahrheit uns aufgeht, und daß es uns daher jetzt noch geziemt, um noch einmal

mit dem Apostel zu reden, in Demuth unsern Verstand gefangen zu geben unter das Joch des Glaubens. Ja möchten wir, statt zu grübeln, lieber den Geist Christi anziehen und lieber thun, was der Glaube gebietet und der Geist der Religion fordert. Möchten wir lieber mit den Aposteln in Demuth beten: Herr! mehre in uns den Glauben!

Der Vater des Lichtes aber und der Gott alles Trostes möge uns im Glauben erhalten und den Glauben in uns stärken! Er möge uns geben jenen felsenfesten begeisterten Glauben der Martyrer und Bekenner der ersten Kirche, der Berge versetzte! Jenen kindlich frommen Glauben der Vorzeit, der nicht grübelte, nicht zweifelte; der in harmloser Kindeseinfalt und in ungeschwächter Kraft den Blick zum Himmel richtete, und nicht bauete auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare! Er möge uns immer mehr geben jenen lebendigen Glauben, der die Wurzel alles Lebens ist, der unser Herz erwärmt, unsern Willen stärkt, und sich bewährt durch die Liebe; jenen Glauben endlich, der uns unter allen Bitterkeiten des Lebens mit heiligem Gottvertrauen und christlicher Standhaftigkeit erfüllt.

Und so wollen wir denn, ohne daß wir sehen, glauben, und im Lichte des Glaubens wandeln, bis wir dereinst zum Schauen gelangen! Bis uns dereinst aufgegangen ist das unverhüllte Mittagslicht des himmlischen Lebens, und wir von Angesicht zu Angesicht schauen, woran wir jetzt nur glauben können! Amen!

VIII.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung.

Der Trost im Leiden.

Text: Ihr Kleingläubigen, warum fürchtet ihr euch? Matth. 8, 26.

Ein Bild unseres Lebens wie unserer selbst wird in dem heutigen Evangelium in treuen Zügen uns vorgezeichnet. Auch unser Leben gleicht nicht selten einem vom Sturme aufgeregten Meere. Denn in wechselvollem Kampfe, unter heitern und verhängnißvollen Tagen, unter Sturm und mildem Sonnenschein geht dasselbe an uns vorüber. In ganz ungetrübter Heiterkeit freut sich der Mensch des Lebens wohl nur in den harmlosen Tagen seiner Kindheit; oder doch den Kummer, der mit seinem tiefempfundenen Schmerze in die innersten Tiefen unserer Seele dringt, ihn kennt der Mensch in der Blüthezeit seines Daseyns noch nicht. Denn es ist ihm da noch nicht das volle Bewußtseyn des Lebens aufgegangen. Beginnt aber einmal die Reife der Jahre, da beginnt auch der Ernst des Lebens, und es bleibt wechselvoll und unvollkommen, bis wir den irdischen Pilgerstab niederlegen am stillen Grabe, und, vor jedem irdischen Sturme sicher, eingehen in den Hafen des ewigen Friedens.

Nicht, meine Christen! daß wir kleingläubigen Sinnes uns in eiteln Klagen erschöpfen, daß wir den erhabenen und schönen Sinn des Lebens, daß wir seine tausendfachen Reize und seine tausend tief-empfundenen Freuden, und die hundert und hundert Wohlthaten und Segnungen Gottes, Segnungen der Natur und Segnungen der Gnade undankbar und uns selbst täuschend mißkennen wollten: nein! aber dennoch bleibt es nicht minder wahr, und der Glaube belehrt uns, daß es sogar so der Wille Gottes ist, daß der Becher der Freude dem Sterblichen nicht leicht ungemischt gereicht wird, und daß nicht leicht Einer auf Erden ist, der nicht auch seine Dornenkrone zu tragen hat.

Aber auch ein Bild unserer selbst wird in der evangelischen Geschichte uns vorgehalten. Trifft uns ein Leiden, ein Schicksal, so verlieren wir so gern gleich die Fassung; es entsinkt uns der Muth: wir halten uns, wie die Jünger im Sturm, gleich für rettungslos verloren. Und doch haben wir als Christen so viele Ursache, auch in den Stunden des Leidens, auch mitten im Sturme, uns zu beruhigen, und auf eine eigenthümliche Weise finden wir gerade die wesentlichsten Gründe zu unserm Troste im Leiden und unserer Beruhigung alle in den einzelnen Zügen des evangelischen Gemäldes ausgedrückt oder doch angedeutet.

Darüber also, über den Trost des Christen in den Stürmen des Lebens, wollen wir an der Hand des Evangeliums einige Augenblicke nachdenken.

I.

Der Hauptgrund, warum Jesus den Jüngern ihre Kleingläubigkeit verweist, war, weil sie sich fürchteten, obgleich Er bei und mit ihnen im Schiffe war. Ja! was uns in verhängnißvollen trüben Stunden, bei Leiden, Noth, Kummer und Sorgen, die uns heimsuchen, bei Stürmen, die über uns hereinbrechen, was uns stets der erste und wesentlichste Trostgrund sein soll, ist, daß auch uns ein starker Helfer stets nahe ist. Nicht der blinden Gewalt,

der Laune und Bosheit des Zufalls, nicht der unabänderlichen Nothwendigkeit des Schicksals ist unser Leben preisgegeben: es steht allezeit unter der Leitung und schirmenden Obhut eines weisen, liebenden Vaters, es steht allezeit und überall in Gottes Hand. Wie ein Gesetz der heiligen Ordnung, Weisheit und Fürsorge das ganze Weltall umfaßt und durchdringt: wie der eine Hauch des göttlichen Lebens erhaltend, belebend und ordnend durch das ganze große Leben der Natur und Welt hindurchgeht, so steht auch das Leben der Menschheit unter der Herrschaft und Leitung eines höheren, heiligen Willens. Und wie das Leben der Gesammtheit, so auch das Leben des Einzelnen; denn nur durch das Einzelne besteht das Ganze. Er also, der Ewige und Allmächtige, der Weise und Heilige, der Allwissende und Allgegenwärtige, der die Welt erschaffen hat und regiert, er steht auch ordnend und leitend über unserm Leben. Er, der das Ganze zusammenhält und lenkt; der die Lilien des Feldes kleidet und die Vögel des Himmels nährt; der auch diesen Erdball schuf und erhält, er vergißt auch der schwachen Pilger nicht, die ihn bewohnen. Und wenn Alles uns verläßt — Er allein verläßt uns nicht — Er, der Unwandelbare, der auch die Haare unsers Hauptes gezählt und zur Zeit der Noth ihn anzurufen uns selbst geheißen hat. Er bleibt stets unser Gott und Vater, wir stets seine Geschöpfe. Was wir leiden, es kommt von seiner Hand oder durch seine Zulassung. Er aber, der eigene Schöpfer unsrer Kraft, er versucht über seine Kraft und ohne Noth keines seiner Kinder auf Erden. Er legt Keinem mehr auf, als er tragen kann und ihm zu tragen gut ist. Er legt Keinem ein Kreuz auf, das er nicht tragen hilft.

II.

Wie bald, geliebte Christen! werden die Jünger durch den Herrn aus der dringenden Gefahr gerettet!

Ja, dies sei der andere Trost, den uns das Evangelium darbietet, daß kein irdischer Schmerz von ewiger Dauer, und sogar selten von langem Bestande ist. Wie auf Erden Alles dem Wechsel und Unbestande unterworfen ist, so trägt die Zeit auch den Schmerz, mit dem sie unsre Seele erfüllt, bald wieder auf ihrem Strome davon. Wie

sie überhaupt in stets eilendem Fluge begriffen ist; wie der Tag stets der Nacht, die Finsterniß dem Lichte Platz macht, wie die Sonne untergeht, um desto herrlicher wieder aufzugehen, so folgt auch auf jeden Sturm im Leben in der Regel bald wieder die erquickende Ruhe. Wir zittern vor dem Unglücke, noch ehe es kommt; wir halten uns für namenlos unglücklich, wenn es da ist; wir sind untröstlich in unserm Schmerze, der in den innersten Tiefen unsers Gemüthes uns ergriffen hat. Wir glauben, daß das Leben nie mehr eine heitere Gestalt für uns gewinnen könne; es dünkt uns von nun an freudeleer und verlassen, wie der Pfad des Wanderers durch die verlassenen Einöden der Wüste. Und siehe! es mildert sich dennoch allmälig unser Schmerz; die Gewohnheit macht zuletzt sogar das Bittere süß; bald kehrt die Ruhe und bald auch das stille Glück wieder in unsere Seele ein und wir gewinnen aufs Neue das Leben lieb. Und so heilt, nach dem unendlich weisen und liebevollen Rathschlusse Gottes, die Zeit zuletzt jeden Schmerz und jede Wunde; und bleibt auch die Narbe, — auch diese macht die Zeit, wo nicht unsichtbar und vergessen, doch erträglich.

III.

Noch ein anderer Wink liegt für uns in dem eigentlichen Hauptgrunde, warum Jesus den Jüngern ihren Mangel an Glauben und ihren Kleinmuth verweist. Niemand war bisher mehr als die Jünger Zeuge der Wunderkraft des Herrn gewesen. Dennoch, obschon der göttliche Wunderthäter ihnen so nahe war, obschon er sich selbst in ihrer Mitte befand, dennoch fürchteten die Jünger, daß das Schiff von den Wellen verschlungen werden möchte.

O daß wir, geliebte Christen! diesen Vorwurf weniger, als es sein sollte, verdienen möchten! Daß doch, wenn ein Sturm unsre Ruhe zu trüben droht, die Vergangenheit uns stets eine stärkende Trösterin sein möchte! Blicken wir zurück auf unser vergangenes Leben. Freilich begegnet da manche schmerzliche Erfahrung, manche schöne, nicht erfüllte Hoffnung unserm Blicke. Aber auch dieses lehrt uns die Erfahrung, daß oft die Uebel, von denen wir das Meiste und das

Schrecklichste fürchteten, nicht, oder doch meistens in geringerm Maße als wir fürchteten, uns trafen. Es hat mit der Furcht wie mit der Hoffnung auf Erden eine Bewandtniß. Das geahnte und gehoffte Glück ist meistens größer als das gefundene, und wie die Hoffnung die Zukunft leicht verschönert, so geschieht es, daß wir vor dieser auch oft und meistens mehr, als wir sollten, zittern. Wie oft schon dachten wir Thränen zu säen, und Segen und Freuden in Fülle gingen uns auf. Was wir für den Samen unsers Unglücks hielten, ist schon oft der Same unsers Glückes geworden.

Und wenn auch die Uebel, die uns bedrohten, uns wirklich getroffen haben, sie sind doch vorübergegangen oder werden noch vorübergehen. Wie manchmal schon hielten wir uns für rettungslos verloren; wir sahen keinen Ausweg mehr. Und siehe! Es fand sich doch wieder ein Ausweg; der Himmel sandte uns einen Rath, einen Trost, eine Hülfe, an die wir oft am wenigsten dachten. Es ging vorüber! wir haben es längst verschmerzt; es wurde wieder ruhig in unserm Leben, und ruhig und sogar heiter in unserm Gemüthe.

O daß wir doch dessen in unsern Leidensstunden stets eingedenk sein möchten! daß wir doch mehr Vertrauen haben und uns weniger, als es nöthig ist, vor der Zukunft fürchten möchten! Wie wenig liegt es überhaupt in der Macht des Menschen, die Zukunft zum Voraus zu bestimmen! Wie beschränkt ist da sein Blick! Wie selten ist er der wahre Prophet seiner Schicksale und Begegnisse! Daß wir daher die Zukunft vertrauensvoll Gott anheim geben möchten! Daß wir vielmehr, wenn die Gegenwart stürmisch ist, einen stärkenden Rückblick auf die Vergangenheit thun und uns selbst mit dem Psalmisten den Trost in die Seele sprechen möchten: Bis hieher hat Gott geholfen!

IV.

Wie uns aber die Vergangenheit eine stärkende Trösterin für die Gegenwart sein soll, so soll uns auch die Gegenwart, selbst wenn sie stürmisch ist, wieder eine weise Lehrmeisterin für die Zukunft sein, damit nach Gottes heiligem Rathschluß das Widerwärtige und die böse

Stunde nicht unbenutzt für unser ewiges Heil an uns vorübergehen. So geschah es auch im Evangelium. Die Jünger und Freunde des Herrn, da sie sahen, wie er auch dem Sturme gebot, erkannten in dem starken Helfer um so gläubiger den langersehnten Retter. Der Sturm wurde ihnen so Veranlassung, daß sie in ihrem Glauben an Jesus und in ihrem Vertrauen gestärkt wurden. Denn sagt der Evangelist: Die Leute staunten und sprachen: Wer ist der, daß sogar die Winde und das Meer ihm gehorchen?

So sollen auch uns die Leiden dieses Lebens weiser, besser und vollkommener machen; sie sollen uns eine Vorschule des Himmels werden; sie sollen uns ein Mittel werden, uns ewiges Verdienst zu erwerben. Vielleicht haben wir das Leiden, das über uns verhängt ist, durch unsern Leichtsinn, durch unsere Sünden selbst heraufbeschworen. O säumen wir dann nicht, es als eine warnende Stimme Gottes zu betrachten, und wie der verlorene Sohn in seine Vaterarme und auf den Weg des Guten, den wir verlassen haben, wieder zurückzukehren. Opfern wir ihm unsre Leiden auf zur Vergebung unsrer Sünden! Danken wir ihm, daß er uns Gelegenheit gegeben hat, sie hier auf Erden abzubüßen! Aber auch selbst dem bessern Menschen thut es Noth, daß bisweilen ein Sturm seine Laufbahn trübe, theils damit er den Weg des Guten nicht verlasse, theils damit er sich immer mehr läutere, befestige und vollende. Trifft uns bisweilen ein Leiden, bedroht uns bisweilen ein Uebel, so werden wir besonnener und aufmerksamer auf uns selbst, auf das Mangelhafte und Unvollkommene an uns, auf die Gefahren, die uns umgeben. Wir bringen mehr christlichen Ernst in unser Wesen, mehr Nüchternheit in unser Leben. Wir lernen immer mehr unsre Selbstsucht beherrschen, unsre Härte, unsre Eigenliebe bezwingen. Wir lernen das Ewige, das allein Bestand hat, und die Güter des Heils höher schätzen, und werden gottergebener. So lange uns die Gegenwart ungetrübt vorübergeht, finden wir unsern Himmel auf Erden, und kommen in Gefahr, kein so sehnsuchtsvolles Verlangen nach dem zu tragen, der über den Sternen unser wartet. Trübt sich aber bisweilen der Himmel unsers Lebens, da wird unser Glaube, da werden unsre höhern Hoffnungen gestärkt. Wir lernen zur Zeit der Noth unsre Abhängigkeit fühlen von Gott, und, wie die Jünger im Sturm, den Herrn erkennen. Wir fühlen es, indem wir rufen:

Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde! daß wir Seiner bedürfen und erkennen, indem er uns hilft, das Walten seiner göttlichen Vorsehung. So führt uns das Leiden immer mehr zur evangelischen Vollkommenheit und zur Gemeinschaft mit Gott, und gibt uns höheres Verdienst, wenn wir es mit Gottergebenheit tragen.

Und so ist es denn wahr, was der Apostel sagt, daß Gott die züchtigt, die er lieb hat, und daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereicht! Ja! Und so sind denn die Leiden der Gegenwart wirklich eine Vorschule des Himmels, und gehören nothwendig mit in den Gang des irdischen Lebens! Darum mußte uns zum Vorbild auch schon Christus leiden, um in seine Herrlichkeit einzugehen. Und sollte der Diener mehr sein wollen als sein Herr und Meister? Und zudem wissen wir denn nicht, daß das Leben auf Erden dornenvoll sein muß um der Sünde willen? daß es unvollkommen sein muß, weil das Vollkommene und das ungebrochene Licht erst der künftigen Welt vorbehalten ist? daß im Feuer das Gold geläutert, und durch Gewitterstürme die Luft gereinigt wird; daß das gegenwärtige Geschlecht oft kämpfen muß, damit es selbst oder das künftige den Frieden habe, und daß auch so — wir hier auf Erden oft in Thränen säen müssen, um einst in Freuden zu ernten. Darum rühmen wir uns sogar mit dem Apostel unserer Leiden: denn Leiden wirken Geduld, Geduld schafft Bewährung, Bewährung gibt Hoffnung, die Hoffnung aber täuschet nicht.

V.

Wer könnte sich von dem schönen Bilde des Evangeliums trennen, ohne noch einen stärkenden Blick auf den göttlichen Heiland selbst zu thun. Jesus hatte unermüdet in seinem großen Berufe das Tagewerk vollendet; jetzt liegt er im Schiffe, sanft und friedlich schlummernd, schlummernd mitten im Sturme! Nicht das Schwanken des Schiffes, nicht das Brausen des Sturmes, nicht der Kampf der empörten Elemente vermag ihn zu stören. Erst der Hülferuf seiner Jünger weckt

ihn aus dem Schlafe. Wie lehrreich, wie stärkend für uns ist dieser friedliche Schlummer des Erlösers!

Ja, wenn es im Innern ruhig und heiter ist, wenn wir das Bewußtsein, das Unsere redlich gethan zu haben, wenn wir mit Gott und unserm Gewissen, mit uns selbst im Frieden sind, dann können wir, wie unser Herr und Meister, ruhigen und selbst heitern Sinnes auch mitten im Sturme unererschüttert feststeben. Kein Unglück kann uns dann beugen. Denn nicht der ist glücklich zu nennen, den kein Leiden trifft, sondern der das, welches ihn trifft, am besten zu tragen weiß. Es gibt Lagen im Leben, wo der Mensch nur bei sich selbst Trost suchen, nur zu sich selbst seine Zuflucht nehmen kann. Wir flüchten dann gleichsam in die innere verborgene Welt unsers Gemüthes, und finden da den gesuchten Trost, wenn Glaube und frommer, gottergebener Sinn, wenn ein gutes Gewissen darin eine Wohnstätte haben. Diesen Trost hat der fromme, der tugendhafte Christ! Er thut stets das Seine und befiehlt im Uebrigen vertrauensvoll dem Herrn seine Wege. Auf ihn baut er seine Hoffnung und steht fest und unwandelbar in seinem Glauben. Und wenn das gegenwärtige Leben ihm auch das Liebste entreißt und der Bitterkeiten ihm noch so viele bereitet, er glaubt an einen höhern, heiligen Willen, und unterwirft sich in demuthvoller Ergebung. Wenn er nur die treugeführte Rechnung des Lebens einst niederlegen kann am Throne des ewigen Richters: dahin geht vorzugsweise sein Streben. Darum, ist das, was er zu tragen hat, auch noch so schwer, steht er auch auf den Trümmern gescheiterter Hoffnungen, so steht er dennoch fest und unerschüttert. Denn eine Hoffnung ist ihm noch geblieben, und er hat das Beste stets gerettet. Trifft ihn ein Unglück, ein Leiden, so schämt er sich auch der Thränen nicht: aber durch die Thränen blickt die Verklärung seines innern Seelenfriedens. Er erhebt seinen thränenvollen Blick hinauf zum Vater des Lichtes, zum Geber alles Guten. Er weiß es, er hat ihn ja nicht vergessen in bessern Tagen, darum wird auch der Herr seiner nicht vergessen zur Stunde der Trübsal. Er betet; er fleht kindlich und vertrauensvoll: Vater, wenn es möglich ist, so laß den Kelch dieses Leidens an mir vorübergehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — und vertraut dann, und

ergibt sich, und erwartet gottergeben von Oben Trost und Hülfe. Und wird auch der Sturm nicht augenblicklich besänftigt, und geht auch der Kelch des Leidens nicht vorüber, dann weiß er, daß er zwar einen liebevollen, aber auch einen weisen Vater im Himmel hat, und daß es, nicht wie wir es wähnen und wollen, sondern wie er es lenkt, zu unserm wahren Wohl gereicht. Heilig, spricht er dann, sind die Rathschlüsse deines Willlens! Wer vermag zu schauen in die geheimnißvollen Tiefen deiner Weisheit! Und so duldet er mit stiller, frommer, kindlicher Ergebung, thut stets das Seine, und hoffet stets das Beste. Der Sturm wird vielleicht sein Leben trüben, aber er vermag ihn nicht zu beugen. Er steht da, wie ein christlicher Dichter sagt, wie ein himmelanstrebender Berg: der Gewittersturm zieht an seinem Fuße vorüber; die Donner rollen, die Blitze kreuzen sich: er aber erhebt sein Haupt, von heiterm Sonnenglanze umstrahlt, in die Wolken, und steht fest und unerschüttert.

Daß das, liebe Christen! unser Bild sein möge! Daß wir es, welcher vielleicht auch gerechte Schmerz und welcher Sturm die Ruhe unsers Herzens, den Frieden und das stille Glück unsers Lebens trüben möge, daß wir es doch stets bedenken möchten: Ein starker Helfer ist uns stets nahe; — keine irdische Trübsal ist von ewiger Dauer; — bis hieher hat Gott geholfen; — die Leiden der Gegenwart sind Prüfungen des Himmels und eine Vorschule des ewigen Lebens.

Ja wenn wir an unsere ewige Zukunft denken, an die Zeit, wo keine Zeit mehr ist, wo kein Tod, noch Jammer, noch Schmerzen mehr sein werden; wenn wir an die Jahrhunderte, an die Jahrtausende, an die unnennbaren Ewigkeiten denken, die wir dort einst in höherer Verklärung, in ungetrübter Seligkeit durchleben werden, wenn wir nur Seinen heiligen Willen thun — o was sind dann alle Stunden des Leidens, alle Schmerzen des Lebens, was ist dieses ganze, kurze, flüchtige Erdenleben selbst, was ist es gegen die Herrlichkeit, die noch kein Auge gesehen, noch kein Ohr gehört, die noch in keines Menschen Seele gedrungen ist?

Freilich sind oft die Schicksale so schwer, die Bitterkeiten so groß, die Aussichten so trübe, daß wir es kaum glauben tragen zu können,

daß wir nach menschlicher Voraussicht kaum an eine Rettung aus unsrer Noth, an eine glückliche Zukunft glauben denken zu können. Aber dennoch ist — ein starker Helfer uns nahe! Gott verläßt die Seinen nicht!

O darum fallen auch wir nicht ab von unserm Glauben an seine Barmherzigkeit, Allmacht und Liebe! Stehen wir unwandelbar fest in unserm Vertrauen auf den Herrn! Mag auch des Bittern noch so viel im Kelche unsrer Leiden sich sammeln — eine Zuflucht bleibt uns immer, eine Hoffnung, ein Anker, der uns festhält, die Hand nämlich, die mit unendlicher Liebe, Fürsorge und Weisheit über uns waltet, und in unsere Schicksale mit höherer Macht eingreift. Wo keine Weisheit der Menschen, keine Klugheit der Erfahrung und keine irdische Liebe mehr helfen kann, da, und gerade da am meisten ist Er uns nahe mit seiner Hülfe, oder doch mit seinem stärkenden Troste.

Ja! daß wir in unsern Leidensstunden um diesen Trost beten, daß wir stets seinen heiligen Willen thun, daß wir stets Glauben halten und dann unsere ganze Zukunft vertrauensvoll in seine Hand niederlegen, daß wir uns zur Stunde der Trübsal selbst den Trost in die Seele sprechen möchten: Kleingläubiger, warum fürchtest du dich! Und Er, der uns ausgesandt hat zum Kampfe, er wird uns auch, wenn wir ausharren bis an's Ende, zum Siege verhelfen! Er der einst die Martyrer mit christlichem Heldenmuth beseelt, und die frommen Dulder aller Zeiten mit seiner Gnade gesalbt und mit höherm Trost erfüllt hat, Er wird auch uns nicht verlassen und bei und mit uns sein bis an's Ende der Tage. Amen!

IX.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung.

1850.

Das Unkraut der Zeit.

Text: Als aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen. Matth. 13, 25.

Was der Heiland unter dem Himmelreiche im heutigen Evangelium versteht, ist Jedem klar. Es ist die Kirche, die da ist und sein soll das himmlische Reich Gottes auf Erden, wo lauter guter Same gesäet wird, Same der wachsen und reifen soll für den Tag der Garben, wo aber auch leider! besonders heutzutage neben dem Weizen gar manches Unkraut wächst und um sich wuchert.

In der Kirche wird der Mensch von christlichen Eltern, Lehrern und Erziehern zum Glauben und zu allem Guten erzogen. Die Religion begrüßt ihn schon an der Schwelle des Lebens, die er kaum betreten hat, um ihn zu heiligen, und gleich beim Eintritte ins Leben für die große Bestimmung desselben einzuweihen. Und kaum beginnt in dem Kinde sich die Vernunft zu entfalten, da werden seine Gedanken und Gefühle schon auf Gott und das Gute hingeleitet; es wird unter-

richtet in den Lehren und Grundsätzen des Christenthums; es wird angeleitet zur Religion und Frömmigkeit; der Keim alles Guten, das Gefühl für alles Rechte und Edle wird dem zarten Gemüthe sorgfältig eingeprägt; kurz es ist lauter guter Same, der auf den empfänglichen Boden des kindlichen Herzens gesäet wird.

Ach! und wenn der Mensch in seiner Kindheit und Jugend zu dem Allem eifrig mithilft; wenn er gehorcht und den Samen des Guten gern und willig in sein Herz aufnimmt und darin bewahrt; wenn er fromm und gottesfürchtig, sittsam, fleißig und ordnungsliebend ist und bleibt; wenn er Gott nicht vergißt; — dann wird auch Gott seiner nicht vergessen, und der Segen des Himmels wird auf ihm ruhen.

Aber wie oft wird das schöne Bild, wie es eben gezeichnet worden ist, heutzutage getrübt! Wie oft kommt der F e i n d und säet Unkraut nnter den Weizen! Wie oft ist es die eigene Sinnlichkeit des Menschen, die Gewalt des bösen Beispiels, der Verführung, der Gelegenheit; wie oft sind es die Apostel des Unglaubens; wie oft ist es der böse Geist der Unordnung, des Leichtsinnes, der Ausschweifung, der Anmaßung, der sich allmälig des jugendlichen Herzens bemächtigt und alle Anstrengung und Sorgfalt der Erziehung wieder vereitelt; der den Menschen elend macht und, statt Segen, Fluch und Unheil auf ihn herabziehn!

Wer von uns fühlt es nicht mit Schmerz und mit banger Besorgniß für die Zukunft, die gerade vorzugsweise auf unsere Jugend gebaut ist, wer fühlt es nicht, daß dieß gerade eine der trübsten Stellen im Bilde unserer Tage ist!

Es gibt aber leider! noch andere trübe Stellen in diesem Bilde und noch andere Gattungen von Unkraut, das in den letzteren Zeiten, während die Leute schliefen, unter dem Weizen aufgeschossen ist und ihn schon vielfach erstickt hat.

Die eine Hauptgattung ist die maßlose S e l b s t s u c h t, die sich in allen ihren verschiedenartigen Aeußerungen als ein besonderes Zeichen der Zeit eine so ausgedehnte Herrschaft heutzutage errungen hat.

Die andere Hauptgattung des Unkrautes, und zwar diejenige, in welcher alle Gebrechen der Zeit ihre Wurzel haben, ist die Religions- und Glaubenslosigkeit, der innere Abfall vom Glauben, der so Viele — Unzählige ergriffen hat; es ist wenigstens der Mangel an entschiedener Theilnahme für Glauben und Religion und ihre gewissenhafte Uebung, den wir bei ebenso Vielen wahrnehmen.

Wir haben damit, liebe Christen! wie ich glaube, im Allgemeinen die drei Hauptgattungen des Unkrautes unserer Zeit bezeichnet — Glaubenslosigkeit oder Mangel an Entschiedenheit für Glauben und Religion; Selbstsucht; Verderbniß in einem großen Theile der Jugend. Es wird aber heilsam sein, diese Hauptgebrechen in ihrem Wesen und in ihren Quellen näher kennen zu lernen, um so desto leichter auch die Mittel aufzufinden, durch die sie wieder geheilt werden können.

Da wir uns jedoch über den letzten Gegenstand schon bei einer andern Gelegenheit verbreitet haben, so bleibt uns für heute nur übrig, den beiden ersten unsere Betrachtung zuzuwenden.

I.

Was Religion ist, welche Bestimmung sie auf Erden hat, was sie selbst sein muß, und was sie uns sein muß, um diese Bestimmung zu erreichen, dieß Alles haben wir ausführlich schon bei andern Gelegenheiten vernommen. Soll die Religion ihre Bestimmung auf Erden erreichen, so muß sie selbst, wie wir gehört haben, göttlicher Abkunft sein und auf göttlichem Ansehen ruhen; sie muß ihren Vollmachtsbrief aus einer höheren Welt haben; mit einem Worte, sie muß ein göttlich geoffenbarter Glaube sein. Sie muß uns mit ewigen Hoffnungen erfüllen, die auf göttlichen Verheißungen beruhen. Sie muß durch ein höheres Gesetz den Menschen binden und die Ordnung der Welt aufrecht erhalten. Sie muß eine höhere Kraft besitzen, die menschliche Leidenschaft und Selbstsucht zu

mildern und zu bezähmen; sie muß eine **Kraft** sein, selig zu machen Alle, die daran glauben, und die Kraft und Mittel besitzen, das wahrhaftige Leben, das aus Gott ist, uns mitzutheilen.

Soll aber die Religion diese heilige, erhabene Bestimmung an uns erreichen, so müssen auch wir dieselbe mit gewissenhaftem Ernste, mit Liebe und heiliger Begeisterung umfassen und ausüben. Sie muß uns das Höchste und Kostbarste auf Erden sein. Ihr Geist muß uns erfüllen und durchdringen; sie muß in uns zur Wahrheit und zum Leben werden. Dann wird sie auch ihre heiligende Kraft an uns und in unserem Leben und in allen Verhältnissen des Lebens offenbaren.

Wir nun, geliebte Christen! sind so glücklich, Bekenner eines Glaubens zu sein, der alle jene erhabenen Merkmale, von denen wir geredet haben, in sich vereinigt; aber wie Viele, wenn wir auf das Leben der heutigen Welt blicken, wie Viele wissen dieses Glück nicht mehr zu schätzen! Wie Viele suchen sich in ihrem Vernunftstolze von allem geoffenbarten Glauben loszusagen! Wie Viele hangen ihrer Religion nicht mehr mit Entschiedenheit und standhaftem Eifer an, üben sie nicht, sind in Lauheit und Gleichgiltigkeit versunken, und an wie Vielen hat darum auch die Religion ihre Kraft verloren! Welche Glaubens- und Religionslosigkeit nehmen wir in ganzen Klassen der Bevölkerung wahr! Und welche Zeichen der Zeit hat diese Glaubens- und Religionslosigkeit bereits heraufbeschworen!

Wir fragen, wie dieß Alles so kommen konnte; aber wir werden uns davon leicht überzeugen, wenn wir der Geschichte der letzten Zeiten etwas aufmerksamer nachgehen.

Denken wir uns nur etwa achtzig Jahre zurück, und es herrschte im deutschen Volke noch weit allgemeiner Glaube und Religion, und die Religion übte noch allgemeiner die Herrschaft über die Gemüther und über das Leben. Da waren noch die Kirchen regelmäßig von den Gläubigen besucht, und der Sonntag wurde noch allenthalben und von Allen heilig gehalten. Da war noch das häusliche und Familienleben durch Religion und Ehrbarkeit geheiligt, und das häusliche Gebet verwandelte noch das Haus in einen Tempel Gottes. Da sah man noch am Abende

7*

die ganze Familie und Hausgenossenschaft, den Hausvater und die Hausmutter an der Spitze, auf den Knieen liegen und ihr Nachtgebet laut verrichten. Da herrschte noch Gottesfurcht, Keuschheit, Zucht und Ordnung unter der Jugend. Da gab es noch überall christliche Herrschaften, die mit dem Beispiele der Religion und christlichen Ordnung ihren Untergebenen vorangingen. Da herrschte unter den Dienstboten noch Gehorsam, Sittlichkeit, Unterordnung. Da bestand noch Pietät und eine von der Religion getragene Ehrfurcht gegen Fürst und Obrigkeit. Da bestand noch in großer Ausdehnung Das, was man früher immer als eine besondere Zierde des deutschen Volkes genannt hat, deutsche Redlichkeit, Treue und Biederkeit. Es war darum auch noch eine ruhige, friedliche, glückliche Zeit; bei Fleiß und Arbeitsamkeit und einer größeren Einfachheit der Sitten und des Lebens herrschte Wohlstand, und der Segen Gottes schien auf dem deutschen Volke zu ruhen.

Aber siehe! Da fingen die Leute an zu *schlafen*, und der Feind kam und säete Unkraut unter den Weizen.

Man fing damit an, im Gebiete der Religion, wie man es nannte, *aufzuklären*. Man erschütterte den alten christlichen Glauben und suchte die Vernunft in ihre vermeintlichen Rechte einzusetzen. Das Unkraut wucherte bald weiter. Es sank allmälig das Ansehen der Religion überhaupt, und es verlor sich ebenso bald sehr vielfach die alte christliche Zucht und Ordnung. Der Frivolität gegen das Heilige folgte immer mehr Auflösung der sittlichen Bande. Man glaubte aufzuwachen aus einem langen Schlafe geistiger Finsterniß und Gebundenheit; aber es war selbst ein geistiger Todesschlaf, in den man sich einwiegte.

Zuerst ging *damals* das Uebel von einem Theile der Gesellschaft aus, von dem man es am Wenigsten hätte erwarten sollen, von den höhern Ständen und von den sogenannten Gelehrten und Gebildeten. Sie betrachteten es gleichsam als ein Vorrecht, den positiven Glauben abzuschütteln, die Religion zu vernachlässigen, der Religionsspötterei zu huldigen, die Schranken der Sittlichkeit mit offener Frivolität zu durchbrechen. Den ersten Anstoß dazu gab jenes unruhige, leicht erregbare Nachbarvolk, das sich von jeher für den Mittelpunkt der europäischen Welt, für den Mittelpunkt aller Bildung, Freiheit

und Aufklärung hielt und das leider! so lange eine tonangebende Herrschaft über andere Völker ausübte.

Die Folgen von dem Allem ließen nicht lange auf sich warten. Das Beispiel, das man zuerst in den obern Schichten der Gesellschaft gegeben hatte, ahmte man in den mittleren und unteren nach; die sogenannten Gelehrten und Philosophen hatten ein ganzes Heer von Schriftstellern mittleren und unteren Ranges, die das Gift der Verneinung, der Auflösung, der Glaubens- und Gottlosigkeit bis in die niedrigsten Hütten verbreiteten. Auch blieb man bei dem Anfange oder der Mittelmäßigkeit des Bösen nicht stehen: wie sich das Gift verbreitete, wurde es auch in seiner Natur bösartiger. Oder haben wir in den letzten Jahren nicht Erfahrungen gemacht, die auf eine wirklich Schrecken erregende Entsittlichung in gewissen Volksklassen hinweisen? Haben wir nicht gesehen, wie man alle Religion, alle Moral und alles Recht, wie man Freiheit, Eigenthum, Familie grundsätzlich zu vernichten drohte? Und haben wir dabei nicht zur wahren Ueberraschung und Enttäuschung Vieler wahrgenommen, wie leicht verführbar zu *solchen* Grundsätzen ganze Massen der Bevölkerung gewesen sind?

Dieß hat nun freilich Vielen die Augen geöffnet, und man kann es allenthalben von den Bessergesinnten, deren Zahl zum größten Troste noch sehr groß ist, aussprechen hören, daß die Religion wieder mehr Geltung erlangen müsse; auch haben wir bereits mit Freuden wahrgenommen, wie der Religion auch wirklich an vielen Orten eine weit größere Theilnahme als früher gewidmet wird. Aber noch immer ist diese Theilnahme bei weitem noch nicht allgemein und entschieden genug. Noch keineswegs ist sie in's Herz des Volkslebens genug eingedrungen. Noch immer sind die Krebsschäden der Gesellschaft noch nicht von Grund aus geheilt. Noch immer spielen die Halbheit und der falsche Liberalismus ihre große Rolle. Noch immer gibt es Viele, die man es vornehm aussprechen hört: „Das *Volk* muß Religion haben!“ die aber sich selbst, als die „Gebildeten“, glauben ausnehmen zu müssen. Freilich muß das Volk Religion haben! *Aber hier sind wir* **Alle** *das Volk*; und vor Allem müssen gerade *Diejenigen*, die sich für die Erleuchteten halten, mit ihrem Beispiele vorangehen.

Nein! Soll der Welt in Wahrheit wieder aufgeholfen werden, dann

darf es keine Halbheit mehr geben. Dann muß die Religion die volle Herrschaft wieder erringen. Und dann wird auch wieder jene maßlose Selbstsucht von der Erde verschwinden, die in den letzteren Zeiten als die zweite Hauptgattung des Unkrautes in so üppiger Fülle unter dem Weizen aufgegangen ist.

II.

Wenn wir die Selbstsucht in allen ihren verschiedenen Richtungen als eines der Hauptübel der letzten Zeiten bezeichnet haben, so haben wir damit eine Behauptung ausgesprochen, die man heutzutage sehr oft auch im gewöhnlichen Leben schon aussprechen hört.

Was ist aber die Selbstsucht?

Selbstsüchtig ist der Mensch, wenn er bei allen seinen Handlungen und Bestrebungen stets nur sein Ich im Auge hat, nur sich sucht, Alles nur auf sich und sein Interesse bezieht; wenn er keine anderen Rücksichten kennt als nur sich und seine Person; wenn er sich so benimmt, als wenn er allein der Mittelpunkt von Allem wäre.

Dabei hat die Selbstsucht, wie es schon in ihrer Natur liegt, stets nur ihre einseitige Richtung auf die Welt und weltliche Dinge und Bestrebungen. Ihr ganzes Sinnen und Trachten bezieht sich nur auf den äußern Menschen, auf die irdische, vergängliche Seite des Lebens. Wer mit ihr behaftet ist, will nur etwas sein, nur leben, genießen. Die Selbstsucht ist darum auch im Grunde nichts anderes, als ein Abfall von Gott, ein Abfall von aller höhern Richtung und Weihe des Lebens, und eine gänzliche Versunkenheit in's Irdische, eine Versunkenheit in die sogenannten materiellen Interessen, Güter und Genüsse des Lebens.

Dabei ist die Selbstsucht noch besonders dadurch verwerflich und verderblich, daß sie ihr Ziel einseitig und mit Leidenschaft verfolgt und in ihrer größeren Entartung auch um die Mittel zum Zwecke nicht besonders verlegen ist.

Wer erkennt es nicht schon aus dieser kurzen Schilderung, daß damit eines der Grundübel unserer Tage bezeichnet ist? Noch klarer wird uns aber das Wesen der Selbstsucht, wenn wir die verschiedenen Richtungen näher betrachten, die sie nimmt und in denen sie sich offenbart.

Bei dem Einen ist das ganze Streben der Selbstsucht auf die zeitlichen Güter, den Vortheil, den Erwerb, den Gewinn gerichtet. Zwar darf und soll der Mensch nach dem Geiste des Evangeliums — und es ist dieß sogar eine seiner wesentlichen Pflichten — auch den Sorgen des irdischen Bedürfnisses, den zeitlichen Gütern seine ernste Sorgfalt und Thätigkeit widmen. Er soll arbeiten und sich anstrengen, um auch dadurch ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden und sich und die Seinigen redlich zu ernähren. Ja, man muß sogar zugeben, daß heutzutage den Menschen die Pflicht ganz besonders nahe gelegt ist, sich mit allem Ernst anzustrengen, sich etwas zu erwerben und das Erworbene zu Rath zu halten, weil es heutzutage schwerer als je ist, sich und die Seinigen redlich durchzubringen; zugeben, daß es nothwendig ist, daß man den sogenannten materiellen Interessen des Lebens eine recht große Thätigkeit zuwendet, weil es bei der wachsenden Bevölkerung, bei der Ueberfüllung in allen Berufsarten nothwendig ist, die Quellen des Erwerbs zu vermehren, um der Verarmung und ihren Folgen vorzubeugen. Dadurch wird dann selbst auch schon für das höhere, geistige und sittliche Wohl der Welt ein wesentlicher Gewinn erzielt. Denn wo einmal Verarmung und Elend in größerem Maßstabe und größerer Ausdehnung um sich gegriffen haben, da sind auch nur zu leicht Religion und Tugend gefährdet; da zeigen sich nur zu leicht als drohende Gestalten — Laster, Verbrechen und sittliche Verwahrlosung.

Aber alle diese Sorgen für den Erwerb und das zeitliche Bedürfniß dürfen dem Menschen nicht das Einzige und Höchste sein, wie sie es heutzutage so unendlich Vielen sind. Man muß das Eine thun, aber das Andere nicht unterlassen. Man darf dabei Gott nicht vergessen. Man darf dabei nicht, wie es heutzutage so oft der Fall ist, aller Religion bar werden. Man muß neben der Sorgfalt für das Zeitliche eine noch weit größere Sorgfalt, die erste und wesentlichste

Sorgfalt dem Ewigen, dem inneren Menschen, den höheren Gütern des Lebens widmen. Oder was nützte es dem Menschen, wenn er alle Schätze der Welt besäße, aber Schaden an seiner Seele litte? Kann er mit ihnen hintreten vor Gott? Können sie ihn allein und wahrhaft beglücken? Kann er mit ihnen einen Wall errichten gegen die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen? Können sie ihn trösten und aufrichten bei dem Gedanken an den Tod? Können sie ihn begleiten vor den Richterstuhl Gottes?

Und zudem, was vermag der Mensch mit allen seinen Arbeiten, Sorgen und Anstrengungen, wenn ihm dazu der Segen Gottes fehlt? Und kann dieser Segen da sein, wo die Religion fehlt, wo der Mensch Gott vergißt? Ja was helfen zuletzt alle Schätze der Welt, alle neu erfundenen Quellen des Erwerbes, wenn die Religion nicht die Gemüther beherrscht und die Leidenschaften zügelt und im Zaume hält; wenn sie nicht die Ordnung der Welt aufrecht erhält und den Bestand des Eigenthumes schützt?

Werfen wir hier nur einen kurzen Blick auf die Geschichte der letzten Zeiten. Mit welcher Anstrengung hat man namentlich in den letzten Jahrzehnten an der Hebung der Industrie, an der Vermehrung des Wohlstandes, an der Auffindung neuer Erwerbsquellen, neuer Verbindungs- und Hilfsmittel des Verkehrs gearbeitet? Welche Rührigkeit hat man entwickelt? Welche Wunder des menschlichen Scharfsinnes hat man angestaunt? Und doch! Ist die Welt dabei im Ganzen glücklicher geworden? Ist mehr Friede in die Gemüther eingekehrt? Hat selbst die Verarmung abgenommen? O sie hat zugenommen, und das keineswegs allein deßwegen, weil die Bevölkerung in größerem Maßstabe gewachsen ist! Und zudem, haben wir es nicht, wie bereits bemerkt worden ist, erlebt, daß sich neben jener Industrie eine andere, ganz neue Industrie aufgethan, daß man das Eigenthum für Diebstahl erklärt und Alles in Frage gestellt hat?

Ein anderes, heutzutage gleichfalls sehr ausgedehntes Gebiet der Selbstsucht ist die Genußsucht.

Zwar darf und soll der Mensch auch des Lebens froh werden.

Er darf mit freudigem Sinn und in freudig dankbarem Aufblicke zu Gott auch die Erheiterungen und Gaben genießen, die die Hand des Allgütigen dem Leben beigegeben und in's Leben eingeflochten hat. Aber dieser Genuß des Lebens, wie ihn der Geist des Christenthumes will, darf nicht ausarten. Er darf nicht zur Genußsucht werden. Er darf den höheren Aufschwung der Seele nicht hemmen. Er darf den Ernst des Lebens, er darf den Sinn für Arbeitsamkeit, Anstrengung und ernste Thätigkeit nicht ertödten. Er darf den Menschen nicht verweichlichen. Man darf nicht nur genießen wollen und den Sinn nicht nur auf den Genuß und die Vergnügungssucht richten. Die Genußsucht darf nicht alle gegebenen Verhältnisse überbieten. Man darf der Versuchung zur Genußsucht da nicht nachgeben, wo man keine Mittel hat, wo man oft die wenigsten Mittel hat, sie zu befriedigen, um dadurch zuletzt sich und die Seinigen der Noth und Verarmung, dem Elend und tausend Verlegenheiten preis zu geben. Man muß im Gegentheile den ersten und vorzüglichsten Genuß des Lebens darin finden, daß man sich und die Seinigen redlich ernährt, und seinen Kindern und der in so vielfacher Genußsucht versunkenen Welt mit dem Beispiele des christlichen Ernstes und der Entsagung vorangeht.

Auch diese Genußsucht, die wir bei einem so großen Theil unserer Zeitgenossen bis in die untersten Volksklassen wahrnehmen, ist eine Folge der gesunkenen Religiosität. Wo Religion ist und christliche Gesinnung herrscht, da ist jener Geist der Entsagung, des Opfers, der Selbstverleugnung; da sucht der Mensch „den Frieden, den die Welt nicht geben kann." Da erinnert er sich an den Ausspruch der heiligen Schrift: „Du sollst arbeiten und im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen!" Da vergißt er das Wort des Heilandes nicht: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, kommen hinein." Da ist er der Lehre des Apostels eingedenk: „Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den bösen Begierden."

Ferner offenbart sich die Selbstsucht unsrer Tage besonders in jenem weltklugen, nur äußerlich abgemessenen Benehmen der Menschen, wo man nur die schöne Seite an sich herauszukehren weiß, aber von allem Kern der Gesinnung verlassen; wo die ganze Tugend,

die ganze Redlichkeit und Wahrhaftigkeit der Gesinnung, wo der ganze Mensch nur Anstand geworden ist; wo man über Religion, Tugend und Nächstenliebe schön zu sprechen versteht, aber keine Religion hat und aller wahren Nächstenliebe bar ist, dabei aber stets mit offenen Augen durch die Welt geht und überall sich und seinen Vortheil sucht. Ueber dieses Grundgebrechen unserer Zeit haben wir uns aber bereits anderswo näher verbreitet.

Noch hat die Selbstsucht außerdem ein sehr großes Feld, auf dem sie in mannigfaltiger Weise und üppiger Fülle wuchert. Da äußert sie sich durch Eitelkeit, durch Ueppigkeit, durch Prunksucht, durch übertriebenen Luxus, überhaupt durch einen Aufwand, der gleichfalls sehr oft alle Verhältnisse übersteigt, der Opfer kostet, die über die Kräfte sind, nur zu leicht früher oder später Verlegenheiten bereitet und dem Wohl der Familie schadet oder es gänzlich untergräbt.

Bei Anderen offenbart sich die Selbstsucht durch Leidenschaft und Unverträglichkeit; durch Mangel an Selbstbeherrschung und Selbsterkenntniß; durch Reizbarkeit und Widerspruchsgeist; durch Selbstgefälligkeit und Eigenliebe; durch köpfisches Wesen und Eigensinn; — bei Anderen durch Mißgunst, Neid, Haß, Eifersucht; — wieder bei Anderen durch liebloses Urtheil und lieblosen Tadel, durch Verleumdungs- und Verfolgungssucht.

Abermals ein sehr fruchtbares Gebiet der Selbstsucht ist Ehrgeiz, Stolz, Hochmuth, Selbstüberhebung. Da will man mehr sein als alle Anderen und blickt mit gemüthloser, unchristlicher Kälte auf sie herab. Da will man überhaupt nur Etwas sein, gelten, glänzen, und glaubt dann das Höchste erreicht zu haben.

Diese letzte Betrachtung erinnert uns von selbst noch an eine Art Selbstsucht, die besonders heutzutage in der Welt sehr herrschend geworden ist, bereits sehr weit um sich gegriffen und des Unheils schon viel gestiftet hat, ja als ein ganz besonderes Uebel der Zeit bezeichnet werden muß. Es ist dies der Geist der Eigenmacht, der Willkür und Auflehnung; der Geist der Parteisucht und Meinungs-

tyrannei, wo man nur seine Ansicht, seinen Willen, seine Meinung oder die der Partei will gelten lassen; es ist der böse Geist der Anmaßung, der Alles besser wissen, der nicht mehr gehorchen, sondern selbst herrschen will, der an manchen Orten fast ganze Volksklassen ergriffen hat und alle Bande der Hochachtung, der Ehrfurcht vor höherem Ansehen, alle Bande der Ordnung und des natürlichen Gehorsams aufzulösen und zu durchbrechen droht. Und doch kann nur dann die Welt bestehen und die Ordnung der Welt aufrecht erhalten werden, wenn Jeder seinen Standpunkt und seine Stellung in der Welt richtig in's Auge faßt; wenn Jeder den Verhältnissen, Pflichten und Bedürfnissen seines Standes redlich und gewissenhaft Rechnung trägt, thut, was seines Amtes, Alters und Berufes ist, und sich so mit Bescheidenheit und christlicher Selbstverleugnung in die Ordnung fügt, die Gott selbst so gestiftet hat. Nicht Alle in der Welt können berufen sein, zu befehlen. Und wie gut ist es für Viele, wie heilsam und nothwendig vielleicht für ihr eigenes Heil und das Heil der Welt, daß sie nicht dazu berufen sind! Zudem ist ganz frei und unabhängig in der Welt Niemand; Jeder, weß Standes er auch ist, hat seine Verhältnisse, denen er gehorsam und unterthan sein muß; Jeder seine Bande, die ihn fesseln und beengen; und wie gut und nothwendig ist es daher für Alle ohne Unterschied, daß sie bei guter Zeit lernen — gehorchen und ihren Willen beugen.

Es kann uns, meine Christen! wahrlich kein Räthsel sein, wie dieser Geist der Anmaßung, des Ungehorsams und der Frivolität in diesem Maße um sich greifen konnte. Der Hauptgrund ist kein anderer, als gleichfalls wieder der vielfach erschütterte Glaube, die gesunkene Religiosität. Glaube und Gehorsam beruhen auf einem Grund und Boden. Gehorsam ist Anerkennung und Achtung vor höherem Ansehen und Befehl; der Glaube ist begründet auf das göttliche Ansehen und die göttliche Autorität. Wie kann man Ehrfurcht erwarten vor menschlichem Ansehen, Gehorsam gegen das menschliche Gesetz, wo man das göttliche nicht mehr achtet, wo die Religion nicht die Wildheit und Selbstsucht der Menschen mildert und zähmt, und nicht die Demuth vor Gott lehrt?

Wir haben nun, liebe Christen! das Unkraut kennen gelernt, das unter dem Weizen aufgeschossen ist, und die kranken Schäden, die bereits

das Mark der Gesellschaft ergriffen haben. Wir haben ebenso aber auch das Hauptmittel kennen gelernt, wie sie wieder geheilt werden können. Und sie müssen geheilt werden, wenn sich der Abgrund wieder schließen soll, der bereits angefangen hat sich vor uns aufzuthun. Täuschen wir uns darüber nicht! Betrachten wir die drohenden Erscheinungen, die in den letzteren Zeiten an vielen Orten und in mehr als einem Lande Europa's aufgetaucht sind, als Winke der Vorsehung, die Welt aus ihrem Schlafe zu erwecken und uns in seiner Langmuth und Barmherzigkeit vor größerem Unheil zu bewahren.

Sollen jene Schäden und Uebel aber wirklich geheilt werden, dann muß die Religion, dann muß der alte ehrwürdige christliche Glaube wieder allgemein umfaßt, mit neuer heiliger Begeisterung umfaßt, und wieder von Allen ohne Unterschied in Kirche und Haus mit Eifer gepflegt werden! Dann darf die Rückkehr zur Religion nicht nur in vorübergehenden Wallungen bestehen. Dann müssen Alle ohne Ausnahme mit Ernst und Gewissenhaftigkeit ihre Pflicht thun und Hand anlegen. Dann muß die Religion wieder ganz allgemein in Hütten und Paläste Eingang finden, und Jeder sich bestreben, ihren Geist auch im Leben in der That und Wahrheit zu offenbaren.

Und dann wird auch jene alte redliche, biedere, von aller Selbstsucht befreite, christliche Gesinnung, jener Geist der christlichen Ordnung und keuschen Sitte, jener Geist der Unterordnung und des Gehorsams, der Zucht und Ehrbarkeit bald wieder allgemeiner das Familien- und Volksleben durchdringen, und wir werden mit Hoffnung und Zuversicht den Blick in die Zukunft richten können! Amen!

X.

Am dritten Fasten-Sonntage.

Das lieblose Urtheil.

Text: Dieser treibt die Teufel aus durch Beelzebub ihren Obersten. Luk. 11, 15.

Die Verklärung des Heilandes im Evangelium des letzten Sonntags gab uns Veranlassung, auch den Christen im Bilde seiner Verklärung zu schauen, und an der Zuversicht seines Glaubens, an der Heiligkeit seiner Gesinnung und seines Wandels, an seiner Selbstverleugnung in der Versuchung und seiner Ergebung in den Stunden des Leidens uns zu erbauen. Es ist ein ganz entgegengesetztes Bild, das sich im heutigen Evangelium unserer Betrachtung darstellt: es ist der Mensch im Bilde seiner tiefsten Erniedrigung. Denn es ist der bitterste Haß, es ist der boshafte verstockte Widerstand gegen die erkannte Wahrheit, es ist das lieblose Urtheil und die Verleumdung in ihrer höchsten Vermessenheit, es ist mit einem Worte die Sünde und Selbstsucht in ihrer ganzen Häßlichkeit, die sich heute im Benehmen der Pharisäer gegen den Heiland ausspricht. Sie konnten die höhere Macht, die ihn umgab, und die geheimnißvolle, übernatürliche Kraft, die von ihm

ausging, selbst nicht leugnen; aber sie wollten einmal Gott die Ehre nicht geben und die Wahrheit nicht anerkennen; sie wollten einmal den Heiland und sein Werk nicht, und schrieben darum seine Wunderkraft einem Bündnisse mit dem Fürsten der Hölle zu. Auch die Israeliten in alter Zeit hatten oft Gott, den Einen, wahren, lebendigen verlassen: aber sie kamen, durch Gottes Barmherzigkeit, durch Züchtigung und Elend gebessert, wieder zur bessern Erkenntniß, und kehrten wieder unter die Obhut des göttlichen Gesetzes zurück. Die Juden in letzter Zeit dagegen waren einem großen Theil nach verstockt und verblendet. Abgefallen vom Geiste der Religion, war auch das heilige Feuer der Liebe in ihren Herzen erloschen, und, beherrscht von kalter Selbstsucht, von Hochmuth und Selbstgerechtigkeit, hatte der böse Geist der Sünde, jetzt siebenfach verstärkt, bei ihnen Wohnung genommen.

Wir haben, liebe Christen! bereits in einem frühern Vortrage schon gezeigt, in welche Fesseln der Rückfall in die Sünde und die Gewohnheit der Sünde den Menschen schlägt und welches Elend sie ihm bereitet. Wir wenden daher heute unsere Betrachtung einem andern Gegenstande zu, einem Gegenstande, zu dem uns das Evangelium gleichfalls den Stoff darbietet und der auch in unsern Tagen unsrer ganzen Aufmerksamkeit werth ist. Denn ich meine ein Laster, das auch heutzutage eine große Ausdehnung gewonnen, und einen hohen Grad von Verwerflichkeit erlangt hat — es ist das lieblose Urtheil, die Tadelsucht, die Ehrabschneidung und Verleumdung, und es sei der Gegenstand unsrer heutigen Fastenbetrachtung, von der Verwerflichkeit und Gefährlichkeit dieses Lasters an sich uns auf's Neue zu überzeugen, und dasselbe in seinen eben so verwerflichen Quellen aufzusuchen.

II.

Vielleicht wird das Gebot der christlichen Liebe durch Nichts allgemeiner verletzt, als durch den Hang der Menschen zu tadeln, und vermessen und unbefugt zu richten über Anderer Denken, Thun und Lassen. Bietet sich uns im Wesen oder im Leben Anderer eine Schwäche

dar; ist nur die Denk- und Handlungsweise Anderer von der unsrigen verschieden oder mit unserm Interesse nicht übereinstimmend; hören wir gar von einem Fehltritte Anderer, so ist man so gleich und so gern geschäftig, das Wahrgenommene oder Gehörte, sei es wirklich wahr oder auch nur scheinbar, zu tadeln, mit Härte zu tadeln. Anstatt, so lange das Böse noch nicht gewiß ist, lieber stets das Bessere zu denken, oder, seiner eigenen Schwachheit eingedenk, liebevoll zu schweigen, gefällt man sich, schon in die Gründe, in die Absicht, in die Umstände, in die Folgen, in die ganze Sache recht angelegentlich einzugehen, und wo sich eine Gelegenheit darbietet, und wo man in einen geselligen Kreis tritt, da beginnt man immer wieder auf's Neue und hat es so selbstgefällig gern, wenn man an Andern willige Hörer und Theilnehmer findet. Aber nicht allein das Böse oder was den Schein des Bösen trägt, o nein! auch das Gute selbst, auch das redliche Streben ist vor den Anfeindungen und Verdächtigungen boshafter Tadler nicht gesichert, und selten war ein Mensch so groß, so rein und edel, den die Verleumdung mit ihrem Gifthauche nicht einmal wenigstens im Leben befleckt hätte.

Und doch ist das lieblose Urtheil und die Verleumdung eine der schwersten Versündigungen am Geiste des Christenthums und seinen Geboten. Richtet nicht, heißt es im Evangelium, damit ihr nicht gerichtet werdet. — Warum siehst du den Splitter in deines Bruders Auge? ... Heuchler! ziehe vor Allem den Balken aus deinem eigenen.[1]) — Denn, sagt der heilige Paulus, indem du den Andern richtest, sprichst du das Urtheil über dich selber.[2]) Und anderswo: Brüder, wenn auch Jemand von einem Fehler übereilt würde, so weiset ihn im Geiste der Sanftmuth zurecht, und siehe du selber dich vor, daß du nicht auch versucht werdest. Traget Einer des Andern Gebrechen! Denn wenn sich Jemand einbildet, Etwas zu sein, da er doch Nichts ist, der betrügt sich selber. Vielmehr prüfe ein Jeder sein eigenes Thun; denn Jeder hat seine eigene Last zu tra-

---

[1]) Matth. 7, 1. 3. 5.

[2]) Röm. 2, 1.

gen.[1]) In seinem ersten Briefe an die Corinther aber heißt es: Brüder! ich mache mir wenig daraus, wenn ich von euch oder einem menschlichen Gerichte beurtheilt werde; ich mag nicht einmal selbst über mich entscheiden. Eilet also mit euerm Urtheil der Zeit nicht vor, bis der Herr kommt, der auch das, was in tiefster Verborgenheit lag, ans Licht bringen und des Herzens Gesinnungen aufdecken wird.[2])

Doch Wer könnte zweifeln, daß das lieblose Urtheil dem ganzen Geiste des Evangeliums so sehr zuwider ist, da in seinen Gesetztafeln die Liebe die oberste Stelle einnimmt! Denn die Verleumdungs- und Tadelsucht ist vor Allem eine schwere Versündigung am Gebote der christlichen Nächstenliebe, indem Andere dadurch auf das Tiefste verwundet und gekränkt werden. Denken wir hier nur an uns selbst. O wie manche bittere Stunde würden wir auf Erden weniger haben, wenn es auch der Verleumder, der lieblosen Tadler weniger auf Erden geben würde! Wie sehr kann es uns schmerzen, wenn wir hören, daß die Menschen da und dort so hart über uns geurtheilt, dies und jenes an uns so lieblos getadelt haben? Ja gewiß! es gehört zu den schwersten Kränkungen, die uns widerfahren können, Kränkungen, die der Mensch nur schwer, die er oft sein ganzes Leben lang nicht wieder vergißt, wenn seine Ehre und sein guter Name von Andern verunglimpft wird. Denn Ehre und guter Name — sie sind dem Menschen ein theures Kleinod; sie gehören zu den höchsten Gütern des Lebens; sie sind ein von dem Schöpfer selbst uns tief eingepflanzter Trieb, und stehen mit unsrer sittlichen Bestimmung und dem uns angebornen sittlichen Gefühl in innigster Verbindung. Der Mensch weiß und fühlt es, daß er in den Augen seiner Brüder Nichts ist, wenn er ihrer wahren Achtung nicht mehr werth ist.

Der leichtsinnige Tadel, das lieblose Urtheil ist ferner auch darum so verwerflich, weil es für Andere so gefährlich ist; weil es ihnen das Vertrauen, die Achtung und Liebe ihrer Mitmenschen raubt;

---

[1]) Galat. 6, 1—5.
[2]) 1. Cor. 4, 3. 5.

weil es ihnen schadet oder schaden kann; weil es so schwer wieder gut zu machen ist. Man spricht oft einen Tadel über Andere aus; man erzählt etwas Nachtheiliges von ihnen, ohne es vielleicht gerade bös zu meinen; es geschieht im Stillen, vielleicht nur unter Bekannten: aber es verbreitet sich weiter; es kommt unter die Menschen; es erhält, indem es sich verbreitet, diesen und jenen Zusatz, aus dem Schein wird eine Wirklichkeit, aus dem bloßen Verdacht eine That, aus dem Kleinen etwas Großes. Und so wird oft ein Fehltritt, den ein Mensch vielleicht im Stillen, aus Uebereilung begangen hat; den er vielleicht schon wieder bereut hat und gern ungeschehen machen möchte; — den er vielleicht gar nicht begangen hat, er wird das Gerede der Welt, und der gute Name eines vielleicht sonst redlichen und tugendhaften Menschen ist — oft für sein Lebenlang — befleckt, beschimpft, gebrandmarkt. Und dieser Nachtheil ist um so größer, da leider das menschliche Gedächtniß die traurige Fähigkeit hat, das Schlechte und Böse weit besser im Andenken zu behalten, als das Gute.

Die Tadelsucht ist ferner auch deswegen verwerflich, weil sie der öffentlichen Sittlichkeit so nachtheilig ist, weil wir dadurch dem öffentlichen Ansehen der Tugend selbst schaden.

Spricht man so gern und stets nur von den Schwächen, Sünden und Gebrechen Anderer, spricht man davon so offen und rückhaltlos, wie es oft heutzutage geschieht, so wird dadurch das sittliche Gefühl und Zartgefühl in Andern verletzt und geschwächt, wie man denn dadurch ohnehin Zeugniß ablegt, daß man desselben selbst bar und ledig ist. Es bildet sich die Meinung, als sei nun einmal die ganze Welt voll Sünde und Schwachheit, und schwache und leichtsinnige Menschen lassen sich dadurch um so leichter zur Sünde und Schwachheit verführen. Es ist eine Verführung durch das Wort gerade so, wie es Andere durch die That und das Beispiel thun. Und so werden denn diese Splitterrichter die eigentlichen Sittenverderber!

Auch aus dem Grunde ist das lieblose Urtheil verwerflich, weil es ein Recht ist, das wir uns anmaßen; weil uns das Recht keineswegs zusteht, uns zu Richtern unsrer Brüder aufzuwerfen. Jeder hat auf Erden das erhabene Recht der persönlichen Freiheit.

Jeder hat seinen Wirkungskreis, in dem er sich frei bewegen kann, so lange er den anderer Menschen nicht feindselig berührt, und es ist eine heilige, es ist eine der ersten Pflichten schon des bürgerlichen und geselligen Lebens, daß wir Keinem im Gebrauche seiner persönlichen Freiheit zu nahe treten, daß wir Jedem die schöne Freiheit des Denkens und Thuns lassen, die wir für uns selbst so gern in Anspruch nehmen. Wir sollen darum schon solche Fehler an Anderen, die gar nicht sittlicher Natur sind, wie persönliche Eigenheiten, nicht leicht zum Gegenstande unsers Tadels machen. Es kommt uns nicht zu. Und zudem, es verletzt, kränkt, verwundet.

II.

Haben wir uns, geliebte Christen! aus allem Diesem auf's Neue überzeugt, wie sündhaft und verwerflich der leichtsinnige Tadel, das lieblose Urtheil schon an und für sich ist, so wird sich uns dasselbe in seiner ganzen, vollen Verwerflichkeit darstellen, wenn wir zugleich den unlautern Quellen nachgehen, aus denen es nur zu gewöhnlich stammt.

Oft ist die Quelle der Tadelsucht Eitelkeit, Gefallsucht, Stolz und Hochmuth. Man tadelt da Andere gern, um die Welt auf sich selbst aufmerksam zu machen; man verkleinert, um neben Andern desto größer zu erscheinen und desto mehr zu glänzen; man tadelt, weil man von seinen eigenen Vorzügen entzückt ist, weil man mehr als Andere, oder nur allein Etwas sein will. Der Tadel, den man in dieser Weise über Andere ausspricht, ist dann eigentlich nichts Anderes, als eine Lobrede auf sich selbst. Es soll nur so viel heißen, als: Herr! ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute!

Ganz verwandt mit dieser Quelle ist eine andere, in welcher das lieblose Urtheil ebenfalls oft seinen Grund hat: es ist der Neid. Es darf nur Einer gewisse Vorzüge besitzen; er darf nur Etwas sein oder werden, oder die Welt darf nur Etwas aus ihm machen, und

es gibt auch gleich Menschen, die das nicht ohne geheimen Groll, nicht ohne Verdruß und schmerzliches Gefühl sehen können. Sie haben dann keinen andern Grund, Andere zu erniedrigen, als weil diese von Andern erhöht werden, und weil sie selbst sich zu ihnen nicht erheben können.

Nicht selten stammt die Tadelsucht auch aus dem Bewußtsein seiner eigenen Schuld und seiner eigenen Schwächen. Man spricht dann gern von den Gebrechen und Fehlern Anderer, von denen man selbst behaftet ist, weil man einen Trost darin findet und eine Rechtfertigung darin sucht, daß diese Fehler und Gebrechen auch an Andern gefunden werden und so gleichsam als das allgemeine Erbtheil der menschlichen Natur erscheinen. Die Leichtfertigkeit, mit der man da schon an das Böse glaubt, ist eigentlich nur der Wunsch, die Sehnsucht, daß die Menschen Alle sein möchten, was man selbst ist. Daher auch die allgemeine Erfahrung, daß der Mensch, je edler und besser er ist, auch desto bescheidener und schonender in seinem Urtheil ist, und daß die größten Sünder in der Regel immer auch die Ersten sind, die verdammen.

Sehr oft ist der Grund zur Tadelsucht und die Quelle des lieblosen Urtheils Abneigung gegen Jemand, Groll, Feindschaft, Haß, Bosheit; oder es ist Abneigung gegen die Sache, der Jemand anhängt, Vorurtheil, Parteiwesen. Steht einmal unser Urtheil nur im Dienste des Vorurtheils, der Leidenschaft; will man einmal die Person nicht oder die Sache, der sie dient, da ist dem lieblosen Urtheil ein fruchtbares, weites Feld eröffnet; da wird über Alles der Stab gebrochen; da weiß man immer wenigstens eine Schattenseite aufzufinden, und wenigstens durch einen Argwohn, durch einen aufgefundenen oder erdichteten Flecken zu verkleinern und zu verdächtigen. Ist die Sache selbst zu klar, so verdächtigt man die Absicht, oder man nimmt die Lüge zu Hülfe und verleumdet. Dieser treibt die Teufel aus durch Beelzebub ihren Obersten! Und so sind die Menschen nur zu gewöhnlich, besonders heutzutage. Ist man für Jemand oder gehört er zur Partei, da wird Alles an ihm gelobt; ist man gegen Jemand oder dient er der Partei nicht, zu deren Fahne man geschworen hat, da wird auch

nichts Gutes an ihm anerkannt, da weiß man nicht hart genug Alles an ihm zu tadeln. Ja diese Bestechlichkeit, diese Unehrlichkeit des Urtheils gehört mit zu den wesentlichsten Gebrechen gerade unserer Zeit, eben weil sie leider so voll Selbstsucht und Parteiwesen ist. Man verdächtigt, verleumdet, zieht in den Staub, oder lobt und preist und erhebt bis zum Himmel, heute so, morgen so, nicht wie es Recht und Wahrheit, sondern wie es die Leidenschaft, die Parteisucht will, wie es der Zweck will, den man allein im Auge hat, und der jedes Mittel, sei es auch noch so schlecht, heiligen muß. Oder hat man nicht wirklich heutzutage fast täglich Gelegenheit, zu hören, wie die Menschen mit einer Frivolität und Schamlosigkeit ohne Gleichen, der klarsten Wahrheit ins Angesicht, ein ganz entgegengesetztes Urtheil aussprechen? Wie sie mit einer Charakterlosigkeit ohne Gleichen und mit dem offensten Widerspruch mit sich selbst ihr Urtheil oft täglich, stündlich, ändern, je nachdem es die Parteisucht, das Vorurtheil, der Vortheil — die Selbstsucht so will, sowie denn auch aus demselben Grunde heutzutage keine Lüge so abgeschmackt und dreist ist, die nicht Glauben und ihre Nachbeter findet.

Ja leider! das Geschlecht der Pharisäer ist auf Erden noch nicht ausgestorben, und kaum je hat der schlechte oberste Grundsatz des Pharisäismus und der Selbstsucht: der Zweck heiligt die Mittel, mehr Jünger und Anhänger gefunden, als in unsern Tagen!

Nicht selten freilich stammt die Tadelsucht nicht aus so trüben und so unsittlichen Quellen. Der Grund dazu ist sehr oft bloß Leichtsinn, Redseligkeit. Man meint es dabei eigentlich nicht böse. Man meint oft gar Nichts. Man will Niemandem schaden. Man will nur sprechen, nur unterhalten, sich und Andere, und weiß nichts Besseres. Aber, geliebte Christen! halten wir auch da unser liebloses Urtheil und unsere Tadelsucht nur nicht für unschuldiger, als sie in der That sind. Oder könnte da unser Herz vom Geiste der Liebe wirklich erfüllt sein, wo der Mund stets von lieblosem Tadel überfließt? Wo wir stets lieber die bösen, als die guten Seiten von Andern aufzufinden wissen? Nein! wo das Herz für uns ist, da wird die Zunge nicht wider uns sein. Wer wahrhaft christlich gesinnt ist, wählt sich nicht stets das zum Vergnügen und zur Unterhaltung, was Andern

ein so theures Kleinod ist — Ehre und guter Name. Man meint es, sagt man zu seiner Entschuldigung, ja nicht böse; man will ja Niemandem schaden. Ja! man will nicht schaden, aber man schadet dennoch, indem man die Fehler Anderer leichtsinnig und lieblos zur Oeffentlichkeit bringt und zu ihrer Verbreitung beiträgt. Deswegen ist auch ein blos leichtsinniger Sprecher, der nicht schweigen und seine Zunge nicht bemeistern kann, eigentlich gar nicht weniger gefährlich, als der Verläumder selbst.

Fassen wir alle diese Betrachtungen zusammen, so dringt sich uns auch leicht die Ueberzeugung auf, daß es uns unendlich schwer, wenn nicht zu sagen, unmöglich ist, ein völlig wahres und richtiges Urtheil über Anderer Denken, Thun und Lassen und ihre Schuldbarkeit zu fällen, und daß es auch darum schon als eine heilige Pflicht erscheint, in seinem Urtheil vorsichtig und schonend zu sein. Wie vielseitig sind, wie wir gehört haben, die Einflüsse der Selbstsucht, die dasselbe irre leiten und bestechen können? Und wie leicht nimmt dieselbe an unserm Urtheil über Andere, unserm Lob oder Tadel Antheil, ja wie oft, ohne daß wir uns selbst dessen klar bewußt sind? Wir beurtheilen zudem den Menschen meistens nur nach der That und von unserem Standpunkte, nach unsern Ansichten, Gefühlen, Verhältnissen, — Launen: aber wie verschieden sind die Ansichten, die Bildungsstufen, die Verhältnisse unter den Menschen? Und welch' großen Antheil an der Denk- und Handlungsweise derselben haben oft mit die Verhältnisse, haben Alter und Erziehung, bessere Erkenntniß und Einsicht oder Irrthum und Täuschung, haben die Macht der Gewohnheit, des Beispiels, der Gelegenheit?

Auch das also, und das ganz besonders sollen wir beherzigen, bevor wir über Andere den Stab brechen. Fällt es doch aus denselben Gründen dem Menschen oft schwer, sich selbst vollkommen wahr und richtig zu beurtheilen und sein eigenes Herz zu ergründen, weswegen auch der Apostel sagt: Ich mache mir wenig daraus, wenn ich von euch beurtheilt werde; ich mag nicht einmal selbst über mich entscheiden!

Ja, dir allein, du allwissender Weltenrichter! der du, von Lei-

denschaft, Eifersucht und menschlicher Befangenheit frei, mit alldurchforschendem Auge hineinschauest in alle Falten des Herzens und des Lebens, nur dir allein ist es vorbehalten, den einzig wahren Ausspruch zu thun über unser Denken, Wollen, Thun und Lassen!

Und so haben wir uns denn auf's Neue überzeugt, welche schwere Verantwortung darin liegt, über Andere leichtsinnig oder frevelhaft den Stab zu brechen! Denn es ist eine schwere Versündigung am Geiste des Christenthums und dem Gebote der christlichen Nächstenliebe; — es ist kränkend und schmerzlich, gefährlich und nachtheilig für den, den das lieblose Urtheil verunglimpft, und eben so nachtheilig für die Tugend und öffentliche Sittlichkeit überhaupt; — wir haben dazu kein Recht — und zudem stammt die Tadelsucht nur zu gewöhnlich aus trüben, unlautern und gehässigen Quellen.

Seien wir daher, geliebte Christen! wo und unter welchen Umständen es immer sein möge, stets besonnen und schonend in unserm Urtheil über Andere. Zwar wollen wir das Böse, Schlechte, Tadelnswerthe selbst keineswegs in Schutz nehmen: aber in unserm Urtheil über die Person — vergessen wir da der Bescheidenheit und Liebe nicht! Hüten wir uns schon vor ungegründetem Argwohn! Denken wir lieber das Bessere! Lassen wir Jedem die schöne Freiheit des Denkens und des Thuns, und vergessen wir des Ausspruchs nicht: Was du nicht willst, das dir geschehe, das thue auch Andern nicht! — Du tadelst leichtsinnig und mit Härte Andere: aber auch du standest vielleicht schon oft schwankend zwischen der Pflicht, die gebot, und der Sünde, die dich versuchte. Du hast vielleicht den Kampf bestanden; tadle darum, daß du noch stehest, den Gefallenen nicht. Prüfe vielmehr, nach der Lehre des Apostels, dein eigenes Thun und siehe du selbst dich vor, daß du nicht auch versucht werdest. Denn wenn Jemand sich einbildet, Etwas zu sein, da er doch Nichts ist, der betrügt sich selber. Die Schwächen und Fehler, die du an Andern tadelst, hast du vielleicht nicht; aber auch du hast wieder Manches, wovon der Andere sich frei fühlt. Denn Jeder, heißt es weiter, hat seine eigene Last zu tragen. Und scheinen dir auch die Fehler Anderer noch so groß — verdamme du dennoch nicht! Es kommt dir nicht zu!

Verdamme zumal nicht gleich den ganzen Menschen! Du urtheilst meistens nur nach der That; dein Urtheil ist daher meistens einseitig und mangelhaft, und selten daß ein Mensch so böse ist, als die Welt ihn macht.

Du aber, den die Verleumdung oder die Tadelsucht der Menschen kränkt und verwundet, sei zwar keineswegs gleichgültig, wenn deine Ehre und dein guter Name wirklich verunglimpft wird. Suche sorgfältig deine Ehre zu bewahren und sie, so viel an dir ist, zu schützen. Hast du den Tadel der Menschen verdient, so betrachte es als eine Strafe für deine Fehler und Sünden, und strenge dich an, mit Gottes Beistand dich zu bessern.

Uebrigens gräme dich über das Urtheil der Welt auch nicht allzusehr. Es thut dem Menschen zwar wohl und ist ihm eine Aufmunterung und Stärkung im Guten, wenn er auch vor der Welt die Anerkennung findet, die er zu verdienen glaubt, und es kann ihn tief schmerzen, sich verkannt zu sehen. Aber man lege darauf keinen zu hohen Werth. Das Urtheil der Welt ist unzuverlässig und wandelbar, und die Menschen treten oft heute schon in Staub, was sie gestern noch hochgeachtet haben. Die Menschen sind so, daß sie das Gute zwar immer gern an sich, aber nicht immer an Andern anerkennen, und daß Vorurtheil, Leidenschaft und Selbstsucht sie blind macht. Allein es ist auch so gestiftet von dem ewigen Vergelter unsrer Thaten, daß Recht und Wahrheit, Redlichkeit und Tugend doch immer am längsten bestehen und doch zuletzt ihren wenigstens stillen Triumph feiern. Darum, nicht wie die Welt richtet, sondern der unbestechliche Richter in und über uns, darauf vor Allem sollen wir achten. Wir werden einst aufhören, auf Erden zu sein, man wird unser vergessen: Jahrhunderte, Jahrtausende werden an unserm unkenntlich gewordenen Grabe vorübergehen, und das Urtheil der Welt über uns wird längst verhallt sein; aber noch werden Recht und Wahrheit, noch wird das Gute bestehen, das wir auf Erden vollbracht haben, und Frucht, reiche Frucht des ewigen Lebens bringen!

Ja! dazu spreche der Allbarmherzige, der Richter der Lebendigen und der Todten, sein Amen!

VIII.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Erste Predigt. 1845.

Die christliche Freiheit. [1])

Text: Das höhere Jerusalem aber ist frei; dieses ist unsere Mutter. Gal. 4, 26.

Als die Apostel mit der Botschaft des Heils hinausgingen in alle Welt, machte es einen wesentlichen Theil ihrer Predigt aus, die Freiheit des Geistes den Völkern zu verkünden. „Zur Freiheit, Brüder, seid ihr berufen," ruft der Apostel seinen Galatern zu [2]); und wiederum: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen bis auf Christus." [3]) Zu den Römern spricht er von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, zu der wir erlöst worden [4]); und in seinem Briefe an die Corinther nennt er die

---

[1]) Diese Predigt ist zu einer Zeit gehalten worden, wo man für die sogenannte „deutschkatholische" Sache auch hier starke Bewegung machte. Da dieselbe für uns längst der Vergangenheit angehört, so habe ich alle Stellen weggelassen, die eine unmittelbare Beziehung darauf hatten.

[2]) 5, 13. [3]) 3, 24. [4]) 8, 21.

Christen sogar Freigelassene des Herrn [1]). Von dieser Geistesfreiheit, die das Evangelium predigt, ist auch in der heutigen Epistel die Rede, wenn der Apostel sagt: Das höhere Jerusalem aber ist frei; dieses ist unsere Mutter.

Das Wort Freiheit, geliebte Christen! ist heutzutage ein so viel genanntes, so viel gepriesenes und so oft mißverstandenes; die Freiheit selbst aber ist ein so theures und erhabenes Kleinod, daß es schon an sich wichtig genug ist, näher zu erwägen, was das Evangelium darunter verstanden wissen will, was die christliche Freiheit ist, und in welcher Auffassung und in welchem Maße sie in unsrer heiligen Kirche besteht.

Die Lehre von der christlichen Freiheit also, was sie ist und was sie nicht ist, und was sie uns, den Gliedern der katholischen Kirche ist, sei der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung.

I.

Wahrlich! das Christenthum durfte bei seinem Eintritt in die Welt mit vollem Rechte sich rühmen, eine Religion des freigewordenen Geistes zu sein: denn es ist die Religion der Erlösung. Es befreite den Menschen von dem Drucke und der Knechtschaft der alten Sünde; es befreite ihn vom Joche des alten Gesetzes; es erhob ihn zum Bewußtsein seiner innern Würde und Hoheit! Vor den Schranken des Evangeliums gibt es „keinen Sklaven und keinen Freien [2]); Alle haben einerlei Vorzug. Die erhabenen Wahrheiten des christlichen Glaubens befreien den Geist von Irrthum, Vorurtheil und Aberglauben, und erheben ihn zugleich frei und siegreich über die Unvollkommenheiten und Uebel des Lebens. Ebenso liegt in dem Christenthum die Aufforderung und die Kraft zugleich, uns frei über uns selbst und zur wahren sittlichen Freiheit zu erheben. Denn nach dem Geiste des Evan-

---

[1]) 1. Cor. 7, 22. [2]) Gal. 3, 28.

geliums ist die ächte Frömmigkeit nur da, wo sie aus der eigenen Gesinnung, aus der reinen Gesinnung hervorgeht und eine That des freien Geistes ist. Sie soll im innersten Heiligthum des Geistes entspringen; kein Knechtssinn soll sie entweihen; das eigene freie Streben, die Liebe am heiligen Gesetze Gottes soll uns über den Zwang des Gesetzes erheben. Und indem das Christenthum so unsern Geist mit dem Lichte der reinsten und erhabensten Wahrheiten, unser Gemüth mit den heiligsten Regungen erfüllt; indem es auf ein hohes Ziel und auf die Bahn der Tugend in den reinsten Lehren und dem heiligsten Vorbilde uns hinweist, und für alles Gute eine heilige Begeisterung uns einflößt; indem es unser Leben in Gott wieder neu anknüpft und Gottes Gnade und Segen zu allem Guten uns verheißt: — es gibt uns durch dies Alles auch Kraft, auf dem Wege der Tugend und Frömmigkeit zu wandeln, und von der Herrschaft und Sklaverei der Sünde uns zu befreien.

Die christliche Freiheit, die das Evangelium predigt und nach der wir streben sollen, sie besteht demnach zunächst darin, daß wir Glauben haben und Glauben halten; daß wir erleuchtet durch die Wahrheiten des Glaubens uns frei fühlen von aller Finsterniß des Geistes, von der Sklaverei des Unglaubens und des Aberglaubens; daß wir im Lichte des christlichen Glaubens uns selbst und das Leben aus einem höhern Gesichtspunkte betrachten, und im Geiste über die Uebel und Unvollkommenheiten des Lebens uns erhaben fühlen, daß wir erfüllt mit heiligem Gottvertrauen und mit christlicher Hoffnung uns über das Zeitliche zum Ewigen frei und siegreich erheben.

Die christliche Freiheit, die das Evangelium predigt und nach der wir streben sollen, sie besteht demnach ferner darin, daß wir stets aus innerm frommem Triebe und mit freudiger Gesinnung, aus Pflichtgefühl und aus Liebe Das thun, was unseres Berufes ist vor Gott, als Menschen, als Christen, als Bürger und Nachbarn; daß wir der Reinheit christlicher Gesinnung und eines heiligen Wandels vor Gott uns immer mehr befleißen; daß wir von der Herrschaft der Sinnlichkeit, daß wir von Sünde und Laster und ihrer Knechtschaft, daß wir von der fesselnden Macht strafbarer Gewohnheiten und sündhafter Neigungen uns immer mehr mit Gottes Beistande erlösen.

Die christliche Freiheit, die das Evangelium predigt, sie ist ferner da, wo sich der Mensch zum Bewußtsein seiner höhern Würde erhebt; wo er diese Würde auch in Andern ehrt und achtet; da, wo sich Alle als Brüder betrachten und sich als Brüder lieben; wo Keiner dem Andern feindselig entgegen tritt, Keiner dem Andern störend in das Gebiet seiner Freiheit eingreift; wo man Keinen verdächtigt, verkleinert, verleumdet, verfolgt; wo man die kleinlichen, engherzigen Gefühle der Eifersucht, die gehässigen Regungen des Neides aus seinem Herzen verbannt hält; wo Jeder seine Selbstsucht, seine Eitelkeit, seinen Hochmuth, seinen Eigennutz, seine Leidenschaft beherrscht und im Zaume hält. —

Die christliche Freiheit ist ferner da, wo die Hohen mit Gerechtigkeit und Milde regieren, und die Andern im Bewußtsein höherer Pflicht gern gehorchen; wo alle Härte, alle Willkür und rohe Gewalt verbannt bleibt; wo wahre Hochachtung und Gleichheit ist vor dem Gesetze.

Die christliche Freiheit, die das Evangelium predigt, ist endlich auch auf dem Gebiete des Glaubens und der Religion da, wo man Keines Gewissen belästigt und Keinem Zwang anthut; da, wo man Jeden seines Glaubens unverkümmert leben läßt, wo man von gehässigen Vorurtheilen und blindem Parteihaß frei ist; wo man Jedem die schöne Freiheit des Denkens und des Thuns ungekränkt läßt, die man für sich selbst so gern in Anspruch nimmt; wo man *die* Duldung, die man predigt, auch übt.

Wir selbst, geliebte Christen! haben meines Wissens diese christliche Duldung zu jeder Zeit geübt. Dieser Geist der Duldung möge auch fortan uns beseelen, und wir wollen beten zum Gott des Friedens, daß derselbe auch die erfüllen möge, denen er noch abgeht!

Schon aus dieser kurzen Darstellung sehen wir, daß die christliche Freiheit eine ganz andere ist, als das Wort Freiheit heutzutage so oft ebenso einseitig als selbstsüchtig aufgefaßt wird. Denn sie ist keineswegs bloß ein *Recht*, sondern vor Allem eine *Pflicht*; keineswegs bloß eine Anlage, ein natürlicher Vorzug, sondern eine *Tugend*,

eine Tugend, die durch Selbstverleugnung und Kampf errungen werden muß.

Ebenso lehrt das Christenthum den ächten Geist der Freiheit von der Zügellosigkeit zu unterscheiden. Denn schon aus dem, was das Evangelium, wie wir gesehen haben, als die christliche Freiheit bezeichnet, ersehen wir auch, daß es sein Geist und Wille nicht ist, daß der Mensch ganz sich selbst überlassen, daß er entfesselt sei von aller Schranke, von Gesetz, Zucht und Ordnung. Die Apostel selbst, so laut sie die innere und höhere Freiheit des Geistes verkünden, traten eben so entschieden gegen alle mißverstandene Freiheit auf, gegen alle Willkür und Anmaßung auf dem Gebiete des Glaubens wie des Lebens. So wandelt denn, sagt Petrus, als Freie, die aber die Freiheit nicht zum Deckmantel des Bösen mißbrauchen[1]). Und der heilige Paulus: Mißbrauchet die Freiheit nicht zum Anlaß für die Sünde[2]). Und an einer andern Stelle heißt es: So gebet denn euern Verstand gefangen unter das Joch des Glaubens. Christus selbst aber sagt: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu vollenden[3]). Und anderswo: Wer zum Leben eingehen will, der halte die Gebote[4]). Und wiederum: Wer die Kirche nicht hört, der soll für einen Heiden und Zöllner gehalten werden[5]). Seine Jünger aber sandte er mit der Botschaft aus: Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe[6]).

II.

Man spricht heutzutage viel von der Freiheit, welche, wie der Staat gegen den Bürger, die Kirche gegen ihre Mitglieder zu üben hat; und es ist in den jüngsten Tagen so gleichsam zur Modesache geworden, in leidenschaftlichen Reden und Schriften die Sache so darzustellen, als bestehe diese Freiheit der Gewissen in der katholischen

---

[1]) 1. Petr. 2, 16. [2]) Gal. 5, 13. [3]) Matth. 5, 17. [4]) Matth. 19, 17. [5]) Matth. 18, 17. [6]) Matth. 28, 19. 20.

Kirche nicht; als sei katholisch-Sein so viel, als „ein Sklavenjoch tragen, das man abschütteln müsse.“ Wir, geliebte Christen! sind Katholiken; wir hangen unserer Kirche sogar mit treuer Ergebenheit an; aber wo ist das Joch, das uns aufliegt, das uns drückt und beengt? Wer von uns fühlt die Freiheit seines Gewissens belästigt? Wem von uns legt die Kirche Zwang an? Ja wahrlich! Es drückt uns kein anderes Joch, als das der Verleumdung, der Verfolgung; als das unausgesetzte Streben, unsern Glauben uns zu verkümmern!

Die katholische Kirche nimmt es allerdings, wie es sich geziemt und heilige Pflicht ist, ernst mit der Sache; aber sie verdammt die Personen nicht; sie ist ein geschlossener Verein mit festbestimmten Lehren und Vorschriften; aber dieser Verein besteht nur für Die, die sich aus freier Ueberzeugung zu ihm bekennen; sie dringt ihre Lehren und Vorschriften Keinem auf; sie hindert Keinen, von ihr auszuscheiden, wenn er glaubt, eine andere religiöse Ueberzeugung gewonnen zu haben, und sich von ihr trennen will. Wo ist da der Gewissenszwang?

Eines der vorzüglichsten Mittel aber, durch das man das Vorurtheil gegen die katholische Kirche zu erwecken und zu steigern bemüht ist, ist dieses, daß man stets den Blick zurück in die Geschichte der Kirche zu wenden sucht. Man spricht von der Rohheit und Barbarei, von der Finsterniß und geistlichen Gewaltherrschaft, von dem Geistesdrucke des Mittelalters, man sucht alle Sünde vergangener Jahrhunderte zusammen, um sie in den düstersten Farben auf das Schuldbuch der katholischen Kirche zu schreiben.

Wir können hier über diesen Gegenstand nur ganz im Allgemeinen reden. Vor Allem müssen wir bemerken, daß Vorurtheil, Unkenntniß und Parteihaß die Geschichte unsrer Vergangenheit sehr vielfach völlig entstellt haben, und daß wirkliche Kenner und denkende Beobachter der Geschichte ganz anders, wahrer und gerechter urtheilen. Wenn nach den ersten Jahrhunderten, in denen in einem großen Theil von Asien, Afrika und Europa das christliche Leben und christliche Bildung herrlich zu erblühen begonnen hatten, später furchtbare Stürme, wie die Völkerwanderung, über die Welt hereinbrachen; wenn diese Stürme Jahrhunderte lang währten und die ganze Welt in stürmische Bewe-

gung kam; wenn neue, bisher kaum gekannte, rohe und barbarische, in Aberglauben tief versunkene Völker auf dem Schauplatze der Welt erschienen, und die Herrschaft der Welt erhielten; wenn Vernichtung fast aller höhern Bildung, völlige Verwilderung der Sitten und verzweiflungsvolle Verwirrung und Auflösung aller Verhältnisse eine nothwendige Folge dieser Stürme war: wie kann es uns da befremden, wenn jetzt wieder Jahrhunderte lang eine Zeit eintrat, die erste Periode des sogenannten Mittelalters, wo uns neben roher Gewalt Mangel an geistiger Erleuchtung und mancher Aberglaube begegnet? Darf es uns befremden, wenn der Geist des Christenthums die Wildheit und den Aberglauben jener Zeit nicht mit einem Male bewältigen, jene rohen Völkermassen nicht mit einem Male durchdringen, wenn dieselben nur allmälig zur höhern christlichen Freiheit erzogen werden konnten? Aus dem Dunkel der Nacht erhebt sich allmälig nur das Morgenroth, und erst auf das Morgenroth folgt der junge Tag, und später erst das volle helle Mittagslicht.

Und wenn nun die Kirche in jenen Zeiten bisweilen eine Strenge annahm und Mittel anwandte, die wir auf der Stufe unserer Zeit nicht mehr billigen würden, so war es eben, weil die Zeit eine andere war und anderer Mittel zu ihrer Erziehung bedurfte. Heiden und Barbaren mußten erst in Menschen, die Menschen in Christen umgewandelt werden. Das weiche Wachs läßt sich leicht durch zarte Eindrücke zu einem Gebilde gestalten: der harte Stein bedarf des noch härteren Eisens, um ihn zu bearbeiten. Ohne jene Vormundschaft, die die Kirche in jenen Zeiten über die rohen, noch unmündigen Völker übte, hätte die Willkür und rohe Gewalt der Zeit das Licht des Lebens erlöscht; ohne sie hätten wir vielleicht kein Christenthum mehr.

Man spricht so gern von dem Aberglauben, von der Rohheit und Barbarei, von der „kirchlichen Gewaltherrschaft" des Mittelalters: aber nicht davon, was die Kirche that, um die wilde Macht und Rohheit jener Zeit zu brechen. Und doch war es unsre heilige Kirche, die Alles aufbot, um in jenen Umwälzungen die Ueberreste christlicher Bildung vom Untergange zu retten. Sie war es, die, nachdem jene Stürme vorüber waren, begeisterte Glaubensprediger unter die noch rohen Völkerstämme aussandte und so fort und fort die Lehrerin und Erzieherin der Völker

wurde. Und so war es unsre heilige Kirche und der Geist des Christenthums, der von ihr ausging, der allmählig die Barbaren in friedliche Bürger umschuf, der die Wälder lichtete und die Menschen in Städte und Dörfer nachbarlich vereinigte; sie war es, die jetzt bald allenthalben Gotteshäuser erbauete, Schulen errichtete, und unter deren Schutz allmälig Künste und Wissenschaften herrlich zu erblühen begannen; sie war es, die in jenen „finstern" Jahrhunderten alle jene frommen Stiftungen, alle jene Anstalten der christlichen Wohlthätigkeit und aufopfernden Liebe ins Leben rief, deren Dasein und Segen noch bis auf uns heraufreicht; sie, die durch ihre mancherlei herrlichen Anstalten bald jenen hohen Geist inniger Andacht und Frömmigkeit, jenen sittlichen Ernst, jenen Geist der Selbstverleugnung und Gottseligkeit erzeugte, von dem kaum eine Zeit größere Beispiele aufweisen kann.

Und ist auch im Laufe der Jahrhunderte von einzelnen Gliedern und selbst von Vorstehern der Kirche Manches geschehen, was sich mit Christi Geist nicht verträgt, so soll man der Kirche nicht zuschreiben, was der einzelne Mensch, was der eigenthümliche Geist vergangener Zeiten auf sein Schuldbuch zu nehmen hat. Da wo übrigens die Verwaltung des Göttlichen in Menschenhände gelegt ist, wird die menschliche Unvollkommenheit überhaupt auch dem geweihten Boden der Religion nicht, nirgendwo und in keiner Kirche, welchen Namen sie auch trägt, fremd bleiben. Wir wollen aber hier von den dunkeln Stellen anderer kirchlicher Genossenschaften nicht reden; wir sind dies auf diesem Rednerstuhle nicht gewohnt, und es würde dem Geiste des Evangeliums, das wir predigen, auch übel anstehen.

Mögen diese wenigen Worte ruhiger Ueberlegung Vielen zum Troste und zur Beruhigung gereichen, da in den letzten Wochen auch in unserer Nähe so viel geschieht, um die Begriffe zu verwirren, die Gemüther zu beunruhigen und die Leidenschaften aufzuregen. Wir selbst geliebte Christen! wir wollen um so mehr streben, unserm Glauben und unsrer Kirche mit entschiedener Gesinnung anzuhangen; wir wollen uns bestreben, statt über Religion und ihre Anstalten zu rechten, Religion zu haben, sie zu üben, ihren Geist in uns zu nähren und nach dem Geiste der Religion zu leben! Wir wollen aber auch fortfahren, mitten in diesen Kämpfen eine würdige Ruhe, ein leidenschaftloses

Gemüth uns zu bewahren. Auch sind diese Bewegungen keineswegs so bedeutend, wie sie, eben um eine Bewegung zu machen, in den Tagesblättern geschildert werden. Schon waren weit größere Kämpfe über die Kirche hereingebrochen, aus denen sie siegreich hervorging. Das, was eigentlich eine weit gefährlichere Erscheinung unserer Tage genannt werden muß, eine Erscheinung, in der auch diese kirchlichen Bewegungen selbst ihren Grund haben, ist eben der Mangel an kräftiger gläubiger Gesinnung und Religiosität; es ist der daraus hervorgehende Mangel an Ehrfurcht vor höherem Ansehen und Autorität, an Achtung vor dem Bestehenden, vor Gesetz und Obrigkeit; es ist der Geist der Anmaßung und Selbstsucht, der Frivolität und Neuerungssucht, das Streben nach Willkür, Eigenmacht und mißverstandener Freiheit, das seit fünfzig Jahren so viele Gemüther und ganze Volksklassen ergriffen hat. Und wenn nun in den letzten Zeiten Kirche und Staat bemüht waren, an dem Aufbaue des Glaubens und der Religion, der christlichen und kirchlichen Gesinnung mit Eifer zu arbeiten, — kann es uns bei jener Richtung der Zeit, die sich so Vieler bemächtigt hat, kann es uns befremden, wenn dieses Streben bei Vielen Widerspruch findet und Gegenwirkungen hervorruft?

Und so wollen wir denn fort und fort Dem vertrauen, der bis an das Ende der Tage bei uns zu sein verheißen hat, wir wollen dem großen Geiste vertrauen, der waltend und richtend über dem Leben und der Geschichte der Menschheit steht, und der auch aus dem Bösen das Gute und aus dem Kampfe den Frieden hervorzuführen weiß. Amen!

XII.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Zweite Predigt. 1846.

Die Beichte.

Text: Bekennen wir unsere Sünden, so ist Gott treu und gerecht, uns unsere Sünden zu vergeben. 1. Joh. 1, 9.

Je mehr die Tage sich nähern, in denen einst der Stifter unseres Heils, um die Welt zu versöhnen und die Sünden der Welt hinwegzunehmen, gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, desto mehr erhöht sich auch der Ernst der heiligen Bußzeit, in welcher wir leben. Die Tage der österlichen Zeit haben ihren Anfang genommen, und die Kirche erläßt an uns den Ruf, würdige Früchte der Buße zu bringen, dem heiligen Tische des Herrn uns zu nähern und, versöhnt und geheiligt, begnadigt und gestärkt, gleichsam ein neues Leben in Gott zu beginnen, damit so die Gedächtnißtage der Erlösung, die lebendige Erinnerung an die Barmherzigkeit des Himmels und an das Höchste, was der Heiland der Welt in diesen Tagen einst für uns vollbracht hat, auch uns eine ganz besondere Zeit des Heils sein und werden möge.

Das Evangelium führt uns daher auch heute unter die vielen Tausende an den Ufern des Sees Tiberias, die vom Herrn wunderbar gesättigt wurden, um uns dadurch an das höhere Brod des Lebens und seine himmlische Kraft lebhaft zu erinnern und uns gleichsam einzuladen, zu demselben in eben so zahlreichen Schaaren hinzueilen.

Wenn wir, geliebte Christen! zu dem heiligen Tische des Herrn hinzutreten, so sind wir stets eingedenk der ernsten Worte des Apostels: Wer unwürdig von diesem Brode ißt oder diesen Kelch trinkt, der versündigt sich an dem Leibe und Blute des Herrn. Und so prüfe denn Jeder sich selbst; alsdann esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.[1]) Und deßwegen, um den Leib des Herrn zu unterscheiden, suchen wir, bevor wir von diesem Brode essen, uns vorher würdig zu bereiten durch Reue, Buße und Zerknirschung, durch das demüthige Bekenntniß unserer Sünden und durch heilige Vorsätze, mit einem Worte, durch den Empfang des heiligen Sakramentes der Buße.

Welcher reiche Stoff zur Betrachtung ist uns daher bei dem Eintritte in diese Tage des Heils dargeboten! Wir beschränken uns jedoch für dieses Mal nur auf einen Gegenstand, das Bekenntniß unserer Sünden vor dem Priester, die Beichte, weil diese Anstalt unserer heiligen Kirche, so reich an Segen, dennoch heutzutage vielfach verkannt ist. Wir werden zu diesem Endzwecke die Punkte näher beleuchten:

1. Das Bekenntniß unserer Sünden vor dem Priester hat seine Begründung in dem geschriebenen Worte Gottes.

2. Es ist daher auch so alt als das Christenthum, und durch ununterbrochene Ueberlieferung bestätigt und geheiligt.

---

[1]) 1. Cor. 11, 27—29.

3. Es macht die Bußanstalt unserer heiligen Kirche seiner Natur und Wirkung nach segensvoll für das Heil unserer Seele.

I.

Spuren von dem Bekenntnisse der Sünden, um durch die Demuth des Bekenntnisses, durch Buße und frommen Vorsatz der Vergebung der Sünden theilhaft zu werden, begegnen uns schon im Alten Bunde. So steht schon in den Sprichwörtern Salomo's geschrieben: „Wer seine Fehler und Sünden bekennt und davon abläßt, erlangt Gnade." [1]) Und von dem Bußprediger am Jordan heißt es: „Da zog zu ihm hinaus ganz Jerusalem und Judäa und die ganze Umgegend des Jordans, und ließen sich von ihm taufen und bekannten ihre Sünden." [2]) Auch aus anderen Nachrichten wissen wir, daß das Sündenbekenntniß bei dem jüdischen Volke im Gebrauche war. Ja dasselbe kommt schon bei der Feier des heidnischen Gottesdienstes vor, gewiß mit ein Beweis, wie es in der Natur das menschlichen Herzens selbst seine tiefgehenden Wurzeln hat.

Im Neuen Bunde aber lesen wir, zunächst in der Apostelgeschichte: „Viele Gläubige kamen und legten aufrichtige Bekenntnisse ihrer Sünden ab;" [3]) und der heilige Jakobus ermahnt: „Bekennet einander eure Sünden." [4])

Zwar ist in den biblischen Einsetzungsworten des Bußsakramentes selbst des Sündenbekenntnisses nicht ausdrücklich erwähnt: aber die Nothwendigkeit desselben ergibt sich gerade aus dieser göttlichen Stiftung der Bußanstalt von selbst. Christus ertheilt den Aposteln und in den Aposteln den Bischöfen und Priestern in feierlicher Weise den Auftrag: Empfanget den heiligen Geist! Denen ihr die Sünden vergebet, sind sie vergeben, und denen ihr sie behaltet,

---

[1]) 28, 13. [2]) Matth. 3, 5. 6. [3]) Apostelgesch. 19, 18. [4]) 5, 16.

denen sind sie behalten." [1]) Es ist ein Auftrag, ernst, groß und heilig, daß der Priester, selbst ein Mensch voll Hinfälligkeit und sündigen Wesens, der Herold sein soll und Mittler der göttlichen Gnaden!

Aber betrachten wir diese den Dienern der Religion aufgetragene höhere Vollmacht etwas näher.

Sie sollen die Sünden vergeben oder nicht vergeben; sie sollen also nur Denen die Versöhnung und Barmherzigkeit des Himmels verkünden, die dieser Versöhnung und Barmherzigkeit würdig sind. Wie soll aber nun der Priester zur Kenntniß dieser Würdigkeit gelangen, um von der ihm verliehenen Vollmacht der Sündenvergebung im Namen des allwissenden Gottes Gebrauch zu machen, wenn Der, welcher der Gnade der göttlichen Vergebung theilhaft werden will, ihm nicht seinen Seelenzustand darthut? Wie soll er das göttliche Richteramt verwalten ohne Urtheil, und wie soll er urtheilen ohne Bekenntniß? Der Heiland der Welt, dem Nichts verborgen war, konnte zu dem Gichtkranken, ohne daß dieser ihm den tiefern Grund seiner Krankheit offenbarte, sagen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Der Priester aber bedarf der Selbstanklage des Sünders.

Und so kann es also einem Zweifel nicht unterliegen, daß zugleich mit der göttlichen Stiftung des Bußsakraments auch das Selbstbekenntniß der Sünden vom göttlichen Heilande angeordnet worden ist, und, im Geiste der Demuth abgelegt, nach dem Willen Christi eine nothwendige Bedingung ist, um der göttlichen Gnade der Sündenvergebung theilhaft zu werden.

Oder gesetzt, das Sündenbekenntniß wäre nicht vom Heilande selbst angeordnet, welche menschliche Gewalt hätte sich erkühnen wollen, erkühnen dürfen, dem Menschen ein Gesetz aufzulegen, das den innersten Richterstuhl unsers Herzens betrifft? Oder wo und zu welcher Zeit hätten sich die Menschen einem Gesetze da unterworfen, wo sie nur

---

[1]) Joh. 20, 23.

allein Gott verantwortlich sind, wenn dieses Gesetz nicht von Gott selbst ausgegangeu wäre?

II.

Deswegen weiß auch die Geschichte von einem solchen Mißbrauche menschlicher Machtvollkommenheit und einer spätern Einführung des Sündenbekenntnisses Nichts. Im Gegentheil begegnet uns der Gebrauch desselben von den urältesten Tagen der Kirche an allen Orten, durch alle Jahrhunderte bis auf uns, sogar noch jetzt auch in den von uns getrennten Kirchen da, wo sie ihrer ursprünglichen Verfassung noch getreuer geblieben sind. Unzählige Stellen aus jenen Schriften, die noch aus dem Wiegenalter des Christenthums auf uns gekommen sind, bezeugen das hohe Alter und die Allgemeinheit dieses Gebrauchs. Vernehmen wir nur einige derselben. Schon im zweiten Jahrhundert spricht der Priester Tertullian zu Carthago von solchen Christen, die das Bekenntniß ihrer Sünden scheuen, es von einem Tage zum anderen verschieben, mehr ihrer Scham als ihres Heils eingedenk. Werden wir aber, fährt Tertullian fort, wenn wir der menschlichen Kenntniß Etwas verborgen halten, werden wir es auch Gott verhehlen können? Ist heimlich verdammt sein besser, als öffentlich losgesprochen werden? [1]) Der heilige Cyprian, Bischof von Carthago im dritten Jahrhundert, ermahnt: Es bekenne ein Jeder seine Sünden und sündhaften Gedanken bei den Priestern des Herrn reuig und einfältig, so lange er noch im Leben ist und sein Bekenntniß angenommen werden kann. [2]) Der berühmte Lehrer Laktantius zu Nicomedien warnt um das Jahr 300 nach Christus, unter den Geheimnissen des Herzens keine schamvolle That vor dem Priester verborgen zu halten. Denn, fügt er hinzu, da Gott nach seiner ewigen Vaterliebe uns das Heil schenken will, so hat er die

---

[1]) Im Buche von der Buße.

[2]) In seinem Buche von den Gefallenen.

Buße angeordnet, damit wir, wenn wir unser Herz entfaltet, das heißt, wenn wir durch das Bekenntniß unserer Sünden Gott genug gethan haben, Vergebung erhalten, die Denen verweigert wird, welche ihre Sünden verhehlen.[1]) Der heilige Ambrosius, der berühmte Bischof von Mailand, spricht in einer seiner Fastenpredigten im vierten Jahrhundert: Sehet, jetzt sind die Tage des Heils! Jetzt ist die Zeit, in welcher ihr eure Sünden Gott und dem Priester bekennen, und durch Fasten und Gebet, Thränen und Almosen tilgen müsset. Warum erröthet der Sünder, seine Sünden zu bekennnen, da sie Gott und allen Engeln bekannt und offenbar sind? Das Bekenntniß befreit vom Tode, das Bekenntniß öffnet das Paradies, das Bekenntniß gibt Hoffnung der Seligkeit.[2]) Lasset uns, sagt der heilige Chrysostomus, nicht erröthen, unsere Sünden zu bekennen; denn groß ist die Gewalt des Bekenntnisses. Derjenige, welcher sich schämt, einem Menschen, dem Priester, seine Sünden zu offenbaren, sich aber nicht schämt, sie im Angesichte Gottes zu begehen, wird am Tage des Gerichts nicht vor Einem oder Zweien, sondern vor aller Welt offenbar werden.

Ebenso überzeugen uns von dem allgemeinen und immerwährenden Dasein der Beichtanstalt diejenigen Urkunden, die als ehrwürdige Denkmale der Gottesdienstordnung der ersten Jahrhunderte auf uns gekommen sind.

Nur der Unterschied fand zwischen der alten und späteren Zeit statt, daß das Bekenntniß schwerer Sünden und Vergehen auch öffentlich vor der versammelten Gemeinde abgelegt wurde, ein Gebrauch, der mit dem ganzen strengen Bußgeiste der alten Kirche zusammenhing. Wie schwere Sünder oft lange Zeit von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen waren, bis sie durch strenge Bußübung, durch Gebet, Abtödtung und dauernde Besserung sich dieser Gemeinschaft, die eine Ge=

---

[1]) In seinen Büchern vom christlichen Unterricht.

[2]) Rede am Montage nach dem ersten Sonntage in der Fasten.

meinschaft der Heiligen sein soll, wieder würdig gemacht und den Geist des Christenthums versöhnt hatten, — so war es diesem strengen Bußgeist auch angemessen, daß man sich in christlicher Demuth und Selbstverleugnung laut und öffentlich als Sünder darstellte und bekannte. Als sich aber der öffentliche Character des kirchlichen und des Volkslebens allmälig veränderte und jene strengen Büßungen nicht mehr so wie in den älteren Tagen der Kirche angemessen schienen, da verlor sich auch das öffentliche Sündenbekenntniß, das ohnehin nicht in göttlicher Anordnung seinen Grund hatte, und es blieb nur das stille Bekenntniß vor dem Priester übrig.

III.

Wie solcher Weise das Sündenbekenntniß vor dem Priester in dem geschriebenen Worte Gottes und der ununterbrochenen Ueberlieferung der Kirche begründet und so alt ist, als das Christenthum, so ist dasselbe aber auch eine für das Heil unserer Seele und die sittliche Weltordnung wirklich heilsame und segensvolle, in der Natur des menschlichen Herzens tief begründete Anstalt.

Vor allem dringt sich uns hier die Ueberzeugung auf, daß das Bekenntniß der Sünden einem tiefgefühlten Bedürfnisse des menschlichen Herzens entspricht, so daß das Christenthum auch hier wie überall den Menschen in dem tiefsten innersten Drang seiner Seele erfaßt hat und ihm entgegen zu kommen sucht. Denn wenn es dem Menschen überhaupt schon ein Bedürfniß, wenn es ihm eine große Erleichterung ist, da, wo Etwas seine Seele drückt, sein Innerstes in ein Freundesherz auszugießen: um wie viel mehr muß es ihm ein Drang seines Herzens sein, da sein Inneres zu offenbaren, wo es sich um sein Erstes und Höchstes, um seinen Seelenzustand handelt? Und so ist es in der That, wenn sich der Mensch selbst recht versteht. Der höhere Trieb in ihm zieht ihn mit geheimnißvollen Banden zu Gott hin; das Gesetz der Tugend ist mit unauslöschlichen Schriftzügen in seinen Geist hineingeschrieben, und mit diesem Gesetze zugleich ein göttlicher Richterstuhl in

seinem Herzen aufgerichtet. Er fühlt seine Abhängigkeit von Gott und darum auch seine Mißfälligkeit und Strafwürdigkeit vor Gott; fühlt es, daß, wenn er sich am Gesetze Gottes vergangen hat, das Vergehen eine Sühne fordert. Daher der Druck auf seiner Seele und die geheimnißvolle Angst, wenn Etwas auf seinem Gewissen lastet; daher der Drang seines Herzens, von dem Gefühle der Sündhaftigkeit und der Schuld vor Gott, das seinem innersten Wesen widerstrebt, sich wieder zu befreien. Und dieser Druck wird durch das Bekenntniß der Sünde erleichtert. Es ist der Anfang der Sühne; denn es ist der unmittelbarste Ausdruck der Reue und des Schmerzes über seine begangenen Sünden. Oder warum, um uns dies Alles recht zu veranschaulichen, warum drängt es den Verbrecher, auch wenn sein Verbrechen in der tiefsten Nacht des Grabes ruht, warum drängt es ihn dennoch so oft, sein eigener Ankläger zu werden? Warum hat er, auch wenn der weltliche Richterspruch über ihn ergangen ist, und wenn er von der Welt nichts weiter zu fürchten hat, warum hat er dennoch keine Ruhe, bis er durch ein reumüthiges Bekenntniß und die Sühne des Sakramentes von seiner Gewissensangst sich befreit hat?

Und wo könnte sich der Sünder am Leichtesten, mit aller Sicherheit offenbaren, als bei dem Priester im Beichtstuhl, wo das unverbrüchlichste Geheimniß ein durch die Religion selbst geheiligtes, unverletzliches und unlösbares Siegel ist; vor dem Priester, der hier als der Diener Gottes erscheint, und von dem Bekenntnisse, das Gott abgelegt wird, nur Zeuge ist? Oder in welchen andern Busen sollte er sein Herz ausschütten? Bei welchem Freunde das offenbaren, was er vielleicht lieber mit einem ewigen Grabe bedecken möchte, worüber vielleicht selbst der Freund ihn verdammen würde? Und wie groß und rührend ist es, da, wo die Menschen unerbittlich sind und die Welt verdammt, einen Gott der Gnade zu finden, auf dessen Barmherzigkeit und Vergebung der Sünder nicht nur im Allgemeinen vertrauen kann, sondern der ihm diese Vergebung durch seine Diener auch ausdrücklich verkünden läßt?

Zudem, geliebte Christen! ist diese Uebung der Demuth, mit der wir uns vor Gott als Sünder reumüthig anklagen und dabei den Priester zum Zeugen haben, ist sie nicht selbst schon eine Uebung der Buße,

ein Opfer, das wir auf dem Altar der Selbstverleugnung niederlegen, — ein Opfer, das außer der großen, wohlthuenden innern Genugthuung, die es uns, wenn es gebracht ist, gewährt, das, sage ich, wenn wir es recht betrachten, doch nur ein geringes Pfand ist gegen die große Gnade der Sündenvergebung, die wir durch Gottes Barmherzigkeit erlangen?

Auch die Frage dringt sich uns noch auf: würde der Mensch sich so leicht zur ernstlichen Selbstprüfung, zur gewissenhaften Erforschung seines wahren Seelenzustandes, namentlich seiner besondern Sünden, Fehler und Gebrechen, gedrungen fühlen, wenn er nicht gehalten wäre, seine Sünden zu bekennen? Und doch ist die Selbsterkenntniß die erste Bedingung zur Buße, Besserung und Selbstvervollkommnung.

Wie schwer ist es ferner für den Menschen, sein eigenes Herz recht zu ergründen, und sich selbst in Wahrheit kennen zu lernen! Die Welt erleichtert ihm diese Selbsterkenntniß wenig; sie schmeichelt und ertheilt Lobsprüche, oder tadelt und richtet lieblos: Der Beichtstuhl ist die Stätte ungeschminkter Wahrheit, wo der Mensch in die geheimsten Falten seines Herzens blickt, und wo ihm oft das einzig wahre Urtheil über sich und seinen Seelenzustand zu Theil wird.

So führt also das Selbstbekenntniß vor Allem schon zur Selbstkenntniß. Und ebenso wird auch das Bewußtsein unsrer Sündhaftigkeit, das Gefühl der Reue und Zerknirschung, die Gelobung heiliger Vorsätze durch das Bekenntniß selbst unterstützt und erhöht. Unsere eigene Erfahrung möge dies uns bestätigen.

Der Priester erhält ferner von der Kirche den ebenso ernsten als schönen Beruf, der religiöse Führer, Rathgeber und Freund der Gläubigen zu sein in allen Angelegenheiten ihres Heils. Wo aber könnte er jedem Seelenbedürfnisse Aller besser begegnen, wo nach dem Bedürfniß aller Einzelnen besser rathen, belehren, ermahnen, versöhnen, trösten, aufrichten, als in der stillen, heiligen Zelle des Beichtstuhls, wo ihm die sich aufrichtig und zutrauensvoll öffnenden Herzen selbst entgegenkommen!

O wie Vielen, wie Unzähligen ist der Priester im Beichtstuhle der einzige Freund in der Welt, dem sie ihr Innerstes ohne Rückhalt offen-

baren, dem sie Verirrungen offenbaren, die entweder mit schwerer, verzweiflungsvoller Seelenangst auf ihnen lasten, oder die für Leib und Seele, und vielleicht auch schon für ihr ganzes irdisches Lebensglück, unheilbringend werden könnten! Und die Einen werden vielleicht dadurch gerettet und die Anderen, von Reue und Zerknirschung und dem Gelübde der Besserung durchdrungen, gehen erleichtert hinweg, nachdem das Oel der Gnade und des Trostes in ihre Seele gegossen und der verlorene Seelenfriede ihnen wieder gegeben ist!

Ja, wer könnte die Tausende zählen, die, allein durch diese Anstalt gerettet, zur Besinnung über sich selbst und ihren Zustand gebracht und dadurch vielleicht noch von dem Rande eines Abgrundes zurückgeführt worden sind, in den sie sich schon zu stürzen im Begriffe standen! Wer kann gar jene Tausende und Millionen zählen, welche durch diese Anstalt Belehrung für ein irrendes, Heilung für ein verwundetes, Beruhigung für ein geängstigtes Gewissen und Trost für ein durch geheimen Kummer niedergebeugtes Herz gefunden haben!

Und wie könnte die Wiederherstellung gekränkter Ehre, die Rückerstattung geraubten Gutes, die Friedensstiftung zwischen entzweiten Nachbarn, Freunden und Verwandten, die Versöhnung empörter Leidenschaften besser und sicherer erreicht werden, als durch die Bußanstalt unserer heiligen Kirche, Alles freilich, wenn sie im rechten Geiste verwaltet und von den Gläubigen recht und in rechtem Geiste benützt wird!

„Dennoch' — so hört man einwenden — „bleibt es immerhin ein schweres Opfer, daß der Mensch vor dem Menschen das Innerste seiner Seele offenbaren soll." —

Aber, recht betrachtet, kann es in Wahrheit ein so schweres Opfer sein, daß der sündige Mensch, indem er im Gefühle der Demuth, Reue und Zerknirschung vor Gott hintritt, um sich als Sünder vor ihm darzustellen, daß er den Priester dabei zum Zeugen hat? Den Priester, der ein ebenso hinfälliger Mensch ist voll sündigen Wesens? Den Priester, für den es oft ein weit schwereres Opfer ist, Zeuge des Bekenntnisses zu sei, als es schwer ist, das Bekenntniß selbst abzulegen? Den Priester, der nicht an seiner, sondern an Gottes Statt da ist, der zudem durch seinen Beruf mit den geheimen Falten und Gebrechen des menschlichen

Herzens vertraut ist, und der gerade durch diese heilige Anstalt die wohlthuende Erfahrung zur Seite hat, daß die Menschen nicht selten weit besser sind, als die Welt sie hält?

Und so ist denn die Bußanstalt unserer heiligen Kirche wirklich eine hochheilige, segenvolle, ehrwürdige Anstalt! O, daß alle Priester sie im rechten Geiste verwalten, daß aber auch wir recht oft zu diesem Gnadenstuhle der Buße hinzueilen möchten! daß wir stets hinzutreten möchten im wahren Geiste der Buße und Selbstverleugnung, mit reuevollem und zerknirschtem Herzen und mit heiligen, ernstgemeinten Vorsätzen der Besserung, ohne das Alles ohnehin unsere Beicht völlig eitel und unnütz, ohne das sie eine schwere Frevelthat vor Gott wäre!

Und dann wird diese heilige Bußanstalt unserer Kirche auch stets für uns eine der reichsten Segensquellen sein — zur Versöhnung mit Gott, zur rechten Erkenntniß unserer selbst, zur Läuterung, Heilung und Heiligung, zum Trost und Frieden unserer Seele! Ja, wenn sie von Allen mit Eifer und gewissenhaft benutzt und stets im rechten Geiste verwaltet wird, — welchen mächtigen Einfluß wird sie dann üben auf das religiöse und sittliche Volksleben! Welcher mächtige Hebel wird sie sein in der sittlichen Weltordnung! Amen!

XIII.

Am Sonntage Trinitatis. 1850.

Das Dasein des persönlichen Gottes.

Erste Predigt.

Text: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde. Apostol. Glaubensbekenntniß.

Wir begehen heute, geliebte Christen! ein Fest, das jenem großen Unerforschlichen geweihet ist, den noch kein menschlicher Verstand ergründet hat und den menschliche Zungen nicht auszusprechen vermögen, das Fest des dreieinigen Gottes, wie geschrieben steht: Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins[1]). Auch wir bekennen in Demuth und Anbetung unsern Glauben an dieses hochheilige Geheimniß. Wir fühlen Alle die geheimnißvolle Kraft, die in diesem Bekenntnisse gelegen ist. Wir beginnen und schließen jedes Tagewerk, jedes Gebet in diesem hochheiligen Namen. Wir singen und beten aus anbetungsvoller Seele:

[1]) 1. Joh. 5. 7.

Ehre sei dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste!

Ich beabsichtige aber, geliebte Christen! heute meinem Vortrage eine weitere Ausdehnung zu geben, und im Sinne der heutigen Epistel unsre Betrachtung auf das Dasein und die unendliche Wesenheit Gottes überhaupt zu lenken. Nachdem nämlich der heilige Paulus heute von der Weisheit, Liebe und Barmherzigkeit Gottes in seinen Offenbarungen und von den unergründlichen Wegen der göttlichen Vorsehung geredet, bricht er, von heiliger Bewunderung hingerissen und in Anbetung versunken, in den begeisterten Ausruf aus: O des unermeßlichen Reichthums von Gottes Weisheit und Erkenntniß! Wer hat je den Sinn des Herrn erforscht, oder wer hat mit ihm zu Rath gesessen! Von ihm, durch ihn, in ihm ist Alles. Ihm sei Preis in Ewigkeit! Amen.

Wer von uns stimmt nicht mit ganzer Seele in die Lobpreisung des Apostels ein! Wenn wir uns mit nachdenkendem Geiste zum Gedanken an Gott erheben: wenn wir uns in die Betrachtung seines ewigen und allgegenwärtigen Daseins, seiner unendlichen Wesenheit, seiner Werke und seiner göttlichen Weltregierung versenken: wie er das Weltall in der ganzen unermeßlichen Größe und Herrlichkeit seines Daseins erschaffen; Alles, das Große und das Kleine, das Nahe und Entfernte vom Aufgang bis zum Niedergang und durch alle die unermeßlichen Räume der Schöpfung in ein Ganzes und in eine heilige Ordnung gefügt, und Alles Einem Gesetze unterworfen hat; wie er Alles erhält, und Alles durchdringt, über Alles waltet, und auch uns den Odem des Lebens eingehaucht, wie er sich uns geoffenbart hat und uns mit allbarmherziger Liebe zum Heile zu führen bemüht ist, — wahrlich! Wer könnte da, wenn wir dies Alles mit heiligem Ernste erwägen, noch zögern, sich anbetend in Staub vor ihm niederzuwerfen und seinen Namen zu preisen!

Und dennoch! Wie selten erhebt sich der Mensch so recht mit nachdenkendem Geiste zur Betrachtug Gottes, seines Wesens und seiner Werke? Wie gedanken- und empfindungslos gehen wir nur zu gewöhnlich an den Wundern der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe

vorüber? Wie selten fühlen wir so recht die heilige Nähe des allgegenwärtigen Gottes!

Aber so verwerflich dies Alles auch ist, es giebt leider in unsern Tagen doch noch weit schwerere Unbilden, durch die man sich gegen Gott und die Majestät seines Wesens versündigt. Oder giebt es heutzutage nicht Frevler, die sich erkühnen, selbst über den Glauben an den wahren Gott zu Gericht zu sitzen und mit frivoler Rede abzusprechen? die sich erkühnen, den Einen Unendlichen von dem Throne seiner Majestät herabzustürzen, vor dem Jahrtausende vom Anbeginn der Zeiten im Staube anbeteten, ihn herabzustürzen, um seiner Hände Werk, die „Natur" darauf zu erheben, um die Natur und sich selbst zu vergöttern, um eine Allmacht der Natur und ein ewiges Dasein der Dinge zu verkündigen?

Bei uns, geliebte Christen! haben solche frevelhafte Verirrungen des Unglaubens und des menschlichen Aberwitzes keinen Eingang gefunden und werden keinen finden. Wir glauben an den Einen, wahren, lebendigen Gott und seinen Sohn, Jesus Christus, den er gesandt hat. Ja, es wird überhaupt einen Gottesleugner im wahren und vollen Sinne des Wortes, bei gesundem Geiste und mit wirklicher Ueberzeugung, nicht geben; denn, sagt die Schrift, auch die Teufel glauben an ihn und zittern[1]), und anderswo: Nur der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott[2]). Und so verkündigen auch jene Apostel des Unglaubens, von denen wir sprachen, eine Lehre, an die sie eigentlich selbst nicht glauben, nur um in den Herzen Derer, denen nicht die bessere Einsicht und höhere Geistesbildung verliehen ist, allen Glauben an eine höhere Macht und an eine höhere göttliche Ordnung der Welt, allen Glauben an ein höheres Dasein, Gesetz und Gericht von Grund aus zu vernichten, und sie so für ihre Zwecke desto fähiger und willfähriger zu machen.

Dennoch wird es für uns heilsam sein, unsere Betrachtung einer Wahrheit zuzuwenden, die die Wahrheit aller Wahrheiten ist, auf der

[1]) Jac. 2, 19.
[2]) Psalm 13, 1.

Alles beruht, in der unser ganzer Glaube, unser ganzes Dasein, die ganze Zuversicht unserer höheren Hoffnungen und die ganze sittliche Ordnung der Welt ihren Grund und Mittelpunkt hat, dem Glauben nämlich an Gott, an den Gott, wie ihn die Offenbarung verkündet, und an sein ewiges und unendliches Dasein; nicht, geliebte Christen! als ob wir neuer Beweise bedürften für Wahrheiten, über die bei Keinem von uns ein Zweifel besteht, sondern um des Reichthums an Erbauung und geistiger Nahrung willen, der in dem Glauben an Gott gelegen ist, und um, während der Unglaube Ihm seine Huldigungen zu entziehen wagt, soviel an uns ist, seinen Ruhm zu vermehren.

Um zur vollständigen Beantwortung der Frage über das Dasein des Einen, wahren, lebendigen Gottes zu gelangen, müssen wir vor Allem eine andere Frage beantworten, oder vielmehr eine andere Frage damit verbinden, die Frage nämlich: Was ist Gott? Diese Frage, deren Erforschung die größten Weisen des Alterthums ihre ganze Kraft widmeten, und um deren Willen mit, weil kein endlicher Verstand sie für sich zu lösen vermochte, die heidnische Welt in Nacht, Verderben und öde Verlassenheit des Geistes versank, — diese Frage beantworten uns die heiligen Lehrbücher der Offenbarung in den eben so einfachen, als zweifellosen Worten: Gott ist der höchste, vollkommenste Geist, die Urquelle aller Dinge, der Schöpfer und Herr der Welt und der Vater der Menschen, von dem alles Leben, alle Kraft und aller Segen ausgeht, der Alles erhält und regiert, — ewig, allmächtig, allgegenwärtig und allwissend, unendlich weise und gütig, gerecht und heilig.

Welche Tiefe der Weisheit, welche Fülle der erhabensten Wahrheiten, welche Kraft unsern Geist zu erheben, unser Herz mit den seligsten Empfindungen und den Schauern heiliger Ehrfurcht und Anbetung zu erfüllen, welcher Stoff zu den fruchtbarsten Betrachtungen ist in diesen wenigen, einfachgroßen Worten enthalten?

Und wie gern stimmt, wenn wir alle diese Lehren über Gott im Einzelnen näher betrachten, wie gern stimmt unser eigenes Innere den Aussprüchen der göttlichen Offenbarungen bei? Wie sehr empfindet unser eigener Geist in sich selbst schon die Macht und das Dasein des Gottes, den die Schrift verkündet? Wie harmonisch begegnen sich hier Offenbarung und die Belehrungen über Gottes Dasein, Wesen und Wirken, die sich uns aufdringen, wenn wir mit prüfendem Geiste seine Werke, die Welt und Natur, die Geschichte der Völker und Menschen und uns selbst näher betrachten.

Wir haben damit auch zugleich, geliebte Christen! den Gang bezeichnet, den unsere Betrachtung befolgen wird. Wir richten, wie wir dieß soeben begonnen haben, den ersten Blick auf die göttliche Offenbarung, und gehen von da aus; den zweiten auf die Natur, die Geschichte und uns selbst. Denn an der Hand der Offenbarung, und erleuchtet durch ihr Licht, ist uns Christen die Natur und Geschichte, sind wir uns selbst ein offenes Buch, dessen richtiges Verständniß uns leicht und klar ist. Die Offenbarung giebt uns schlicht und einfach die Lehre; durch die Betrachtung der Natur, der Geschichte und unsrer selbst wird die Lehre veranschaulicht, und zu den Ueberzeugungen des übernatürlichen Glaubens kommen auf solche Weise die Ueberzeugungen der natürlichen Offenbarungen Gottes hinzu.

Bevor wir jedoch nach allen diesen Seiten hin unsere nähere Betrachtung über das Dasein Gottes beginnen, wie ihn die göttliche Offenbarung uns verkündet, müssen wir vor Allem an eine Wahrheit erinnern, deren Beherzigung uns auf dem ganzen Gebiete dieser Betrachtungen stets zur Seite gehen muß, an die Wahrheit: daß unsere Einsicht zu kurzsichtig und unsere Weisheit zu beschränkt ist, um die Tiefen der Unendlichkeit Gottes zu ermessen, und die Majestät seines Wesens zu begreifen. Zwar sind wir selbst nach seinem Bilde geschaffen, und er ist nach dem Ausspruche des Apostels nicht fern von einem Jeglichen aus uns; denn in ihm leben, weben und sind wir[1]); dennoch aber: Wer möchte sich ermessen, ihn durchdringen und begreifen zu wollen? Vermöchten wir es, er wäre nicht Gott, wir

[1]) Apostelgesch. 17, 27.

nicht das endliche Werk seiner Hände. Daß er ist, und doch von Niemandem stammt; daß er der Eine untheilbare Unendliche ist, und doch durch alle Räume des unermeßlichen Weltalls gegenwärtig; daß er ein Geist ist, und dennoch durch sein Allmachtswort aus Nichts die unendlichen Weltenmassen ins Dasein rief; — daß dieß Alles so ist, dieß lehrt uns der Glaube, und dringt sich unserm Geiste selbst mit unwiderstehlicher Gewalt und zweifelloser Gewißheit auf: wie es aber so ist und so sein kann, — wir fassen und begreifen es nicht. Was wir überhaupt auf Erden wissen und begreifen — und das wie oft nur unvollkommen? — ist meistens nur, was wir sehen, hören, erfahren, was dem Kreise der endlichen Dinge angehört: sein Wesen aber ist Unendlichkeit. Wem, spricht der Herr, wollt ihr mich vergleichen, dem ich ähnlich wäre?[1]) Ja, hier können wir nur glauben, die Macht seines Daseins mit heiliger Ehrfurcht empfinden, und in Demuth anbeten, bis wir ihn einmal schauen von Angesicht zu Angesicht, von einer Herrlichkeit zur andern, im Reiche der seligen Vollendung.

Nachdem wir uns so überzeugt haben, wie groß die Demuth sein müsse, die uns bei der Betrachtung des göttlichen Wesens stets begleiten muß, gehen wir nunmehr zu dieser näheren Betrachtung selbst über.

Gott, so heißt es vor Allem in den Urkunden seines eigenen Wortes, — Gott ist der Ewige und der Allmächtige, der durch das Wort seiner Allmacht die Welt und Alles, was darinnen ist, aus Nichts erschaffen hat. Die Weisheit der Welt, verlassen vom Lichte der Offenbarung oder in ihrem Stolze sie verachtend, hat sich vergeblich abgemüht, das Dasein der Dinge zu erklären und ihren Urgrund aufzufinden: uns belehren einfach die Urkunden unsers heiligen Glaubens: „Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde[2]); Er sprach, und es ward; er befahl, und es wurde geschaffen[3]).

---

[1]) Isaias 40, 28.
[2]) 1. Mos. 1, 1.
[3]) Ps. 32, 9.

Wir haben oft schon, geliebte Christen! diesen Ausspruch vernommen; wir sind so belehrt worden in den Tagen unsrer Kindheit und unserer erwachenden Vernunft: aber haben wir je auch schon so recht sein Gewicht und seine Unermeßlichkeit empfunden? Wenn wir nur schon diesen unsern Erdball betrachten, und die Größe seines Umfangs und die Millionen Derer, die ihn bewohnen, und den unermeßlichen Reichthum der Schöpfungen, denen er in seinen innern Klüften und Schichten und auf seiner Oberfläche zum Schauplatz dient; wenn wir dann zum Himmel aufblicken, und das zahllose Heer der Sterne überschauen, die alle Welten sind, meistens unermeßlich größer als der Planet, der unsere Wohnstätte bildet; wenn wir gar der Sonnen und Welten gedenken, die noch hinter dem sichtbaren Sternenmeer liegen, in ungemessenen Räumen sich ausdehnen, und von dem menschlichen Auge, auch wenn seine Sehkraft durch die Kunst erhöht wird, nicht mehr erreicht werden, so daß noch keine Wissenschaft die Grenze gefunden hat, wo das Dasein aufhört, und das Nichts beginnt; — und wenn wir weiter bedenken, daß jenes ganze Sternenheer, daß alle jene Sonnen und Welten ohne Zweifel gleichfalls bevölkert sind von Myriaden lebender Wesen, denkender Geschöpfe, und erfüllt von einer unermeßlichen Fülle und Mannichfaltigkeit des Lebens; — und dieses ganze unermeßliche Weltall nun ins Dasein gerufen allein durch den Willen und die Kraft des Einen Allmächtigen, geschaffen aus Nichts! Wer vermöchte es zu fassen? Ja, wer könnte nur das Nichts begreifen, und die Zeit, wo noch keine Zeit war, wo Nichts war? O! kein Weiser der Erde vermag es!

Und dennoch, so unbegreiflich es dem endlichen Verstande ist, wie dieß sein konnte, das erkennt Jeder leicht, daß es so ist, und so sein muß, und nicht anders sein kann. Denn betrachten wir die Welt und die Natur und ihr Weben näher, so sehen wir zwar, daß der Unendliche mit der Schöpfung der Welt zugleich eine geheimnißvolle schöpferische Kraft über die ganze Natur und Welt ausgegossen hat, so daß alle Theile der Schöpfung von einem rastlos schaffenden, sich stets erneuernden Leben erfüllt sind: aber auch das nehmen wir wahr, daß außer Gott kein Ding sein Dasein aus sich selbst und durch sich allein hat und haben kann; daß sich das Eine immer aus einem schon vorhandenen Andern, das neue, werdende Leben stets aus einem schon vorhandenen, seienden erzeugt.

Wenn daher der menschliche Aberwitz bisweilen von einem ewigen Dasein der Dinge, oder von einer selbstschöpferischen Kraft der Natur spricht, welches gottlose Wort ist es und welches unverständige zugleich? Oder sieht es nicht auch schon der ungebildetste Verstand ein, daß die Natur an und für sich ein todter, vernunft- und willenloser Körper ist, der durch sich selbst und durch sich allein Nichts ist und Nichts vermag, wenn er nicht durch eine höhere Kraft belebt und durch ein höheres Gesetz geleitet wird? Sieht es nicht Jeder leicht ein, daß Alles, was ist, entsteht oder entstanden ist, daß aber Nichts sich selbst das Leben geben, Nichts sich selbst hervorbringen kann? Gehen wir der Geschichte des Daseins der Dinge nach von Geschlecht zu Geschlechte, von Stufe zu Stufe: durchgehen wir den Stammbaum einer Pflanze, einer Aehre, einer Blume, eines Baumes, eines Thieres, des Menschen: wir kommen stets zurück auf die erste Pflanze, auf den ersten Baum, auf den ersten Menschen, vor dem Keiner war.

Und so muß denn Einer sein, der, wie der heilge Johannes sagt, der Erste ist und der Letzte, der Anfang und das Ende[1]), und der Grund und Urquell von Allem; Einer, in Dem, von Dem und durch Den Alles ist; Einer, der die erste Pflanze, den ersten Baum, den ersten Menschen, Einer, der den ganzen unermeßlichen Ocean des Lichtes und des Lebens durch sein Allmachtswort in's Dasein rief.

O, wer könnte es ermessen, wie groß, wie erhaben, wie voll Majestät und Allmacht der Herr ist? Menschlicher Scharfsinn und menschliche Anstrengung vermögen Kunstwerke zu schaffen, die die Welt bewundert; sie können das Leben verschönern, den Reichthum der Natur vermehren; aber sie bedürfen dazu vorhandener Stoffe und vorhandener Keime, und des denkenden Geistes, der nicht aus ihnen selbst ist; und keine menschliche Kunst, und kein Mächtiger der Erde kann nur einen Halm ins Dasein rufen, oder einem Wurm das Leben geben, oder einem erstorbenen Keim neues Leben einhauchen. Nur der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde vermag es allein!

---

[1]) Offenb. 1, 8.

Und ganz aus demselben Grunde, weil er der Schöpfer aller Dinge und der unendliche Urgrund alles Daseins ist, kann er auch den Grund seines eigenen Daseins nicht in einem Andern und sein Dasein nicht in der Zeit empfangen haben; er muß selbst unerschaffen sein, zeitlos, ohne Anfang und ohne Ende, von sich selbst, unermeßlich und unendlich, ewig. So lehrt es den Menschen schon seine eigene Einsicht; so zwingt ihn zu glauben schon seine eigene Vernunft. Der Psalmist aber spricht: Herr! unsre Zuflucht bist du von Menschenalter zu Menschenalter! Bevor die Berge waren, ehe die Welt gebildet worden, warst du, Allmächtiger von Ewigkeit zu Ewigkeit! Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag, wie schnell entschwundene Stunden einer Nacht[1]). Und bei dem heiligen Johannes heißt es: Ich bin der Herr, der ist, war und sein wird[2]). Zu Moses aber sprach er selbst: Ich bin, der ich bin; so sollst du meinem Volke Israel sagen: der ist, hat mich zu dir gesandt[3]).

„Der ist, hat mich zu dir gesandt!" Welche Fülle der Weisheit, welche reiche Macht des Gedankens liegt in diesem einen und einfachen Worte! Der ist! Ja! in ihm ist allein das wahre Sein und Leben; denn er hat es allein aus sich selbst: er allein ist ewig, unveränderlich. Wir aber sind endliche und beschränkte Wesen, schwach, hinfällig, abhängig, gebrechlich, ohnmächtig! Nur Er ist der allein Seiende, der Unendliche, der Unermeßliche und Allgegenwärtige, er ist der Allmächtige, von dem alles Leben und alle Kraft durch alle Adern der unermeßlichen Schöpfung in ewigem Ergusse ausströmt; der Allmächtige, ohne Den Nichts ist und besteht, der auch uns das Leben geschenkt und den kunstvollen Bau dieses Leibes gebildet, der den denkenden Geist, die Fähigkeit der Empfindung und die Kraft des Willens uns verliehen hat; der durch das Licht der Offenbarung unsern Geist erleuchtet und durch die Salbung der Gnade unsern Willen stärkt, damit wir seine Gebote halten, und fähig und würdig werden, dereinst Besitz zu nehmen von jener höhern Welt, die auch ein Werk seiner Allmacht und Liebe, aber jetzt unserm Auge noch verborgen ist.

---

[1]) Ps. 90.

[2]) Offenb. 1, 8.

[3]) 2. Mos. 3, 14.

Wer, der dies Alles mit heiligem Ernste erwägt, wer müßte nicht stets erfüllt sein vom lebendigen Gedanken, vom lebendigen Glauben an ihn? Wer nicht stets durchdrungen sein von heiliger Ehrfurcht und tiefster Anbetung? Wer könnte Seiner je vergessen? Nehmen wir ihn doch wahr und begegnen uns die Spuren seiner Allmacht, wohin und so weit unser Auge reicht! Ob wir den Blick zum Firmament erheben, oder in den Tempel der Natur und ihrer einfach erhabenen Herrlichkeit eintreten; ob wir die Massen himmelanstrebender Berge und dichtbelaubter Wälder bewundern, oder das Saatfeld, das mit seinem Reichthum das Vertrauen und den gesunkenen Muth ganzer Völker aufrichtet: ob wir das Wehen des Sturmes vernehmen, oder den Wurm im Staube betrachten, oder in die Tiefen unsers eigenen Geistes hinabsteigen und seine Regungen wahrnehmen: — Alles erinnert uns an sein ewiges, unendliches, allgegenwärtiges Dasein; Alles ist ein Werk seiner Allmacht, wie die Schrift sagt: die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet seiner Hände Werk; ein Tag sagt es dem andern und eine Nacht meldet es der andern[1]). Der Himmel ist sein Thron und die Erde seiner Füße Schemel[2]). Er fährt auf den Wolken wie auf einem Wagen, und schreitet einher auf den Flügeln des Windes[3]). Und anderswo: Wo soll ich hineilen vor deinem Geiste, oder wohin soll ich vor deinem Angesichte fliehen? Steige ich in den Himmel hinauf, so bist du da, steige ich in die Hölle hinab, so bist du auch da. Nehme ich mir Flügel, und flüchte zu den äußersten Grenzen des Meeres, so wird auch deine Hand mich dahin leiten, und deine Rechte wird mich halten[4]).

Und wer müßte nicht zugleich stets von den Gefühlen der tiefsten Demuth, der innigsten Liebe und Dankbarkeit gegen ihn erfüllt sein! Wer müßte sich nicht gedrungen fühlen, alle seine Kräfte und

---

[1]) Psalm 18, 2 und 3.
[2]) Isaias 66, 1.
[3]) Psalm 103, 1.
[4]) Psalm 138.

sein ganzes Leben ihm zu weihen und zu heiligen, und Alles, was wir sind und haben, vollbringen und leiden, ihm zum heiligen Opfer zu bringen? Denn ist nicht Alles, was wir sind, haben und genießen, — die Luft, in der wir athmen, das Kleid, mit dem wir uns bedecken, das Haus, in dem wir wohnen, die Speise und der Trank, womit wir uns laben, die Kraft, durch die wir leben, denken und wirken, — ist nicht Alles sein Eigenthum, ein Ausfluß seiner Güte, seiner Barmherzigkeit und Liebe, ein Ausfluß der unendlichen Fülle des Lebens, das ihm inwohnt? Ja! Wer möchte sich seiner eigenen Kraft rühmen, gleich, als wäre er Etwas, da er doch Nichts ist! Oder Wer ist es, der täglich die Millionen und Millionen der Creaturen an seiner Tafel speist? Wer, der das Samenkorn belebt und entfaltet, auf daß es Menschen und Thiere nährt? Wer, der Regen und Sonnenschein zu rechter Zeit gibt? Der der Sonne ihr erwärmendes Feuer verleiht, auf daß sie den Schoos der Erde befruchte; der den Planeten, den wir bewohnen, seit Jahrtausenden täglich um die Sonne herführt? Wer, der den milden Strom des Lichtes und des Lebens durch das ganze unermeßliche Weltall täglich ausgießt, und auch uns in jedem Augenblicke das Leben fristet, daß diese gebrechliche Hülle nicht in Staub zerfällt? Ist es nicht Derselbe, der einst zu Abraham sprach: Ich bin der allmächtige Gott[1]); und von dem der Psalmist sagt: Dein sind Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist[2]); und anderswo: Aller Augen warten auf dich Herr! und du gibst ihnen Speise zu rechter Zeit; du thust deine milde Hand auf, und erfüllst Alles, was da lebt, mit deinem Segen[3]); und der heilige Jacobus: Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von Oben, vom Vater des Lichtes[4]). Und der heilige Paulus: Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hättest?[5])

Und so wollen wir denn noch einmal mit dem Apostel in der heutigen Epistel in Demuth und Anbetung in Staub sinken und mit dem heiligen Johannes sprechen: Lob und Ehre, Dank, Ruhm und Preis sei unserm Gott in die zeitlosen Ewigkeiten! Amen.[6])

---

[1]) 1. Mos. 17, 1. [2]) Psalm 88, 12. [3]) Psalm 144, 15. [4]) Jac. 1, 17. [5]) 1. Cor. 4, 7. [6]) Offenb. Joh. 7, 12.

XIV.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten. 1850.

Das Dasein des persönlichen Gottes.

Zweite Predigt.

Text: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde.
Apostol. Glaubensbek.

Wir haben in unsrer letzten Betrachtung angefangen, dem Glauben an Gott und sein ewiges Dasein, dem Glauben an den Gott, den uns Offenbarung und Christenthum verkünden, unser Nachdenken zu widmen. Die Lehre der göttlichen Offenbarung, daß ein allmächtiger Gott ist, der Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist, erschaffen hat; ein unendlicher, ewiger, allumfassender und allgegenwärtigr Geist, der die Urquelle alles Daseins ist, der Alles erfüllt und durchdringt, und Leben, Kraft und Dasein Allem gibt: — diese Lehre, die wir näher erwogen und durch die Betrachtung der Werke Gottes und ihres Daseins uns veranschaulicht haben, sie hat uns zur Bewunderung seiner unendlichen Wesenheit, Größe und Majestät hingerissen, unsern Geist in Anbetung versenkt und die Gefühle

der Dankbarkeit, der Ehrfurcht und Demuth, der Liebe und Hingebung in uns erweckt.

Wenn aber schon das bloße Dasein der Welt und der Dinge solche Gedanken und Gefühle in uns erwecken muß, wie viel mehr noch muß unser Geist in Staunen und Anbetung versinken, wenn wir auch die andern erhabenen Grundlehren der göttlichen Offenbarung vom höchsten Wesen, — zunächst die Lehre, daß ein Gott ist, der Alles erhält und Alles regiert, der unendlich weise und gütig, ein Herr und Gesetzgeber der Welt, und ein liebevoller Vater der Menschen ist, wenn wir auf diese Grundlehren des Christenthums durch den Blick auf die Natur, die Geschichte und uns selbst, durch die nähere Betrachtung der Einrichtung und Erhaltung der Welt und der Dinge uns näher veranschaulichen.

Dies sei der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung.

Wenn wir vor Allem die Erhaltung und Einrichtung der Welt und der Dinge mit nachdenkendem Geiste betrachten, welche neue Wunder begegnen da unserm Blicke! Wo sollen wir beginnen? Denn Alles, was unser Auge sieht, was unsre Hand berührt, was unser denkender Geist vernimmt, Alles ist ein Wunder der unendlichen Weisheit und Liebe, der unendlichen Fürsorge und Machtvollkommenheit Gottes.

Vor Allem erregt es unsre Bewunderung, wenn wir der geheimnißvollen schöpferischen Kraft gedenken, die der Allmächtige mit unendlicher Weisheit zugleich mit der Schöpfung der Welt über die ganze Natur und Welt ausgegossen hat. Oder ist es noch nie ein Gegenstand unsers Nachdenkens und unsrer Bewunderung gewesen, daß, während alles Irdische hinfällig und vergänglich ist und den Keim seiner Auflösung in sich trägt, daß sich dennoch ein stets neues, frisches Leben durch alle Theile der Schöpfung regt, und die Dinge sich fort und fort wie von selbst erneuern, indem die reife Frucht immer zugleich den Keim zu einer neuen Frucht in sich trägt?

So hat die unendliche Weisheit und Liebe Gottes mit der Erschaffung der Welt zugleich für die Erhaltung der Dinge Fürsorge getroffen durch ein neues Wunder seiner Allmacht, durch ein Gesetz und die lebendige Triebkraft, die er in Alles gelegt hat, und die in ihm ihre Wurzel und ihren unerschöpflichen Lebensquell hat. Daher auch die wunderbare Erscheinung, daß es seit den Tagen der ersten Schöpfung einer neuen zweiten nicht mehr bedurfte und bedarf, eben weil in der That Nichts untergeht und Nichts der Vernichtung preisgegeben ist, sondern weil aus der ersterbenden Hülle immer wieder ein neuer frischer Kern des Lebens hervordringt.

Als ein weiteres Wunder der göttlichen Weisheit und Fürsorge erscheint die unendliche Mannichfaltigkeit der erschaffenen Dinge und vorhandenen Kräfte, die unendliche Mannichfaltigkeit der Erzeugnisse und Gaben der Natur und des Lebens und ihre zweckmäßige, wohlberechnete Vertheilung.

Wie vielfach und verschieden sind die Bedürfnisse des Lebens, die Bedürfnisse der Millionen, die den Erdkreis bewohnen, die Bedürfnisse dieses, die jenes Himmelsstriches, die Bedürfnisse der Gesammtheit und die nur eines Menschen, nur eines Tages, die Bedürfnisse der Nahrung, Kleidung, Wohnung; die Bedürfnisse des Geistes und des Leibes, die Bedürfnisse des zarten Säuglings und des altersschwachen Greises, die Bedürfnisse in gesunden und in kranken Tagen! Und bei dieser unnennbaren Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Bedürfnisse, ist auch nur eines, für das nicht auf das Wohlthätigste, Reichlichste, Mannichfaltigste gesorgt, ist ein Geschöpf, das übersehen wäre?

Und dabei ist es ein Gedanke unsrer ganzen Beherzigung werth, der Gedanke nämlich, daß sich das Füllhorn der göttlichen Allmacht und Barmherzigkeit vorzugsweise für den Menschen, zu seinem Wohl und seinem Nutzen, zu seinem Dienste und zu seiner Freude ergossen hat. Die Blume — das Thier geht achtungs- und empfindungslos an ihr vorüber — sie blüht, um den Menschen durch ihr Farbenspiel und ihren Wohlgeruch zu entzücken; die Sonne sendet ihr strahlendes Licht zur Erde nieder, um uns zu unserm Tagewerke zu leuchten; der Baum breitet seine Aeste aus, gleichsam um uns seine Früchte darzureichen; die Erde erzeugt in ihrem Innern unermeßliche Schätze und

Stoffe, um uns zu bereichern und mit allen Hilfsmitteln des Lebens zu versorgen, und nur zu unserm Nutzen, um uns zu nähren, zu kleiden, zu schützen, und in den Arbeiten des Lebens zu unterstützen, ist die Erde mit zahllosen Gattungen und Arten von Thieren bevölkert, so daß, wie der Mensch selbst für den Himmel, die Erde und Alles, was sie trägt und hervorbringt, vor Allem für den Menschen in's Dasein gerufen scheint.

Wir haben hier, geliebte Christen! bloß von den leiblichen Bedürfnissen und von der Segenfülle der Natur gesprochen. Aber hat der Allmächtige nicht auch mit eben so unendlicher Liebe für die geistigen Bedürfnisse der Menschen Fürsorge getroffen? Hat er es noch je an Trost fehlen lassen für den Gebeugten, an Kraft für den Schwachen, an Barmherzigkeit und Langmuth für den Sünder, an Licht für die, die im Finstern wandelten, an Gnade für die, die darum baten?

O wie unendlich groß und huldvoll ist die Weisheit, Liebe und Sorgfalt des allmächtigen Gottes! Wer möchte nicht mit dem Psalmisten ausrufen: Sehet und fühlet, wie gütig der Herr ist; selig der, der auf ihn vertraut![1]) Und mit dem Patriarchen Jakob: Ich bin zu gering all' der Barmherzigkeit, die der Herr an mir gethan hat.[2]) Oder wer würde nicht in tiefster Seele, nicht mit gerührtem Herzen die Wahrheit des Ausspruchs empfinden: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe verharrt, der bleibt in Gott und Gott in ihm!

Wir haben, geliebte Christen! den unermeßlichen Umfang des Weltalls und der erschaffenen Dinge, wir haben die allumfassende Mannichfaltigkeit der Schöpfungen, Kräfte und Gaben der Natur und des Lebens bewundert: aber in dieser endlosen Masse von Welten, Kräften und Schöpfungen zugleich welche weise, zweckmäßige Einrichtung, welche schöne Harmonie, welcher innige Zusammenhang durch alle Theile des unermeßlichen Ganzen! Da gibt Alles Zeugniß, daß Nichts Zufall und Ungefähr, Nichts ein Spiel blind-

---

[1]) Ps. 33, 9. [2]) 1. Mos. 32, 10.

wirkender Kräfte, sondern Alles weiser, vorher durchdachter, wohlberechneter und absichtsvoller Plan ist. Richten wir nur schon unsern Blick auf die verschiedenen Gattungen der erschaffenen Dinge überhaupt, welcher ordnungsmäßige, wunderbare Stufengang, der uns in den verschiedenen Reichen der Natur je nach dem Grade der Vollkommenheit der Dinge begegnet! Von der untersten Stufe, dem harten Stein und Metall ohne sichtbar bewegliches Leben, bildet die Natur den Uebergang zum Pflanzen-, vom Pflanzen- zum Thierreiche, und zwar in jedem dieser Reiche in so allmäligen, wohlberechneten Uebergängen, die gleichfalls wieder unsre Bewunderung erregen. Da, wo das Steinreich an das Pflanzenreich angrenzt und das eine in das andere übergeht, sind die Steine gleichsam schon aus Blättern zusammengesetzte Pflanzen und die Pflanzen erscheinen wie an den Boden gefesselte Thiere. Und über den gesammten Reichen der Natur erhebt sich der Mensch und kann mit überlegendem Geiste die Natur betrachten und dieselbe sich dienstbar machen, und sich anbetend zum Herrn und Schöpfer der Natur erheben.

Betrachten wir das Walten und Wirken der verschiedenen Kräfte der Natur, und es ist dieselbe weise Planmäßigkeit, derselbe wohlberechnete und innige Zusammenhang, den wir wahrnehmen. Die Erde bewegt sich um sich selbst, und es bilden sich in ununterbrochener Abwechslung Tag und Nacht. Und wenn der junge Tag anbricht und die Sonne uns zu unserm Tagewerke leuchtet, da fühlen sich in herrlichem Einklang auch die Kräfte frisch und zur Arbeit gestimmt. Und wenn die Nacht mit ihren dunkeln Schatten sich über die Erde lagert, da fühlen wiederum auch Menschen und Thiere das Bedürfniß der Ruhe, und das wunderbare Gesetz des Schlafes schließt unser Auge, so daß Geist und Körper sich erholen, und sogar der Leidende von Kummer und Schmerz eine Zeitlang befreit ist. — Die Erde bewegt sich um die Sonne, und es entstehen in wunderbarem Einklange des Firmamentes mit der Natur Sommer und Winter, Herbst und Frühling, so daß Wechsel in das Leben der Natur kommt, und die Kräfte, wenn es Zeit ist, ruhen, um neu zu erstarken, und abermals, wenn es Zeit ist, sich auf's Neue entfalten und durch alle Adern der Natur sich neues frisches Leben regt.

Und diese Wunder höherer Weisheit und weiser Anordnung und Einrichtung, sie begegnen uns, wo wir immer den Blick hinwenden, schon in dem Kleinsten und scheinbar Unbedeutendsten. Betrachten wir nur die Bildung und den Bau einer Pflanze, einer Blume, eines Blattes, welche schöne Harmonie der Formen, welche regelmäßige Gestaltung, welches harmonische Zusammenwirken mannichfacher Kräfte und Elemente, ihnen Saft und Nahrung zuzuführen, ihr Dasein zu erhalten und ihr Wachsthum zu befördern! Betrachten wir, um nur noch ein Beispiel anzuführen, uns selbst, zunächst die Einrichtung unsers Körpers. In welcher zweckmäßigen, harmonischen Verbindung stehen alle die hundert einzelnen Theile und Kräfte desselben, so daß das Eine dem Andern dient, und das Eine das Andere unterstützt, und Alles ein planmäßiges Ganzes, ein vollendetes Kunstwerk bildet voll weiser Absicht. Ja, betrachten wir nur ein einzelnes Werkzeug unsers Leibes, zum Beispiel das vorzüglichste Werkzeug unsrer leiblichen Thätigkeit, die Bildung und den Bau der Hand, welche sinnvolle Einrichtung! Da hat jedes Glied seine besondere Kraft und Bedeutung, keines ist unnütz, und das Ganze leidet, wenn eines gehemmt ist. Und wenn wir den unsterblichen Geist des Menschen betrachten, es ist dasselbe harmonische Zusammenwirken aller der verschiedenen Kräfte desselben. Da ist die Kraft des Gedankens und der Einsicht, durch die wir fähig sind, die Wahrheit zu erkennen, und die Kraft des Gedächtnisses, durch die wir unsre Erkenntnisse, Gedanken und Ueberzeugungen festzuhalten vermögen; da ist die Gabe und Kraft des Gefühls, durch die wir die erkannte Wahrheit und ihre Macht empfinden, und in welcher die edelsten und heiligsten Triebe ihren fruchtbaren Boden haben; da ist die Kraft des Willens, die uns befähigt, das, was wir als wahr, gut und recht erkennen und empfinden, thatkräftig ins Werk zu setzen.

Und nur schon die geheimnißvolle Verbindung, das Zusammen-Wirken zweier ihrem Wesen nach ganz verschiedener Elemente, das des Geistes und das des Leibes, welches neue Wunder der göttlichen Weisheit! Der leibliche Sinn des Gehörs wird berührt — das Ohr hört — und die Seele vernimmt das belehrende und ermahnende Wort; wiederum: der Geist und Wille gebietet, und schon hat der Körper dem Winke des Geistes gehorcht und den Befehl des Willens vollzogen.

Und so sehen wir, wo wir immer unsern betrachtenden Blick hinwenden, wie durch alle Theile des unermeßlichen Weltalls, im Kleinsten wie im Größten, Sinn und weiser Plan herrscht; sehen, daß jedem Wesen, das durch das Schöpferwort des Allmächtigen Leben und Dasein erhielt, seine Bedeutung und Stelle im Reiche der Schöpfung angewiesen, und ein bestimmter Endzweck seines Daseins vorgezeichnet ist, und daß es kein Geschöpf und keine Kraft gibt, die ohne bestimmte und weise Absicht von dem Unendlichen in's Dasein gerufen wäre.

Und in dieser plan- und absichtsvollen Einrichtung zugleich welche Fürsorge, und auch in dieser Fürsorge wieder welche Berechnung und Weisheit! Oder ist es Zufall, daß, wenn Frost und Kälte das Leben der Natur zu ertödten drohen, eine schützende Schneedecke Pflanzen und Saatfelder bekleidet, und den Boden erwärmt und ihn zugleich nährt? Zufall, daß, wenn die brennende Sommerhitze Alles verdorren könnte, milde Regengüsse oder der wunderbare Nachtthau das lechzende Erdreich erfrischen und Gewitterstürme die brennende Luft abkühlen und läutern? Ist es Zufall, wenn der Vogel mit erwärmendem Gefieder und das Thier mit Wolle bekleidet ist, auf daß sie durch die Natur geschützt seien, da sie selbst der Kunst dazu unfähig sind? Ist dies Alles Zufall, oder hat es nicht vielmehr Der so geordnet, der die Lilien des Feldes kleidet, der die Vögel des Himmels nährt, ohne den kein Sperling vom Dache fällt, der Regen und Sonnenschein zu rechter Zeit gibt?

Noch eine Betrachtung erregt ganz besonders unsre Aufmerksamkeit. Wir haben oben von dem lebendigen, unermüdlichen Schaffen und Weben der Natur gesprochen: aber bei diesem nimmer ruhenden Schaffen der Natur, bei diesem rastlosen Zusammenwirken und Durcheinandergähren der verschiedensten sich anziehenden und abstoßenden Kräfte — zugleich welche stille, heilige Ordnung, die das Ganze wunderbar hält und bindet! Da folgt Alles streng und pünktlich einer festen Regel; da ist nirgend Willkür, kein Zufall, kein Geist der Auflehnung und Empörung; da wandelt Alles in den heiligen Schranken des Gesetzes; da geht Alles den ruhigen Gang stiller ordnungsmäßiger Entwickelung, damit die Kräfte sich nicht gegenseitig aufreiben und zerstören, und Alles seine Bestimmung erfülle und das Ganze erhalten werde.

Der Landmann streut den Samen in den Boden und geht dann davon, und es entfaltet sich das Samenkorn wie von selbst, und gestaltet sich zur Frucht, die Menschen und Thiere nährt und erfreut, das eine so, das andere so, und keines je anders, als es seine Natur und Bestimmung ist, und als das Gesetz es will, das seine Triebkraft leitet.

In nie gestörter Ordnung wechseln Sommer und Winter, Herbst und Frühling; keine menschliche Kunst kann sie fern halten oder beschleunigen; bei Keinem erhebt sich je ein Zweifel, ob sie wiederkehren; sie wechseln so von Anbeginn nach der unabänderlichen Regel, die ihnen gesetzt ist.

Erheben wir den Blick zum Himmel, und Millionen leuchtender Welten wandeln in geordneten Bahnen neben einander und durch einander, ohne sich je einander zu stören, ohne je von ihrer Bahn abzuirren. Und sie wandeln in denselben Bahnen seit Jahrtausenden; sie bewegen sich, wie von selbst im freien Raume; kein Boden trägt oder unterstützt sie, keine sichtbare Kraft führt sie vorwärts, kein Geleise erhält sie in ihrer Spur; es ist die eine Kraft des allmächtigen Gottes, das eine Gesetz des ewigen Herrn und Gesetzgebers der Natur, das sie hält und stützt und ihnen den Trieb der Bewegung gegeben hat.

Ja selbst die furchtbaren Gewalten der Natur, Donner und Blitz, Sturm und wilde Orkane, sie sind kein Werk der Empörung und Willkür; sie kommen und bilden sich nach bestimmten Gesetzen, nach dem Winke desselben Willens, der die ganze Natur und Welt beherrscht.

Richten wir unsern Blick auf die Welt der vernunftlosen Thiere: auch sie wandeln in den heiligen Spuren des Gesetzes. Sie erhalten und nähren sich, und stehen dem Menschen hilfreich zur Seite, Alles nach dem Triebe, der ihnen inwohnt. Nähert sich der Winter, so tritt der Zugvogel seine Reise in wärmere Gegenden an, und der Hamster füllt sich seine Vorrathskammern; und doch belehrt sie kein Unterricht über den tödtenden Frost und die Unfruchtbarkeit des kommenden Winters. Sie folgen gehorsam dem Zuge des Gesetzes, das der Schöpfer und Herr der Welt in ihre Natur gelegt hat.

Und wenn wir nun so sehen, wie durch die ganze große Unermeßlichkeit des Weltalls Alles nach einem wohlberechneten Plane mit unendlicher Weisheit und Fürsorge geordnet ist: wie? könnte da noch Einer sein, der so beschränkten Geistes, oder in seinem Uebermuthe so vermessen, oder in Unglauben, Sünde und Leichtsinn so versunken wäre, dies Alles ein Spiel des Zufalls zu nennen, oder es dem ewigen Walten blinder Naturkräfte zuzuschreiben! Durch die ganze Welt und Natur waltet ein heiliges strenges Gesetz, und ist Alles dem Gesetze unterthan: Wer aber möchte es bezweifeln, daß, wo ein Gesetz ist, auch ein Gesetzgeber sein müsse? Welche Fülle von Weisheit, welcher Reichthum und welche Mannichfaltigkeit der Gedanken kann nicht durch die verschiedene Zusammensetzung der wenigen Buchstaben des Alphabets ausgedrückt werden: aber werden dieselben je von selbst sich zusammenordnen und einem Gedanken zum Ausdrucke dienen, wenn nicht ein denkender Geist sie zusammenstellt? Wenn wir ein menschliches Kunstwerk bewundern, wenn wir ein Haus betreten, das nach den Regeln der Zweckmäßigkeit und Kunst eingerichtet ist, so fällt Keinem ein, zu glauben, daß es von selbst entstanden sei, und von selbst sich so plan- und ordnungsmäßig gestaltet habe. Und dieses unendlich große, ehrwürdige, erhabene Meisterwerk des Weltalls, wo in Allem Zweck, Absicht und wohlberechneter Plan und Zusammenhang ist, wo Alles ein Wunder unendlicher Weisheit ist, einer Weisheit, die selbst nur zu begreifen die menschliche Einsicht jetzt noch viel zu kurzsichtig und unmündig ist, es soll dem Zufall, dem Ungefähr, der vernunft- und willenlosen Naturkraft sein Dasein und seine Einrichtung verdanken?

O wer im Gegentheil möchte noch zögern, sich anbetend in Staub niederzuwerfen und in heiliger Ehrfurcht und mit freudigem Bewußtsein es zu bekennen: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde! Es mit freudigem Bewußtsein laut zu bekennen, daß es einen höchsten, über Alles erhabenen, allmächtigen, unendlich weisen und unendlich vollkommenen Geist gibt, der nicht die Natur ist, sondern der Schöpfer und Herr, der Gesetzgeber und Gebieter der Welt und Natur! Der war, ehe und bevor die Welt und die Dinge gebildet worden; der, wie er die Welt erschaffen hat, so auch an der Spitze der Welt steht; der durch seine Weisheit Alles geordnet hat und Alles erhält, und mit

seiner Einsicht Alles durchdringt; der durch seinen Willen über Alles herrscht und gebietet und über Allem waltet, wie die Schrift sagt: Er ist der Herr, unser Gott, und der Herr der Heerschaaren, erhaben, weise und allmächtig[1]); Er hat Alles nach seinem Willen geordnet, sowohl in den Höhen des Himmels, als in den Tiefen der Erde[2]); Er hat durch sein Wort die Himmel befestigt, und durch seines Mundes Befehl alle Kräfte geordnet[3]). Groß ist der Herr, und seines Ruhmes und seiner Unermeßlichkeit ist kein Ende[4]). Ein Geschlecht nach dem andern wird seine Werke loben, und seine Allmacht hoch erheben, und die Pracht seiner Herrlichkeit und seiner Majestät rühmen und seine Wunderwerke preisen.

Ja! welches freudige, erhebende Bewußtsein muß unsere Seele erfüllen bei dem Gedanken, daß Alles, Alles von einem allmächtigen, allgegenwärtigen Gott, von einem unendlich weisen, starken und heiligen Willen gehalten, getragen und geleitet wird! Daß Nichts in dem ganzen unermeßlichen Weltall, Nichts, vom Seraph, der am Throne Gottes anbetet, bis zum Wurm im Staube, daß Nichts ohne weise Absicht da ist, Nichts von seiner Weisheit, Fürsorge und Liebe ausgeschlossen ist, und daß auch wir im Plane des Ganzen begriffen sind; daß er auch uns zu einem erhabenen Ziele führen wird, und daß auch wir ein Gegenstand seiner unendlichen Weisheit, Liebe und Fürsorge sind! O mit welchem Rechte konnte daher der heilige Petrus in der heutigen Epistel ausrufen: Demüthigt euch unter die starke Hand Gottes, damit er euch zur rechten Zeit erhöhe! Werft alle eure Sorge auf ihn; denn Er sorgt für euch.

Ja! Groß ist der Herr, und seines Ruhmes und seiner Unermeßlichkeit ist kein Ende! Amen!

---

[1]) Deuteron. 10, 17. [2]) Daniel 4, [3]) Ps. 32, 3. [4]) Ps. 144, 3—5.

XV.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. 1850.

Das Dasein des persönlichen Gottes.

Dritte Predigt.

Text: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde. Apostol. Glaubensbek.

Der Gegenstand unserer letzten Betrachtungen, geliebte Christen! war, uns in die Tiefen des göttlichen Wesens selbst zu versenken, und das ewige, allgegenwärtige Dasein und die unendliche Weisheit und Liebe Desjenigen zu erforschen, vor dem die Creaturen in Staub sinken und vielmehr schweigend anbeten sollten, weil von seiner geheimnißvollen Größe und Majestät menschliche Beredtsamkeit doch nur einen schwachen Wiederhall zu geben vermag. Dennoch haben wir in Ehrfurcht und Demuth ihm und seinem ewigen, unendlichen Dasein diese unsre Betrachtungen zugewendet, und fahren heute fort, sie ihm zu widmen, um unsern Glauben an ihn neu zu stärken, und die Gefühle der Anbetung und des Gehorsams, der Dankbarkeit und Liebe, des Vertrauens und der Hingebung in uns zu erhöhen.

Wenn wir bisher aber, geleitet und erleuchtet von dem Lichte der göttlichen Offenbarung, unsern Blick vorzugsweise auf die sichtbaren Werke Gottes gerichtet hatten, so ist uns noch übrig geblieben, auch auf die unsichtbare Weltordnung, auf die Wege der göttlichen Vorsehung, auf die Gerichte Gottes in den Schicksalen der Menschen und Völker, endlich auf das Reich der Gnade, der Offenbarung und Erlösung und auf uns selbst unsre Betrachtung auszudehnen, um auch da den Gott zu suchen und zu finden, den uns die heiligen Urkunden des Evangeliums verkünden.

Dies sei denn der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung!

In der heidnischen Welt herrschte der Wahn, daß nicht ein höherer, weiser und heiliger Wille, nicht eine höhere, göttliche Vernunft und Gerechtigkeit, sondern eine blinde Nothwendigkeit, das sogenannte, vernunft- und willenlose, Schicksal die Welt beherrsche, das Loos und die Geschicke der Menschen und Völker bestimme, und daß das Loos der Menschen unabwendbar sei, wie es eben das ewige Schicksal Jedem blind zugetheilt habe.

Welcher trostlose Glaube! Wie verzweiflungsvoll für den Leidenden und Unglücklichen! Wie hemmend für jeden Aufschwung der Seele zur Thätigkeit und aufopfernden Anstrengung! Wie frevelhaft gegen die unendliche Majestät und Wesenheit Gottes!

Das Christenthum dagegen hat den Glauben an eine göttliche Weltregierung und Vorsehung, den schon die alten Offenbarungen von Anbeginn der Zeiten verkündet hatten, in's klarste Licht gesetzt, und dies mit einer Ueberzeugungskraft, die über alle Zweifel erhebt, und das Herz der Menschen mit höherm Troste, mit dem Geiste der Ergebung und einem Gottvertrauen erfüllt, das die Welt bisher nicht gekannt hatte. Denn nach der Lehre des Evangeliums ist es nicht der Zufall, nicht das blinde, ewige, unabänderliche Schicksal, sondern ein ewiger, allmächtiger, unendlich gerechter und heiliger Gott, ein allgegenwärtiger und allwissender Geist, der mit Bewußtsein, mit unendlicher

Weisheit und väterlicher Liebe Alles regiert, und nach seinem Willen auch die Schicksale der Menschen zuläßt, lenkt und leitet; ein Gott, der das Gute belohnt und das Böse bestraft; der in Allem eine weise Absicht hat, und Alles zu seinem besten, wahren Ziele führt; ein Gott, der über Alles Macht hat, und bei dem kein Ding unmöglich ist; der mit allwissendem Auge Alles durchdringt, der die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft überschaut; ein Gott, der auch uns kennt, der uns überall nahe ist und die Haare unsers Hauptes gezählt hat; ein Gott, der als Vater uns liebt, und stets unser wahres Wohl will; ohne dessen Gnade und Segen wir Nichts vermögen, der aber mit seiner Gnade uns beisteht, wenn wir selbst das Gute ernstlich wollen, und mit seinem Segen unsere redlichen Anstrengungen begleitet, wenn es zu unserm wahren Wohl gereicht; ein Gott, zu dem wir beten können: Abba, Vater! und der uns erhört, wenn es seine höhere Einsicht für heilsam erkennt; der, wenn er es für heilsam und nothwendig erkennt, uns auch Prüfungen auferlegt, aber auch Kraft gibt sie zu tragen; der über seine Kraft Keinen versucht, ohne Absicht uns kein Kreuz auflegt, und in keiner Noth uns verläßt; ein Gott endlich, der ebenso auch die Schicksale der Völker in seiner Hand wägt, und die Herzen der Fürsten lenkt und über dem Ganzen waltet.

O wer hätte nicht schon den Trost empfunden, der in diesem Glauben gelegen ist! Wer hätte nicht schon in seinem eigenen Leben die Wahrheit dieses Glaubens herrlich und wunderbar bestätigt gefunden! Welche Fülle von Weisheit und Gotteserkenntniß offenbart sich uns in den Wegen der göttlichen Vorsehung! Wie oft schon mußten wir es in Demuth und Anbetung erkennen, daß es eine höhere Hand gibt, die mit unsichtbarer Macht und Liebe über uns waltet! Wie oft sehnt sich der Mensch nach einem Glücke, das er für eines hält, nach der Erfüllung innig gehegter Wünsche: aber sie gehen nicht in Erfüllung, und siehe! eine spätere Zeit belehrt ihn, daß, wenn sie erfüllt worden wären, es zu seinem Unheil und Verderben geführt hätte! Wie oft schon mußten wir Thränen säen um in Freuden zu ernten! Wie oft schon ist Etwas, das wir für den Samen des Unglücks hielten, ein unendlich reicher Same des Segens und des Guten geworden! Wie manchmal halten sich die Menschen für namenlos unglücklich, für

retungslos verloren! Sie sehen keinen Ausweg mehr: aber wie oft bewährt sich auch der Wahlspruch: Wo die Gefahr am Größten ist, da ist Gott am nächsten! Denn es findet sich doch meistens wieder ein Ausweg! Umstände, an die wir nicht dachten, nach menschlicher Einsicht nicht denken konnten, Fügungen des Himmels treten oft heute, morgen schon ein und gestalten die Zukunft gegen das Erwarten der Menschen ganz anders.

Namentlich erkennen wir dieses Walten eines höhern Willens, eines allgegenwärtigen und allwissenden Geistes, der göttlichen Vorsehung und Weltregierung, in dem innigen Zusammenhange, den wir im Leben und in den Schicksalen der Menschen und Völker wahrnehmen, und in jenem wunderbaren und geheimnißvollen Zusammentreffen von Umständen, durch die oft aus dem Kleinsten und scheinbar Unbedeutendsten das Größte hervorgerufen wird, und durch welche die göttliche Vorsehung selbst aus dem Bösen das Gute, aus den Thorheiten der Menschen die segensreichsten Erfolge hervorzuführen weiß. Wie oft weiß der Mensch in seinem eigenen Leben kaum mehr den Fäden nachzugehen, und bis zu dem ersten Anfange dessen zu gelangen, was vielleicht seinem ganzen Leben seine jetzige Gestalt gegeben hat!

Daß ein allmächtiger, allwissender und gerechter Gott die Welt regiert, es offenbart sich ebenso und ganz besonders auch in den höhern Gerichten, die sich so oft im Leben und in den Schicksalen der Menschen und Völker geltend machen. Oder muß es nicht schon unser ganzes Nachdenken erwecken, wenn wir auf unser Thun und Lassen im Leben sehen, daß eigentlich nur die That dem Menschen gehört, die Folgen unsrer Handlungen aber, wenn sie einmal geschehen sind, meistens nicht mehr in unsrer Macht stehen, sondern ohne unser Zuthun, und nur zu oft gegen unsern Willen, wie von selbst sich entwickeln, und durch ein höheres Gesetz und einen höhern Willen geleitet werden? Eben so sehen wir, wie dieselben Ursachen von denselben Wirkungen, dieselben Thaten von denselben Folgen begleitet sind, wie im Allgemeinen aus dem Guten Gutes, aus dem Bösen Böses entsteht. Fern sei von uns zwar der pharisäische Irrwahn, daß wir den Werth des Menschen nach dem Loose bemessen, das auf Erden ihm zufällt: daß

aber so gar Manches sich hier auf Erden schon vergilt und ausgleicht, wer möchte es leugnen? Der Jüngling, der durch Gottesfurcht, Tugend und Sittsamkeit, durch Gehorsam, Fleiß und Ordnungsliebe den Grund zu seinem künftigen Glücke legt, und der ungehorsame Sohn, der durch Leichtsinn und Ausschweifung sich selbst sein künftiges Elend bereitet, und ein Nagel am Sarge seiner Eltern wird; das Land, das durch Treue und Anhänglichkeit an Religion und Gesetz, durch den Ruhm häuslicher und bürgerlicher Tugenden, durch Eintracht, Arbeitsamkeit und Genügsamkeit groß und mächtig, blühend und glücklich geworden ist: und jenes bemitleidenswerthe Volk, dessen Blüthe und Macht Irreligiosität, Ausschweifung und Ueppigkeit, Zwietracht, Ehrgeiz und Unordnung vernichtet haben, sie sind ein thatsächliches, lebendiges Zeugniß, daß ein Vergelter über den Sternen wohnt; daß es einen Richter der Lebendigen und der Todten gibt, daß ein höheres Gesetz und eine höhere Gerechtigkeit die Welt regiert; daß das Weltgericht Gottes schon hier auf Erden seinen Anfang nimmt.

Blicken wir auf die Geschichte der göttlichen Menschenerziehung, auf die Geschichte unsers Heils: welche höhere Weisheit und Fürsorge begegnet uns insbesondere da? Oder sehen wir nicht, wie uns die göttliche Vorsehung unablässig zu unserm Heile zu führen bemüht ist? Wie sie zu allen Zeiten Männer erweckte, die Keime des Guten zu pflegen, und das Dunkel des Lebens mit dem Lichte höherer Wahrheit zu erhellen? Wie der Allbarmherzige, als das Menschengeschlecht durch die Sünde in Unglauben und Elend versunken, und die Fülle der Zeit gekommen war, seinen eingebornen Sohn uns geschenkt hat, um das sündige Geschlecht der Menschen aus dem Falle zu erheben, es auf den Weg des Lichtes und des Heils zurückzuführen, und auf's Neue ihm Gnade, Barmherzigkeit und ewiges Leben zu erwerben?

Wir haben, geliebte Christen! bisher, um unsern Glauben an den einen, wahren, lebendigen Gott neu zu stärken und zu beleben, unsre Betrachtung auf die sichtbaren Werke Gottes und sein unsichtbares Walten in der Geschichte und den Schicksalen der Menschen und Völker gerichtet. Es bleibt uns nur noch übrig, auch in die Tiefen unsers eigenen Geistes hinabzusteigen, und auch da sein allgegenwärtiges Dasein, und das Wehen seines Geistes und die Macht seines heiligen

Willens zu empfinden. Oder fühlt nicht wirklich Jeder das Dasein einer höhern, göttlichen Macht schon in dem Heiligthum seines eigenen Geistes, in den höhern Ahnungen, die ihm inwohnen, in dem heiligen Gottesbewußtsein, das, wenn auch getrübt, auch nach der Sünde noch da war und da ist, und das, so lange die Welt steht, die Menschen aller Himmelsstriche, Zeiten und Bildungsstufen zur Quelle ihres Ursprungs und zum Mittelpunkte ihres Daseins und wahren Lebens, zu Gott und einer höhern Welt mit geheimnißvollen Banden hinzieht? Jene frommen Seelen insbesondere, die von heiliger Liebe zu Gott erglühen; die durch besondere Inbrunst der Andacht und der Frömmigkeit in inniger Gemeinschaft des Geistes mit ihm verbunden sind; die *in ihm leben, weben und sind*; die, je mehr sie in der Liebe Gottes wachsen, desto mehr auch Gott kennen lernen und desto mehr auch die Seligkeit empfinden, die aus Gott ist, sie insbesondere mögen Zeugniß geben, ob Gott selbst schon von Natur sich uns bezeugt, und die Ahnung und das süße Gefühl seines Daseins in das Herz des Menschen gepflanzt hat.

Ganz besonders empfinden wir in unserm eigenen Innern schon das Dasein eines höchsten Wesens, eines Gottes, der unser *Herr* und *Gesetzgeber*, unser *Richter* und *Vergelter* ist, in jenem geheimnißvollen innern Gerichtshofe, den wir das *Gewissen* nennen, das uns warnt und mahnt, das uns gebietet und uns richtet, und das seinen Richterspruch auch vollziebt, indem es uns lobt und Beifall zollt, oder uns mit nagenden Vorwürfen und mit Seelenangst erfüllt. Und diese innere gesetzgebende und vollziehende Gewalt, dieser wunderbare, geheimnißvolle Gerichtshof in der Brust des Menschen, Wessen ist er? Von Wem stammt er? Beruht sein Dasein vielleicht in der Willkür irgend eines menschlichen Gesetzgebers? Ist er vielleicht bloß eine Folge der Erziehung, ein Ergebniß der Gewohnheit? Wer möchte es behaupten, ohne daß diese innere richtende Gewalt ihn selbst Lügen strafte? Oder findet sich dieser Gerichtshof nicht in jedem Herzen, in jedem Alter, vom Anbeginn der Zeiten, durch die ganze Geschichte der Menschheit? Ist er nicht unbestechlich, frei und unabhängig von jeder menschlichen Gewalt, von dem eigenen Willen und der Lust der Menschen, die oft ganz Anderes will? Ist er nicht unvertilgbar, und könnte je Einer seinem Ausspruche und seiner Macht entgehen? Oder was

begleitet und verfolgt den Verbrecher in die innerste Nacht seines Kerkers und erfüllt ihn, auch nachdem die irdische Gerechtigkeit versöhnt ist und er auf Erden nichts mehr zu hoffen, aber auch nichts weiter zu fürchten hat, was erfüllt ihn dennoch mit Unruhe und Seelenangst, so lange, bis er sich durch die höhere Macht der Religion, durch den Schmerz der Reue und die Thränen der Buße mit Gott versöhnt hat?

Ja! es ist abermals das Weltgericht Gottes, das schon in der Stimme unsers Gewissens sich geltend macht; es ist die Stimme desselben Herrn und Gesetzgebers der Welt, der einst unter Donner und Blitz auf Sinai sprach: Ich bin der Herr, dein Gott! der, wie er dem Thier das Gesetz seines Lebens eingepflanzt und vorgezeichnet hat, so auch uns schon in dem innersten Bewußtsein unsers Geistes, in der Stimme des Gewissens sein Gesetz und die Macht seines allgegenwärtigen Daseins, die weltumfassende Oberherrlichkeit seines Willens und unsre Abhängigkeit von ihm verkündet und fühlbar macht.

Daraus, geliebte Christen! daß der Glaube an Gott in dem eigenen Geiste des Menschen seine tiefgehenden, unvertilgbaren Wurzeln hat, daraus können wir uns auch die weltgeschichtliche Erscheinung erklären, daß dieser Glaube zu allen Zeiten und unter allen Völkern, bis in die innersten Winkel der Heidenwelt gefunden wird. Und wenn sich derselbe auch in verschiedenen Strahlen gebrochen hat; wenn er auch, je mehr sich die Menschen von der Offenbarung entfernten, durch Aberglauben, oft den krassesten, getrübt, in den mannichfachsten Verzerrungen erscheint; wenn auch zu verschiedenen Zeiten die äußern Altäre verschieden waren, die man dem Unendlichen erbaute, und die Opfer, die man ihm darbrachte, und der Mangel wahrer Gotteserkenntniß die Völker in Trostlosigkeit und geistiges Elend stürzte: so hat es doch noch kein Volk und keine Zeit gegeben, wo der Glaube an Gott überhaupt ganz erloschen gewesen wäre. Diese übereinstimmende, allgemeine und ununterbrochene Völkerstimme aber, sie ist mit ein neuer Beweis, den Glauben an Gott zu bestätigen, und ein neues Zeugniß dafür, daß er sich selbst in jedem Menschenherzen einen natürlichen, unzerstörbaren Altar der Anbetung erbaut hat.

Aber, könnte hier vielleicht Einer fragen, wenn dem wirklich so

ist, wenn ein ewiger und allwissender, ein unendlich weiser und heiliger Gott in Liebe und Gerechtigkeit die Welt regiert und die Schicksale der Menschen lenkt: warum denn die vielen und mancherlei Uebel in der Welt, die vielen und mancherlei Mühseligkeiten des Lebens, die vielen Ungleichheiten im Leben? Warum das viele Elend in der Welt, und die Sorgen und Schmerzen, die hier auf Erden nie ihren Lohn und ihre Vergeltung finden? Wie mancher Redliche quält sich sein Leben lang, und lebt in Noth, Kummer und Sorgen, und dagegen einem Andern, der es weit weniger verdient, sind frohe Tage beschieden, oder doch weit seltener trübt sich der Himmel seines Lebens! Wie mancher Redliche muß verkannt und mit äußerer Schande bedeckt den Schauplatz der Welt verlassen, während oft das schlaue Laster seine Triümphe feiert! Und dazu gar noch die vielen andern Leiden: Krankheiten, Unglücksfälle, Hauskreuz, schmerzliche Verluste, ungerechte Zurücksetzungen, Haß und Verfolgung, und endlich die letzte Bitterkeit des Lebens, der Tod — wie lassen sich alle diese Schmerzen des Lebens, diese Uebel der Welt mit dem Glauben an eine göttliche Vorsehung, Gerechtigkeit und Liebe vereinigen?

Vor Allem könnten wir, geliebte Christen! hier antworten, daß die Menschen auch sehr oft in ihrem Urtheil über das Leben ungerecht sind und übertrieben in ihrem Tadel. Wie oft übersehen sie über dem einen Unfall, der sie trifft, über dem Schatten, der neben dem Lichte hergeht, das Licht selbst, und das unendlich viele Gute, mit dem sie Gott segnet? Wie oft träumen sich die Menschen ein Glück, das keines wäre, und wie oft klagen sie über bloß eingebildete Uebel? Wie oft haben sie ihr Schicksal selbst herbeigeführt?

Doch damit soll das keineswegs geleugnet werden, daß überhaupt das vollkommene Glück auf Erden nicht gesucht werden darf; daß es eine vollkommene Vergeltung hier noch nicht gibt; daß das Leben auf Erden von Kummer, Sorgen und Schmerzen mannichfacher Art begleitet ist, und für Alle, Hohe und Niedere, unvollkommen und wechselvoll bleibt.

Aber, geliebte Christen! lehrt uns nicht der Glaube, daß ursprünglich dies Alles nicht so war? Daß die Uebel der Welt eine

Folge der Sünde sind, und daß es erst nach dem Falle heißt: die Erde soll Dornen und Disteln tragen; du sollst im Schweiße deines Angesichts dein Brod essen, und deine Kinder in Schmerzen gebären?

Wie beruhigend aber, und zugleich wie erhebend und trostvoll ist in Betreff dieser Unvollkommenheiten der Welt die weitere Lehre des Evangeliums! Es belehrt uns, daß hier nicht das Ende ist, sondern nur der Anfang; es erinnert uns an ein künftiges ewiges, besseres Leben, und an eine vollkommene Vergeltung im ewigen Leben; an eine Zeit wo kein Tod mehr sein wird, noch Jammer, noch Schmerzen mehr sein werden, denn das Frühere ist vergangen [1]), und wo die Krone seliger Unsterblichkeit den erwartet, der ausharrt bis an's Ende. Die Leiden dieses Lebens aber sind dem Christen keine wahren Uebel; das einzig wahre Uebel ist ihm nur Sünde und Unglauben, wie geschrieben steht: Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt besäße, aber Schaden an seiner Seele litte? [2]) Die Uebel dieser Welt sind ihm nur Mittel, durch das Unvollkommene hindurchzugehen, um zu dem Vollkommenen zu gelangen, den Schatten kennen zu lernen, um dereinst das Licht zu begreifen, und so fähig zu werden, die Seligkeit des künftigen Lebens in desto höherm Maße zu genießen. Es sind ihm nur Mahnungen Gottes, uns zu erinnern, daß unsers Bleibens hier auf Erden nicht ist; Mahnungen, zu suchen, was droben ist, Seiner nicht zu vergessen, und unsre Hoffnung nicht zu bauen auf das Zeitliche, sondern auf das Ewige. Es sind ihm Prüfungen, die Gott selbst über uns verhängt oder zuläßt, weil es so für unser wahres Wohl besser ist, weil es für unser ewiges Heil nothwendig ist; um uns zu läutern und uns Gelegenheit zu geben, uns höheres Verdienst zu erwerben, wie der heilige Jakobus sagt: Glaubet es, meine Brüder, ihr habet Ursache, euch zu freuen, wenn manche Leiden euch treffen; weil euer Glaube sich durch Prü-

---

[1]) Offenb. Joh. 22, 4.

[2]) Marc. 8, 36.

[3]) 1, 2. 3.

fung bewährt und an Standhaftigkeit gewinnt [3]). Und der heilige Paulus: Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Laßt uns hinsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der das Kreuz erduldete, und der Schmach nicht achtete, jetzt aber zur Rechten Gottes sitzt. [1])

So erhebt uns unser heiliger Glaube mit völliger Beruhigung auch über diese Zweifel.

Und so stimmen denn, um das Ganze noch einmal kurz zusammenzufassen, so stimmen denn Offenbarung und die Betrachtung der göttlichen Werke, die sichtbare Weltordnung und die Wege der göttlichen Vorsehung in der Geschichte und den Schicksalen der Menschen, so stimmt denn das Reich der Natur und das Reich der Gnade und der Gewissen, der eigene Geist des Menschen und die Stimme aller Völker und Zeiten, Alles stimmt darin überein, es uns in lebendigen Zügen fort und fort fühlbar zu machen, daß ein ewiger und allmächtiger, ein allwissender und allgegenwärtiger, heiliger Gott ist, der Alles erschaffen hat und Alles erhält; der mit unendlicher Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit die Welt regiert; der der alleinige Urquell und Mittelpunkt alles Lebens ist, und ohne den wir Nichts sind, Nichts haben und vermögen; der ein Vater der Menschen ist und ein Herr der Welt; der mit allwissendem Auge auch über unserm Leben wacht und waltet; der mit unendlicher Liebe uns liebt; der seine Barmherzigkeit uns schenkt, mit seiner Gnade uns stärkt und mit seinem Segen uns begleitet.

O, meine Christen! Mit welcher unbeschreiblichen Wonne und Seligkeit, mit welchem unbeschreiblichen Troste und Gottvertrauen muß dieser Glaube uns erfüllen! Mit welcher Demuth muß unser Herz erfüllt sein bei dem Gedanken an seine unermeßliche Größe und Heiligkeit! Mit welchen heiligen Schauern der Ehrfurcht und Anbetung bei dem Gedanken an seine Allmacht, an seine unendliche Majestät und

---

[1]) Hebr. 12, 2. 6.

sein allgegenwärtiges Dasein! Mit welchem Gefühle der Selbstverleugnung und des Gehorsams muß unser Herz erfüllt werden bei dem Gedanken, daß Er der Herr ist und der große Gesetzgeber der Welt und der Menschen, daß Er der allwissende Richter ist der Lebendigen und der Todten! Mit welchen heiligen Gefühlen der Dankbarkeit muß uns der Gedanke erfüllen an seine nie endenden Segnungen, Gnaden und Wohlthaten, und mit welchem heiligen Feuer der Liebe der Gedanke, daß er mit unendlicher Liebe uns zuvor geliebt hat!

O daß wir Seiner nie vergessen möchten! Daß der Glaube an ihn in uns immer lebendiger werden, daß derselbe uns fühlbar werden möchte nicht nur hier vor dem Heiligthum des Altars, sondern uns geleiten möge durchs ganze Leben! Daß er uns mit höherm Bewußtsein erfüllen möge bei den Verrichtungen unsers Berufs, und mit höherer Kraft bei den Versuchungen der Welt! Daß er den verstockten Sünder erschüttern und bessern, und dem reumüthigen das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit in die Seele gießen möge! Daß dieser Glaube uns aufrecht erhalten möge in den Stürmen der Zeit, und mit Vertrauen und dem Geiste der Ergebung uns erfüllen möge in den Stunden der Trübsal!

Und hier, geliebte Christen! dringt sich uns zum Schlusse noch eine ganz besondere Ueberzeugung auf: es ist die Ueberzeugung, daß wir erst dann, wenn wir Gott vor Augen haben und für ihn und in ihm wirklich leben, weben und sind, daß wir mit einem Worte erst dann, wenn wir ihn haben und im Herzen tragen, ihn recht kennen lernen. Nein! keineswegs allein durch die Anstrengungen unsers Verstandes, durch das Forschen in den Urkunden der heiligen Offenbarung, in der sichtbaren und unsichtbaren Weltordnung und in den Tiefen unsers eigenen Geistes, nicht durch das Forschen allein, und wenn Alles auch durch den beredtsten Mund uns vorgetragen würde, gelangen wir zur wahren und vollen Gotteserkenntniß, sondern erst durch das Leben in und mit ihm, erst durch den innern Umgang mit Gott; durch die innige Liebe zu Gott; durch die Glut der Andacht und die Inbrunst unsrer Frömmigkeit; durch unsre Gemeinschaft und Vereinigung mit ihm im heiligen Sakramente; dadurch, daß wir seinen Willen thun, und mit ganzen Seele, mit Allem,

was wir sind und haben, ihm ergeben sind. Ja! dann erst werden wir die Wahrheit des Ausspruchs erkennen: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den einzig wahren Gott erkennen, und den du gesandt hast, Jesus Christus. O daß wir nach dieser Gotteserkenntniß immer mehr streben, daß Er seine Gnade dazu uns schenken möge! Amen!

XVI.

Am 8. Sonntage nach Pfingsten.

Die Friedfertigkeit.

Erste Predigt.

Text: Ueberhaupt seid Alle eines Sinnes, mitleidig, brüderlich, liebend, barmherzig, bescheiden; vergeltet nicht Böses mit Bösem. 1. Petr. 3, 8. 9.

Evangelium und Epistel sind heute bemüht, uns eine Tugend einzuschärfen, deren Werth nicht hoch genug geschätzt werden kann, die, wie sie der unmittelbare Ausfluß der christlichen Liebe ist, so auch eine Grundtugend des ganzen bürgerlichen, nachbarlichen und häuslichen Lebens ist, so daß sie der Heiland im heutigen Evangelium selbst höher stellt, als das heilige Opfer der Anbetung und Andacht, das wir im Allerheiligsten dem Unendlichen darbringen, — es ist die Tugend der Versöhnlichkeit, der Eintracht, der Friedfertigkeit. Und doch! Friede und Eintracht unter Bürgern, Nachbarn und in Familien, ein so kostbares Kleinod sie sind, so unentbehrlich sie sind zur gemeinschaftlichen segensreichen Wirksamkeit und zur Glückseligkeit der Menschen auf Erden, wie oft sehen wir dennoch die Eintracht gestört, den Frieden gebrochen?

Wir wollen daher bei dem Inhalte der heutigen biblischen Vorlesung einige Augenblicke stehen bleiben, und über den hohen Werth und die Nothwendigkeit der Friedfertigkeit, sowie über die Mittel, den Frieden und die Eintracht zu erhalten und den gestörten Frieden wieder herzustellen, einige Worte der Betrachtung sprechen.

I.

Der Schöpfer der Welt hat von Natur das Leben so eingerichtet, daß schon das Bedürfniß die Menschen zusammenführt. Sie sind genöthigt, mit einander zu leben und zu wirken. Vereinzelt und allein fühlt sich der Mensch verlassen. Er vermag, getrennt von seinen Brüdern, von ihrer Hülfe und Theilnahme verlassen, nicht zu leben, nicht das Ziel seines Lebens zu erreichen. Nur dann, wenn die Menschen in nachbarlicher Liebe und Eintracht neben und miteinander leben und wirken, wenn gegenseitiges Vertrauen und Zutrauen unter ihnen herrscht; wenn Keiner den Frieden stört, Keiner den andern in seinem Wirkungskreise feindselig berührt; wenn sich die Menschen im Gegentheil mit Rath und That wohlwollend und nachbarlich zugethan sind und beistehen; wenn ein heiliges Band der Liebe und des gegenseitigen Wohlwollens, der freundlichen Theilnahme, nicht blos die Glieder einer Familie, sondern auch Mitbürger und Nachbarn in einen Bund von liebenden Brüdern vereinigt: nur dann kann die Welt bestehen! nur dann die Wohlfahrt eines Volkes, eines Landes, einer Stadt, eines Hauses gedeihen! nur dann ist Zufriedenheit, Glückseligkeit unter den Menschen gedenkbar!

O! fragen wir uns nur selbst, welches wohlthuende, beglückende Gefühl ist es für uns, wie gern wirken wir in unserm Berufe, welcher Trost ist es uns im Leiden, wenn wir wissen, wenn wir sehen, daß es die Menschen wohl mit uns meinen, daß Alle mit uns im Frieden leben! Und welcher erhebende Anblick ist es, wenn man sieht, wie Friede, Einigkeit und Wohlwollen unter den Menschen besteht;

wie man mit einander Nachsicht hat; wie keine Zwietracht, kein Argwohn und Mißtrauen, kein Unfriede die Herzen auseinander hält!

Darum, weil Friede und Eintracht ein so kostbares Kleinod sind und so unentbehrlich zur menschlichen Glückseligkeit, darum ist auch fast nichts im Evangelium mehr empfohlen, als die Tugenden der Sanftmuth, der Friedfertigkeit, Verträglichkeit, Versöhnlichkeit, der Feindesliebe. Sie bilden im Gesetzbuche der christlichen Tugenden, im Gebiete des christlichen Lebens mit die wesentlichsten Bestandtheile. Sie sollen mit der auszeichnende Schmuck, das unterscheidende Wahrzeichen des Christen sein. Gott des Friedens, das ist der hochheilige Name, den die Schrift fast auf jedem Blatte dem Unendlichen selbst beilegt. Friede den Menschen auf Erden, das war der Engelsgruß, mit dem himmlische Heerschaaren den Eintritt Jesu in die Welt verkündeten. Gehe hin im Frieden, der Herr sei mit dir, das ist der Segenswunsch, mit dem die Kirche schon den Säugling in die Welt und in's elterliche Haus zurücksendet, wenn er durch die Taufe geheiligt und ins Leben eingeweiht worden ist. Ruhe im Frieden! das ist der letzte Segenswunsch, den der Diener der Religion dem entschlafenen Bruder noch in die ewige Heimath des Friedens nachspricht. Der Heiland selbst, der Friedensfürst, der Stifter der Religion der Versöhnung, nachdem er uns beten gelehrt hat: Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! nachdem er uns gelehrt hat siebenzigmal sieben vergeben; nachdem er seinen Jüngern den letzten Segenswunsch zugerufen hatte: Meinen Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch, — er bringt sterbend das höchste Opfer der Liebe — er stirbt den Tod der Versöhnung — er betet sterbend für seine Feinde.

II.

Wie aber, geliebte Christen! wenn die Friedfertigkeit eine so heilige Pflicht, wenn Fried' und Einigkeit unter den Menschen ein so kostbares Kleinod, ein so unentbehrliches Mittel ist zur segenreichen Wirksamkeit und zur Glückseligkeit auf Erden, und wenn wir sehen, wie so oft

der Friede unter Nachbarn und Angehörigen gestört ist, welches sind nun die Bedingungen, die wir zu erfüllen, welches die Mittel, die wir zu ergreifen haben, um den Frieden und die Eintracht unter uns zu erhalten, um den gestörten Frieden wieder herzustellen?

Eines der ersten und wesentlichsten Mittel zur Erhaltung des Friedens und der Eintracht ist Nachsicht mit den Schwächen und Fehlern Anderer. Es ist ein gewöhnlicher Fehler unter den Menschen, daß sie einander ihre Fehler so hoch anrechnen, Alles gleich übel nehmen, sich so leicht verletzt fühlen. Und doch ist keine Wahrheit fester gegründet, als die, daß wir Alle mit Einem Fleische bekleidet sind, daß Schwachheit und Unvollkommenheit das allgemeine irdische Erbtheil unsrer Aller Natur ist, und daß es darum nicht blos die Liebe, sondern schon die natürliche Einsicht gebietet, daß wir miteinander Nachsicht haben und unsre Schwächen gegenseitig tragen. Wollten und könnten wir das nicht, dann müßten wir auch gar nicht mit Menschen, das ist mit Geschöpfen leben wollen, die das Gepräge der Unvollkommenheit an sich tragen; wir müßten dann nicht Bürger dieses Erdballs sein wollen; wir müßten uns eigentlich, wenn es in unserer Macht stünde, eine Welt aufsuchen, die mit vollkommnern, mit ganz anderen Geschöpfen bevölkert wäre. Hier auf Erden aber wohnt neben dem Lichte der Schatten; auch der reinste Strom hat immer noch Etwas von der Farbe des Landes an sich, durch das er fließt oder aus dem er kommt; auch die edelste Frucht hat immer noch Etwas von dem Erdgeschmacke des Bodens, auf dem sie wächst. Und so begegnen uns im Umgange mit Menschen, auch oft an den edelsten und besten, leicht Schwachheiten und Fehler, die sie freilich nicht haben sollten, Widersprüche und Uebereilungen, Eigenheiten, die freilich tadelnswerth sind, gegen die wir aber Nachsicht üben müssen. Wie oft sind auch die Ansichten und Neigungen, die Wünsche und Bestrebungen der Menschen von einander abweichend, und wie natürlich ist dies wieder bei der Verschiedenheit der Menschen selbst, der Naturen, der Erziehung, der Verhältnisse, bei der natürlichen Unvollkommenheit der Menschen? Wollten wir nun Alles gleich übel nehmen, uns gleich bei Allem verletzt fühlen, gleich Alles hoch anrechnen, es würde der Spannung, des Unfriedens, des Haders auf Erden kein Ende sein. Wir können die Unvollkommenheiten der Menschen nicht entfernen, aber wir können

machen, daß sie für uns weniger oder nicht da sind, indem wir sie übersehen oder mit Milde beurtheilen und mit Schonung tragen. Und wir werden dazu um so geneigter sein, wenn wir dabei stets das im Auge behalten und bedenken, daß auch wir unsre Schwächen haben, und nur zu oft größere, als wir dieses selbst oft wissen und glauben; daß also auch wir der Nachsicht Anderer bedürfen und diese Nachsicht auch so gern in Anspruch nehmen.

Sehr viel zur Erhaltung des Friedens und der Eintracht oder zur Wiederherstellung derselben wird es beitragen, wenn wir uns in der Ueberzeugung befestigen, daß der Grund zu Spannung und Feindschaft sehr oft bloßes Mißverständniß ist, ja, daß darin vielleicht der größte Theil der Feindseligkeiten unter den Menschen seinen Grund hat. Nur zu oft legt man einer Handlungsweise, einem Worte, einer Miene Andrer einen Sinn unter, an den sie gar nicht gedacht haben. Wir hören zum Beispiel, daß Jemand sich so und so über uns geäußert habe: es schmerzt, es kränkt, es verdrießt uns: wir lassen es ihn fühlen, und die Spannung — die Feindschaft ist da. Würden wir, statt die Sache gleich im schlimmsten Sinne zu nehmen, statt gleich so sicher zu sein in unserm Urtheil, würden wir die Ruhe und Fassung behalten und denken: wer weiß, ob dem so ist; ob es so böse gemeint war; wer weiß, wie unschuldig die ganze Sache vielleicht ist; oder würde man, wenn sie uns wichtig genug scheint, erst näher hören, sich näher verständigen, — es würde gar manche Spannung, gar manche Feindschaft unterbleiben, gar manche Kränkung verhütet werden.

Ein anderes, sehr nothwendiges Mittel, den Frieden und die Eintracht unter den Menschen zu erhalten, ist, daß Jeder sich bestrebt, die Fehler und Eigenheiten, die er an sich selbst hat, und die für Andere störend sein oder werden können, abzulegen. Wenn die Menschen miteinander umgehen und in geselliger Verbindung mit einander leben und leben müssen, dann ist es auch nothwendig, daß man auf sich selbst Acht hat, seine eigenen Schwächen, Schroffheiten und Eigenheiten kennen und vorurtheilsfrei erkennen und bemeistern lernt, und eben so auch auf die Schwachheiten Anderer die nöthige Rücksicht nimmt. Diese gegenseitige Aufmerksamkeit, diese gegenseitige zarte Schonung sind die Menschen einander schuldig, weil ohne sie der Friede, die Einigkeit

nicht bestehen kann, weil sie die christliche Liebe gebietet, und weil erst auf diese Weise unsere Verbindung und unser Umgang mit Andern Das wird, was er sein soll, — ein Mittel, uns selbst zu läutern und zu vervollkommnen, die schroffen, unebnen Seiten an uns abzustreifen; — ein Mittel zu unserer sittlichen Veredelung, zu unserer höhern Erziehung, zu unserm ewigen Heil.

Ein ganz besonders nothwendiges, ein völlig unentbehrliches Mittel zur Erhaltung des Friedens und der Eintracht unter den Menschen ist die Beherrschung unsrer Empfindlichkeit, unsrer Verdrossenheit, Launenhaftigkeit, Unverträglichkeit. Es gibt Menschen, die nie und mit Nichts zufrieden sind; denen Nichts recht zu machen ist; die stets zu tadeln wissen; die über Alles, ich möchte sagen, über sich selbst verdrießlich sind; die, wenn man sich heute wieder mit ihnen versöhnt und den Frieden wieder hergestellt hat, auch heute wieder das Bündniß des Friedens brechen, den Frieden stören. Das Traurigste dabei ist, daß solche Menschen so schwer zur Selbsterkenntniß kommen, und den Grund ihrer Unzufriedenheit und der tausendfachen Störungen des Friedens und der Eintracht nie in sich selbst, sondern stets in Andern suchen. Bei andern Menschen der Art ist dieser traurige Fehler zwar nicht in dem Grade vorhanden; aber sie sind doch auch zu leicht zur Empfindlichkeit, zum Widerspruch geneigt, geben ihrer Launenhaftigkeit, ihrer Verdrießlichkeit doch auch zu viel nach. Ach! und dieser Fehler findet sich nur zu gewöhnlich unter den Menschen; er ist es vorzugsweise, warum wir so viel Spannung, Verdruß und Feindschaft unter ihnen finden, wodurch sie sich so oft und so um nichts das Leben gegenseitig verbittern, warum es in gar mancher Familie nie zu einem andauernd friedlichen und freundlichen, heitern und herzlichen Ton kommen will.

Hierin also vorzugsweise müssen wir uns bemeistern lernen! Dieser Empfindlichkeit, diesem launenhaften, verdrossenen Wesen müssen wir mit aller Kraft entgegenwirken, wollen wir uns und den Unsrigen hundert und hundert kleine und große Kränkungen ersparen! Und wir werden diese Kraft gewinnen, wenn wir uns mit Gottes Gnade der christlichen Demuth und Selbstverleugnung befleißigen; wenn wir uns in Demuth und Selbstverleugnung bemühen, zur wahren Selbst-

erkenntniß zu gelangen; wenn wir uns unter dem Beistande Gottes bestreben, unser Herz zu erweitern, uns über uns selbst zu erheben, und dem Geiste der Liebe mehr Eingang in unser Herz zu verschaffen.

Eben so nothwendig zur Erhaltung des Friedens und der Eintracht ist es, daß wir vor aufbrausender Hitze und Heftigkeit uns zu hüten suchen. Wer ein reizbares Wesen hat und zur Heftigkeit geneigt ist, ist in seinem Urtheil leicht vorschnell und ungerecht, er widerspricht, kränkt, verletzt leicht, giebt so leicht Veranlassung zu Spannung und Unfrieden, und macht sich selbst viel Sorgen und Unruhe. Wir finden diesen Fehler oft sogar bei sonst guten Menschen; aber wie viel Unfriede, wie viel Unheil ist schon durch ihn veranlaßt worden? Wie oft schon ist ein Wort, ein Schritt, in der Hitze, in der Uebereilung gesprochen und gethan, der Saame jahrelanger Spannung, Zwietracht und Feindschaft zwischen Freunden, Nachbarn, Familien, wie oft ist er schon der Grund unsäglichen Unheils geworden? Wer daher diese Anlage und Neigung in sich verspürt, muß sorgfältig über sich wachen! Er muß durch öfters wiederholte ernstliche Vorsätze, durch ruhige Ueberlegung, wenn der Sturm der Seele wieder einmal vorüber ist, durch Gebet um Stärke von Oben, sich seiner zu bemeistern und sich vor Uebereilung zu hüten lernen; lernen, sich allmälig eine standhafte Nüchternheit anzugewöhnen, das aufbrausende Feuer zu dämpfen, und so sich und Andere vor gar mancher Kränkung, Unruhe und schmerzlichen Erinnerung zu bewahren.

Eine der wesentlichsten Bedingungen, den Frieden mit Andern zu erhalten, geliebte Christen! ist noch, daß der innere Friede, der Seelenfriede bei uns eingekehrt ist; daß die Friedfertigkeit, der äußere Friede, den wir mit der Welt geschlossen haben oder schließen wollen, nur ein Spiegel jenes innern Friedens ist, den die Welt nicht geben kann. Und dieser Friede wird in unserm Herzen seine dauernde Wohnung haben, wenn wir Glauben haben; wenn die Religion uns Kraft giebt, uns selbst zu überwinden; wenn wir im freudigen Bewußtsein unsrer höhern Hoffnungen uns über die Unvollkommenheiten der Welt und das Ungemach des Lebens zu erheben wissen; wenn wir auf Gott bauen und vertrauen, mit Gott und uns selbst im Frieden sind, und das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung in uns tragen.

Das erste und letzte Mittel aber, den Frieden unter einander zu erhalten und den gestörten Frieden wieder herzustellen, wir haben es, geliebte Christen! schon genannt, es ist die Mutter und Quelle aller nachbarlichen, es ist die Krone aller christlichen Tugenden — die Liebe. Denn wo sie sich einen Altar im Herzen des Menschen gegründet hat, wo sie das Herz erwärmt und erweitert, da ist Selbstverleugnung und der Geist des Opfers und der Demuth; da beherrscht man seine Leidenschaft, seine Selbstsucht, seinen Eigenwillen, seinen Groll, seine Bitterkeit; da hat man die Kraft, siebenzigmal sieben zu vergeben; da vergilt man nicht Böses mit Bösem; da tritt man einander herzlich entgegen, und meint es mit einander wahrhaft gut und redlich.

O! daß dieser Geist der Liebe, der im weltüberwindenden Glauben seine Wurzel hat, uns immer mehr erfüllen möge! Gewiß! dann wird es uns, um mit dem Apostel zu reden, nicht schwer werden, so viel an uns ist, Frieden zu halten mit Jedermann[1]).

Und das sei denn auch der Vorsatz, mit dem wir heute das Heiligthum des Gottes des Friedens verlassen wollen. Eingedenk unserer eigenen Schwachheit wollen wir die Schwachheiten Anderer mit Nachsicht tragen. Wir wollen bei den mancherlei schweren Prüfungen, die das Leben uns auferlegt, nicht auch noch um selbstgeschaffener Uebel, um nichtssagender Dinge willen, das Leben einander verbittern. Wir wollen um so mehr streben, den Frieden unter uns zu erhalten, je mehr heutzutage die Welt von Selbstsucht, Leidenschaft, Zwietracht und Parteisucht voll ist. Und Wem es vielleicht schwer ankommt, die böse Leidenschaft seines Herzens zu besiegen, und die Hand der Versöhnung und des Friedens seinem Bruder darzureichen, er trete hin unter das Kreuz des sterbenden Erlösers, und höre ihn beten: Vater! vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! O daß wir dieses Wort des sterbenden Heilandes uns tief einprägen, daß es unser Herz erweichen, daß wir die Gebrechen Anderer mit Liebe und Schonung tragen, und alle Zwietracht, allen Groll und Haß auf dem Altar der christlichen Liebe und Versöhnung niederlegen möchten. Amen!

---

[1]) Röm. 12, 18.

XVII.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Das Gotteshaus und der öffentliche Gottesdienst.

Text: Mein Haus ist ein Bethaus. Luc. 19, 46.

Wir folgen heute dem Heilande auf seinem letzten Zuge nach Jerusalem. Wir vernehmen den Jubel des Volkes, mit dem es ihm seine Huldigungen darbringt. Und dennoch — mitten unter diesem Jubel des Volkes entlockte der Anblick der Stadt dem Auge des Erlösers Thränen! Denn er kannte die unheilbare Verblendung desselben, und wußte, wie es das Strafgericht Gottes und sein Schicksal selbst unaufhaltbar herauf beschwor. Kaum einige Tage später, und der Heiland, den sie im Triumphe in die Hauptstadt einführten, und der ihnen zum Heil gesandt war, wird verworfen, und wir sehen ihn durch die Thore derselben Stadt wieder hinausziehen, mit dem Kreuze beladen. Und kaum vierzig Jahre später, und die Stadt, wo einst der Fuß des Erlösers gewandelt, ist nicht mehr. Kein Stein ist auf dem andern geblieben, und zerstreut in alle Welt bis auf den heutigen Tag sind die Trümmer des Volkes, das sie und das Land bewohnte, das einst das

gelobte hieß. So gibt es auch endlich für die unendliche Langmuth Gottes eine Zeit, wo sie vorbei ist! Und so vermögen, wenn einmal ein Volk durch Leichtsinn und Verblendung, durch Irreligiosität und sittliche Entartung, durch Ueppigkeit und Parteisucht sich selbst seinen Untergang bereitet hat, nicht Triumphzüge und vorübergehende Wallungen zum Guten, sondern nur das vermag seinen Untergang zurückzuhalten, daß es zu Gott, zur Religion und Tugend, daß es zu Fleiß und Arbeitsamkeit, zur Eintracht und bürgerlichen Ordnung ernstlich zurückkehrt, mit einem Worte, daß es in Wahrheit erkennt und thut, was ihm zum Heile dient!

Wie lehrreich könnte die nähere Erwägung dieses Gegenstandes für uns besonders in unsern Tagen werden? Dennoch wollen wir da wir demselben schon bei einer frühern Gelegenheit unsre Betrachtung zugewendet haben, ihn heute verlassen, um einem andern unsre Aufmerksamkeit zu widmen.

Wir sehen nämlich, wie es das erste Geschäft des Heilandes nach seinem Einzuge in Jerusalem war, den Tempel zu besuchen, wie er aber gegen die Entweihung desselben eifert, und den eigentlichen Endzweck des Gotteshauses mit den Worten ausspricht: Mein Haus ist ein Bethaus.

Auch wir, geliebte Christen! haben Tempel und Altäre; wir widmen unsre Theilnahme dem Gottesdienste, dem sie geweiht sind; wir betreten das Heiligthum des Tempels schon in den Jahren unsrer Kindheit, und hoffen, wenn uns Gott die Gnade schenkt, da auch noch in unsern alten Tagen zu beten. Es ist dem guten Christen ein liebgewordener Gang, von da an, wo die Vernunft in uns erwacht, bis dahin, wo wir den irdischen Pilgerstab niederlegen.

Es ist dies aber auch eine unsrer heiligsten Pflichten; und diese Pflicht hat in unsern Tagen noch eine größere Bedeutung und Wichtigkeit erlangt, weil es da mehr als je gilt, Gott die Ehre zu geben, die Religion mit neuem Eifer zu umfassen und ihr öffentliches Ansehen zu heben. Denn eines der wesentlichsten Mittel dazu ist gerade der gewissenhafte und eifrige Besuch des Gotteshauses, ist die würdige Feier

des öffentlichen Gottesdienstes und die gewissenhafte Theilnahme an demselben. Wir werden uns davon überzeugen, wenn wir den Endzweck, warum wir überhaupt Tempel und Altäre und einen öffentlichen Gottesdienst haben, näher erwägen.

Dies sei der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung.

I.

Der erste Endzweck, warum wir Tempel und Altäre haben, und in gemeinsamen Schaaren vor den Stufen des Altars uns versammeln, ist Anbetung, Verehrung und Verherrlichung des Allerhöchsten; es ist, um vor Allem unsern Glauben an Gott öffentlich und feierlich zu bekennen; um ihm als dem Geiste der Geister, als dem Schöpfer, Erhalter und Vater, als dem Urquell alles Lebens und dem höchsten Herrn des Weltalls unsre Huldigung darzubringen; um ihm die Gefühle unsrer Liebe, Ehrfurcht und Hingebung, um ihm unsre demuthvolle Unterwerfung unter sein heiliges Gesetz und die Fügungen seines heiligen Willens zu bekennen; um ihm für Alles, was wir sind und haben, den Dank unsrer Herzen auszusprechen.

Und wahrlich! wenn wir an die unendliche Weisheit und Liebe Gottes denken; an seine unendliche Größe, Allmacht und Majestät, und an unsre Hinfälligkeit, Ohnmacht und Niedrigkeit, wie wir ohne ihn Nichts sind, und ohne seine Gnade Nichts vermögen, und in jedem Augenblicke Kraft und Leben auf's Neue aus seiner Hand empfangen, wer könnte da noch zögern, sich anbetend in Staub vor ihm niederzuwerfen, laut seinen Namen zu preisen, und auch als Priester und Stellvertreter der Natur und der sprachlosen Schöpfung den Ruhm und die Ehre des Herrn zu verkünden?

II.

Das Haus des Herrn ist ferner die Gott geweihete Stätte, wo wir vorzugsweise das Licht und die Segnungen der Religion

empfangen und der göttlichen Gnaden theilhaft werden; die vorzüglichste Stätte, wo das göttliche Werk der Offenbarung und Erlösung durch alle Zeiten und Geschlechter fortgeführt wird, um seinen Segen Allen zuzuwenden und es für Alle fruchtbar und gnadenreich zu machen. Hier erhält die Religion ihren öffentlichen, gleichsam sichtbaren Ausdruck, und die Kirche fährt hier ohne Unterlaß fort, zu beten und anzubeten, zu segnen und Gnaden des Himmels zu spenden, zu ermahnen und aufzurichten, damit Glaube und Religion, damit die Anbetung und die rechte Anbetung, damit Gottesfurcht, Frömmigkeit und der Geist des christlichen Lebens auf Erden erhalten, in die Herzen eingesenkt und vom Heiligthum des Tempels aus in's Leben der Familien und Völker verbreitet werden.

Denn hier ist der ewige unantastbare Lehrstuhl des Evangeliums aufgerichtet, und wird fort und fort Gottes Wort verkündigt zur Erleuchtung des Geistes in der Wissenschaft des Heils, zur Erkenntniß des Guten, zur Stärkung im Vertrauen, zur Bekehrung der Sünder, zur Heiligung unsers Sinnes und Wandels. Hier erlangen wir im Gnadenstuhl der Buße Vergebung unsrer Sünden, und am heiligen Tische des Herrn himmlische Nahrung zur Stärkung unsrer Seele. Hier nehmen wir Antheil am heiligen Opfer, das sichtbar der Priester, unsichtbar unser Herr und Heiland Jesus Christus selbst Gott fort und fort für uns darbringt, auf daß wir Gnade und Barmherzigkeit und das Leben, das aus Gott ist, immer mehr erlangen. Hier begehen wir die feierliche Stunde unsrer ersten heiligen Communion, und empfangen durch die Handauflegung des Bischofs die innere Salbung des heiligen Geistes zum Wachsthum im Geiste, zur Stärkung im Glauben, zur standhaften Vollbringung des Guten, — zur feierlichen Einweihung in die versuchungsvollen Jahre des jugendlichen Alters. Hier empfangen wir in der Segnung des Priesters den Segen des Himmels. Ja der ganze Gottesdienst, zu dessen Feier wir uns hier in Andacht versammeln, er ist gleichsam ein heiliges Sakrament der Vereinigung und Gemeinschaft mit Gott in Christus. Hier ist unter verhüllenden Gestalten Gott selbst uns nahe im heiligen Zelte des Tabernakels, so daß in vollem Maaße die Worte anwendbar sind, mit denen einst der Patriarch Jakob den Ort bezeichnete, an welchem ihm der Geist Gottes im Traume erschienen war: Dieser Ort ist heilig und

schauerlich; hier ist Gottes Wohnstätte und die Pforte des Himmelreichs. [1])

III.

Der Tempel des Herrn ist ebenso die vorzüglichste Stätte unsrer eigenen Wirksamkeit für unser ewiges Heil; die vorzüglichste Stätte, uns und Andere zu erbauen. In der Welt sind unsre Sorgen getheilt zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen. In unserm Hause sind wir, wenn auch im frommen Aufblicke zu Gott, doch fast ausschließend nur für die Welt und das irdische Bedürfniß thätig: hier im Heiligthum des Tempels allein für Gott und für das, was kostbarer ist als Gold und Silber und irdischer Ruhm. Hier feiern wir die heiligsten Augenblicke unsers Lebens. Hier heiligen und erfüllen wir unser Gemüth mit höhern Gedanken, mit frommen Gefühlen, mit heiligen Vorsätzen und Gelobungen, und stärken uns mit den Hoffnungen des ewigen Lebens. Wie das erhabene Gewölbe des Gotteshauses majestätisch emporsteigt, so erweitert sich hier unser Herz und erhebt sich unser Geist über das Weben und Treiben der Alltagswelt, und schaut mit dem ahnungsvollen Blicke des Glaubens hinauf zu dem, was droben ist.

Hier vollbringen wir die feierlichste Verrichtung unsers Geistes — wir beten! wir treten im Geiste hin vor den Geist der Geister; wir reden zu Gott, wir reden mit Gott! Wir versenken uns mit unserm ganzen Gemüthe in Gott und ergießen vor ihm unser Herz. Wir beten im Gefühle der Anbetung, Ehrfurcht und Liebe; im Gefühle unsrer Sündhaftigkeit und Hinfälligkeit; wir beten in Noth, Kummer und Bedrängniß, um die oft außer Gott allein das eigene Herz weiß, und gehen getröstet, gestärkt und gottergeben von dannen. Hier können wir auch mit mehr gesammeltem Geiste und mit mehr Inbrunst beten; wir können mit mehr Zuversicht und Vertrauen beten. Denn vor

---

[1]) 2. Mos. 28, 17.

Allem vom Heiligthum des Tempels gilt es, wenn der Heiland sagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Hier vereinigt sich mit unserm Gebete die Kraft des heiligen Opfers; es verbindet sich damit das Gebet der Kirche, ergänzt das unsrige und erhöht seine Kraft.

O und wie gern sollten wir hier erscheinen, um wieder einmal gleichsam den Staub der Alltagswelt von uns abzuschütteln; um einmal den Schweiß des irdischen Lebens von unsrer Stirn zu trocknen und aller irdischen Sorgen uns zu entledigen; um ganz in die Stille unsrer innern Welt einzukehren, Stunden des höhern Daseins zu feiern, unsrer künftigen Herrlichkeit zu gedenken, und einen Vorgeschmack des künftigen Lebens zu genießen!

Betrachten wir das Gotteshaus und den öffentlichen Gottesdienst, zu dem es bestimmt ist, selbst näher, und wir sehen, wie sich hier Alles vereinigt, um diese geistige Erhebung und fromme Erbauung in uns auch wirklich zu bewirken. Schon der Eintritt in die Kirche, als das Haus des Herrn, das uns von allem irdischen Verkehr des Lebens trennt, und uns gleichsam in die geheimnißvolle Stille einer höhern Welt hineinführt; der Ausdruck der erhabenen Wahrheiten der Religion, der uns hier überall in heiligen Sinnbildern begegnet; der Anblick einer Gemeinde, die in frommer Ehrerbietigkeit und Demuth und versunken in Andacht ihren gemeinsamen Glauben und die Gefühle ihrer Anbetung öffentlich vor Gott ausspricht; das am heiligen Orte und in höherm Auftrage verkündete Wort Gottes, und das Bewußtsein der heiligen und schauerlichen Nähe der Gottheit selbst, überhaupt der ganze göttliche Hauch, der durch das Gotteshaus weht, — dies Alles muß unwillkürlich unsern Geist zu Gott und den göttlichen Dingen erheben und unser Herz mit höheren Gefühlen erfüllen. Und wenn gar die heiligen Geheimnisse des Glaubens vollzogen werden; wenn der Priester zum Altare tritt, und in einem heiligen Gefühle alle Herzen zusammenschlagen; wenn Alle anbetend den Blick zum heiligen Sakramente erheben oder in Demuth und in das Gefühl ihres Nichts versunken sich in Staub beugen: Wer könnte da noch unbewegt und unerbaut bleiben? Wer unberührt bleiben von dem erleuchtenden und erwärmenden Strahl der Gnade, der sich von oben in unsre Seele herabsenkt?

Fragen wir, geliebte Christen! nur unsre eigene Erfahrung. Unter wie mancherlei besondern Verhältnissen, wie oft auch mit schwerem, kummervollem Herzen haben wir schon dieses Gotteshaus betreten, und haben stets Licht, Kraft, Trost und neue Freudigkeit des Geistes empfangen! Wie oft sind wir hier schon unsers Glaubens froh geworden! Wie oft haben wir hier schon die höhere Macht der Religion empfunden! Wie oft haben wir hier schon einen frommen Gedanken gefaßt, und sind neu gestärkt zu unserm irdischen Tagewerk zurückgekehrt!

IV.

Durch unsre gewissenhafte Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste sollen wir ferner noch ein thatsächliches öffentliches Bekenntniß ablegen, daß wir Christen und Glieder der Kirche sind, daß wir Religion haben, und uns nicht schämen, unsern Glauben öffentlich im Angesichte aller Welt zu bekennen. Wir sollen durch unser Erscheinen vor diesen heiligen Altären der Gemeinde, unsern Nachbarn, Kindern und Hausgenossen das Beispiel der Achtung vor der Religion geben, und dadurch, so viel an uns ist, mit dazu beitragen, daß das öffentliche Ansehen derselben erhalten und erhöht wird. Denn wenn der öffentliche Gottesdienst würdig verwaltet wird, wenn Alle, Hohe und Niedere, an demselben gewissenhaft Antheil nehmen; wenn insbesondere der Sonntag heilig gehalten und christlich begangen wird, gewiß, dann wird kaum Etwas mehr geeignet sein, das öffentliche Ansehen der Religion zu erhalten und zu fördern. Und im Gegentheil, würde der öffentliche Gottesdienst der Versäumniß preis gegeben; würde man lässig im Besuche desselben und ließe man die Kirchen veröden, — es würde sich bald mit dem öffentlichen Ansehen der Religion die Religion selbst verlieren; man würde bald Gott vergessen und alles Höhere hintansetzen, wie denn die Vernachlässigung des Gottesdienstes selbst, darüber möge sich Niemand täuschen, in der Regel ein thatsächliches Zeugniß ist, daß man seine Religion nicht achtet oder keine hat.

V.

Ein anderer Endzweck, warum wir einen öffentlichen Gottesdienst haben, ist endlich, um den Geist der brüderlichen Gemeinschaft, den Geist der gegenseitigen Achtung und jener innigen herzerweiternden Liebe unter uns zu erhalten und zu nähren, die ein Grundgesetz des christlichen Lebens ist. Im Leben sind die Menschen durch vielerlei Stufen und absondernde Verhältnisse, und schon durch ihre Berufsthätigkeit geschieden. Der gemeinschaftliche Gottesdienst führt sie Alle als Brüder zusammen. Hier ist in Wahrheit Gleichheit Aller vor Gott. Hier gibt es keinen Hohen und keinen Niedern, keinen Reichen und keinen Armen; Alle haben einerlei Vorzug. Alle sind in einem Glauben, in einer Hoffnung, in einem Geiste der Liebe und zu einem Ziele, zum höchsten Ziele des Daseins vereinigt. Es ist eine Vereinigung Aller mit Allen, und Aller in Gott durch Christus.

Was demnach Tempel und Altäre ins Dasein rief, und die Gläubigen in gemeinsamen Schaaren zu den Stufen des Altars hinführt; warum in erhabenen Gotteshäusern gemeinsame Gebete zum Himmel steigen, begeisterte Lieder erschallen und heilige Opfer dargebracht werden; warum wir in Demuth das Knie beugen, das Haupt neigen, die gefalteten Hände und den andachtsvollen Blick emporrichten; warum wir mit heiligen Sinnbildern und festlichem Schmucke das Haus des Herrn auszeichnen: — es geschieht vor Allem, um Gott die Ehre zu geben, ihn anzubeten, seinen Namen zu preisen, und die Gefühle unsrer Andacht, unsrer Dankbarkeit und Liebe, unsrer Sündhaftigkeit und unsers Vertrauens vor ihm auszusprechen; — es geschieht, um der Gnade von oben und der Gemeinschaft mit Gott theilhaft zu werden, und das göttliche Werk der Offenbarung und Erlösung durch alle Zeiten und Geschlechter zu erhalten und fortzuführen; — es geschieht, um uns und Andere zu erbauen und Stunden des höhern Daseins zu feiern; — es geschieht, um das öffentliche Ansehen der Religion und sie selbst zu erhalten, und den Geist der christlichen Gemeinschaft, der brü-

derlichen Liebe und gegenseitigen Achtung zu nähren; — es geschieht zum Zeugnisse darüber, daß wir Christen sind und Glieder der Kirche, daß wir Religion haben und uns nicht scheuen, dies öffentlich im Angesichte aller Welt zu bekennen.

Und so haben wir uns denn auf's Neue überzeugt, welche hohe Bedeutung und große Wichtigkeit das Haus des Herrn und der öffentliche Gottesdienst hat, dem es geweiht ist. Wir haben uns auf's Neue überzeugt, welche große und heilige Pflicht es für Jeden ist, an dem öffentlichen Gottesdienste gewissenhaft Antheil zu nehmen, und wie sich von dieser Theilnahme ohne ganz erheblichen Grund und ohne schwere Verantwortung Keiner frei sprechen kann. Hier hilft nicht die nichtssagende Ausrede: „Man kann auch zu Hause beten." Freilich kann man auch zu Hause beten und soll es auch. Aber der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes hat, wie wir gehört haben, noch einen andern, weit umfassendern Zweck. Denn man besucht ihn zur Ehre Gottes und seiner öffentlichen Verherrlichung; man besucht ihn, um der Segnungen der Religion theilhaft zu werden, um an dem heiligen Opfer Theil zu nehmen, um das Wort Gottes zu vernehmen, und sich in den Wahrheiten seines heiligen Glaubens zu erleuchten und zu stärken; man besucht ihn im Interesse der Religion und ihres öffentlichen Ansehens; zur Erbauung der Brüder, zum erhebenden Beispiele für die Gemeinde, unsre Kinder, Hausgenossen, Nachbarn; man besucht ihn sogar im Interesse der bürgerlichen Ordnung und des Gemeinwohls.

Was nun, liebe Christen! uns selbst betrifft, so hat bei uns bisher ein recht löblicher Eifer im Besuche des sonntäglichen Gottesdienstes stattgefunden, und ich freue mich, daß ich diese Gelegenheit habe, dies öffentlich auszusprechen. Der Besuch des Gottesdienstes hat sich bei uns seit mehreren Jahren auf eine erfreuliche Weise vermehrt. Doch dürfen wir uns dabei auch nicht zu viel zu gut halten. Denn wie Manche sind doch auch bei uns, die gleichsam nur ausnahmsweise hier erscheinen? Insbesondere ist es ein Theil unsrer Gemeinde, den man am wenigsten gern hier vermißt: es ist ein Theil unsrer erwachsenen männlichen Jugend. Freilich gibt es auch in dieser Beziehung bei uns sehr achtungswerthe und zahlreiche Ausnahmen; aber wie Manche sind dagegen auch, die man nach dem Tage ihrer ersten heiligen Communion

gar selten hier erblickt? Und dies geschieht in einem Alter, wo der Mensch Gott und seinen Segen ganz besonders nöthig hat; wo er mit Hülfe der Religion den Grund legen soll für sein ganzes künftiges Leben und Lebensglück, für sein zeitliches und ewiges Wohl; wo die Religion ihm Kraft geben soll, den Versuchungen standhaft auszuweichen, denen das jugendliche Alter besonders heutzutage ausgesetzt ist. O daß hier alle Eltern und Pflegeltern, alle Vormünder, Meister und Herrschaften ihre Aufmerksamkeit und ihre Ermahnungen verdoppeln, daß sie selbst mit ihrem Beispiele Alle ohne Ausnahme vorangehen möchten; daß sich überhaupt Keiner aus uns durch Verweichlichung, Leichtsinn oder leere Ausflüchte davon abhalten lassen möchte, wenigstens an allen Gott geweihten Tagen vor dem heiligen Altar des Opfers zu erscheinen, zur Verkündigung des Wortes Gottes hinzu zu eilen, und an den Gnadenspendungen der Religion Antheil zu nehmen.

Dies sei der Vorsatz, den wir heute an diese Betrachtung knüpfen wollen! Gott der Allbarmherzige aber, zu dessen Ehre und Preis wir bisher so gern und eifrig vor diesen heiligen Altären erschienen sind, Er gebe uns dazu auch hinführo seinen Segen, und mehre unsern Eifer und stärke uns mit seiner allmächtigen Gnade. Amen!

XVIII.

Am 8. Sonntage nach Pfingsten. 1849.

Die Arbeit. Die Verschiedenheit der Stände. Das Eigenthum.

Erste Predigt.

Die Arbeit.

Text: Silber oder Gold habe ich von Niemand begehrt; ihr wisset selbst, daß ich mit diesen meinen Händen für meine und meiner Gefährten Bedürfnisse gearbeitet habe. Apostelgesch. 20, 33. 34.

Unter den rührenden Abschiedsworten, geliebte Christen! die einst der heilige Paulus vor seiner Abreise von Milet sprach, kommt auch die Stelle vor, mit welcher wir soeben unsern heutigen Vortrag begonnen haben. Es mag uns aber im ersten Augenblicke auffallend erscheinen, wenn wir sehen, wie der große Apostel neben seinem hohen apostolischen Berufe auch noch durch seiner Hände Arbeit für seinen und der Seinigen Unterhalt sorgen muß. Aus andern Stellen der heiligen Schrift ersehen wir, daß er zu diesem Endzwecke sogar

einem besondern Stande in der Reihe der gewerblichen Berufsarten angehörte. So lesen wir im achtzehnten Hauptstücke der Apostelgeschichte, daß Paulus, als er einst nach der griechischen Stadt Corinth kam, bei einem gewissen Aquilas einkehrte, „weil er, wie es heißt, seines Handwerks war"; daß aber sein Handwerk gewesen sei „Zelte zu machen." Aehnliches wissen wir auch von den übrigen Aposteln.

Wunderbare Wege der göttlichen Weltordnung! Männer, die bestimmt sind, als höhere Sendboten das Licht und die Gnade des Evangeliums in alle Welt zu tragen und der Welt eine neue geistige Gestalt zu geben, sie werden von der Zollbank, aus einer Fischerhütte, aus der Werkstätte berufen; und während sie durch ihre weltumfassende apostolische Wirksamkeit einen Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit bewirken, sind sie zugleich genöthigt, dem niedern Bedürfnisse des Lebens zu dienen. Und sie murren darüber nicht; sie schämen sich dessen nicht; sie halten zu ihrem Stande; sie nehmen nicht Gold und Silber von Andern und leben nicht von fremdem Eigenthum. Sie pflanzen das Kreuz auf den Trümmern einer untergehenden Welt auf, und essen ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts.

Wie ganz verschieden ist das Benehmen des Verwalters im heutigen Evangelium; der, nachdem er seines Amts gewissenlos gewartet und die Güter seines Herrn verschwendet hat, „Anderer Gold und Silber begehrt" und nach fremdem Eigenthum seine Hand ausstreckt, weil er nicht arbeiten mag, und sich zu betteln schämt.

Diese Betrachtungen führen uns von selbst auf einen Gegenstand, der heutzutage sehr oft mißverstanden, und über den noch weit öfter geflissentlich Mißverständnisse und irrige Lehren verbreitet werden, auf die Fragen nämlich von der Nothwendigkeit des Erwerbs und der Heiligkeit des Eigenthums; von der Nothwendigkeit der Arbeit und ihrer Vertheilung unter die verschiedenen Stände; von der Verschiedenheit der Stände selbst, ihrem Werthe und ihrer Bedeutung.

Es wird daher zu unsrer Erbauung dienen, wenn wir in einigen Vorträgen über diese Gegenstände uns klar zu machen suchen, wie dieselben im wahren Lichte, im Lichte der Religion, aufzufassen sind.

Wir beginnen heute mit der Betrachtung über die Nothwendigkeit der Arbeit, ihre Pflicht und ihren höhern Werth. Wir werden zu diesem Endzwecke die Fragen erörtern:

I. Warum ist es nothwendig, daß der Mensch arbeitet, und warum hat der Schöpfer diese Einrichtung so getroffen?

II. Wie und in welchem Geiste müssen wir arbeiten, damit die Absicht des Schöpfers erreicht wird, und die Arbeit uns höheres Verdienst bringt?

I.

Der Schöpfer hat das Leben auf Erden so eingerichtet, daß der Mensch schon von selbst durch das Bedürfniß darauf hingewiesen ist, seine Anstrengung und Thätigkeit dem Leben zuzuwenden: er hat es so eingerichtet, daß es nur durch Arbeit und Thätigkeit erhalten, verschönert und vervollkommnet, daß nur durch Anstrengung und Thätigkeit die Zwecke des Lebens, die irdischen, wie die ewigen, erreicht werden können. Denn wie der Mensch einerseits mannichfache geistige und leibliche Bedürfnisse hat, die befriedigt werden wollen und müssen, so ist auf der andern Seite der Mensch und das Leben auch zugleich so beschaffen, daß diese Bedürfnisse sich nicht von selbst befriedigen.

Was zunächst die geistige Natur und Beschaffenheit des Menschen betrifft, so hat ihm der Unendliche zwar Anlagen, Kräfte und Vorzüge des Geistes verliehen, die ihn hoch über alle Geschöpfe der Erde emporheben. Aber schon diese geistigen Kräfte und Anlagen machen seine eigene und Anderer Thätigkeit und Anstrengung nothwendig; sie müssen durch eigene Anstrengung und fremde Anregung entwickelt, durch Unterricht und Erziehung gebildet und geleitet werden, wenn sie sich entfalten, und sich so entfalten und so angewendet werden sollen, wie es der Wille Gottes und das Bedürfniß des Lebens erfordert.

Die ewige Bestimmung des Menschen insbesondere macht es nothwendig, daß er und Andere arbeiten und sich anstrengen, arbeiten und sich anstrengen mit aufopferndem Eifer, mit heiliger Begeisterung. Denn der Same des göttlichen Wortes muß in die Herzen der Menschen gepflanzt, sie müssen ermahnt und getröstet, geheiligt und versöhnt werden. Der Mensch selbst aber muß sich anstrengen, dem Lichte des Glaubens und den Mahnungen der Religion sein Herz zu öffnen; er muß arbeiten an der Vervollkommnung seiner selbst und an der Heiligung seiner Seele; er muß sich anstrengen, den heiligen Kampf für Gott und sein ewiges Heil, den Kampf mit den bösen Gelüsten seines Herzens und den Versuchungen der Welt siegreich zu bestehen.

Welchen Aufwand von Arbeit und Thätigkeit macht ferner die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse der Menschen und des Lebens nothwendig? Unendlich groß zwar ist zu diesem Endzwecke der Reichthum und die Segenfülle der Natur: aber der Schöpfer hat in der Natur nur Keime und Stoffe erschaffen, Keime, die gepflanzt und gepflegt, Stoffe, die erst der Erde abgerungen und bearbeitet werden müssen, wenn sie dem Leben dienstbar und nützlich werden sollen. Wie viel Fleiß und Anstrengung gehört dazu, bis der Mensch nur ein Kleid anlegen, unter einem schützenden Obdache wohnen, und an der bereiteten Tafel auch nur durch die einfachste Nahrung das Bedürfniß stillen will? Wie erfinderisch mußte der menschliche Geist sein, — wie viele Hände müssen arbeiten, wie viele Kräfte ineinander greifen, bis auch nur eines dieser Bedürfnisse befriedigt werden kann, von da an, wo der Stoff dazu dem Boden abgewonnen wird, bis zu seiner Vollendung und Brauchbarkeit?

Ebenso, wie das Bedürfniß des Einzelnen, macht auch die Erhaltung und das Wohl des Ganzen, der bürgerlichen Gesellschaft, gar mannichfache besondere Anstrengungen, Thätigkeiten und Einrichtungen nothwendig. Der Unendliche hat die Erde mit Millionen und Millionen von Menschen bevölkert, hat sie in verschiedenen Stämmen und Völkergruppen zusammengeführt, und es ihnen überlassen, das Gesammtleben so zu ordnen, daß Alle ungestört neben und mit einander leben und wirken können; daß nicht die Einen durch die Willkür und Leidenschaft der Andern bedrängt werden; daß Gerechtigkeit und Ord-

nung herrschen; daß allen geistigen und leiblichen Bedürfnissen gesteuert, und das Ganze zum Heil und Segen Aller erhalten und fortgeführt wird.

So ist also der Mensch nach allen Seiten hin schon durch das Bedürfniß, das höhere, wie das niedere, auf Fleiß und Arbeit, Thätigkeit und Anstrengung hingewiesen.

Betrachten wir diesen Gegenstand aber noch weiter, besonders was die Arbeit für die Welt und das irdische Bedürfniß betrifft.

Daß es der Wille Gottes ist, daß der Mensch auch dafür arbeite und sich anstrenge, es ergibt sich außer dem, was so eben gesagt worden ist, auch schon daraus, daß der Schöpfer dem Menschen besondere Kräfte und Anlagen in reichem Maaße und auf die mannichfachste Weise dazu verliehen hat. Es zeigt dieß schon der kunstvolle Bau seines Körpers. Der Mensch steht aufrecht: er steht mit starker Kraft aufrecht, damit er den übrigen Theil des Körpers und seine Glieder ungehemmt zur Arbeit gebrauchen kann. Die Arme, die eigentlichen Werkzeuge leiblicher Arbeit, sind am obern Theile des Körpers angebracht, damit sie desto geschickter zur Arbeit verwendet werden können; und dieselben sind zudem durch die wunderbare Gelenkigkeit und Kraft ihrer Glieder, durch den künstlichen Bau der Hände, so eingerichtet, daß sie zu allen Arten der Arbeit geschickt sind. Das Auge nimmt seine Stelle am obersten Theile des Körpers ein, um so das ganze Gebiet der menschlichen Thätigkeit zu beherrschen. Dabei ist das leibliche Leben des Menschen zugleich so beschaffen, daß es nur durch Bewegung und Thätigkeit erhalten wird, und daß seine Kraft durch Thätigkeit erstarkt.

Aber nicht blos die leiblichen Anlagen zur körperlichen Arbeit hat der Schöpfer dem Menschen verliehen; auch sein unsterblicher Geist, so sehr er seinem wahren Wesen und seiner höhern Bestimmung nach über das niedere Leben hoch erhaben ist und in eine höhere Welt hineinragt, — auch er hat dabei Anlagen, die ihn zugleich wieder auf seine vorübergehende Bestimmung für das gegenwärtige Leben und die irdische Arbeit hinweisen. Der Mensch hat die Gabe des Verstandes und der

Berechnung; die Gabe der Betriebsamkeit und Erfindung; er hat Arbeits- und Kunstsinn. Und wer hat nicht schon die Wunder der Schöpfungen und Meisterwerke alle angestaunt, durch welche der menschliche Scharfsinn das Leben in allen seinen Gebieten bereichert, verschönert und bequemer eingerichtet hat?

Sogar den Trieb zur Thätigkeit hat der Schöpfer dem Menschen eingepflanzt. Daher auch die Erscheinung, daß eigentlich kein Mensch ohne alle Arbeit und Beschäftigung sein kann, und daß es denn auch eigentlich Keiner ist. Ja das ganze geistige, wie das leibliche Leben des Menschen, jeder Pulsschlag seines Herzens, ist selbst Thätigkeit.

Wir haben bisher nur die Natur der Sache sprechen lassen, um uns zu überzeugen, daß es der Wille Gottes ist, daß der Mensch arbeite, thätig ins Leben eingreife und auch für das irdische Bedürfniß sich anstrenge. Aber der Unendliche hat diesen seinen Willen auch ausdrücklich kund gethan. Denn indem er dem ersten Menschenpaare zuruft: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, hat er die Arbeit zum Gesetze der Welt erhoben, und ihr die Weihe einer religiösen Pflicht und Tugend gegeben.

Aber könnte Einer hier fragen, warum hat es dem Schöpfer der Welt gefallen, in das Gesetzbuch des menschlichen Lebens auch die irdische Arbeit einzureihen? Warum hat es ihm gefallen, die Einrichtung zu treffen, daß der Mensch, nachdem er von dem Unendlichen als Herr und Priester über die Natur gesetzt worden, dennoch der Natur im Schweiße seines Angesichts den nothwendigen Bedarf des Lebens abringen muß? Es ist leicht, an der leitenden Hand der Religion diese Frage zu lösen. Er hat es so gewollt, damit dem gefallenen Menschen auch dadurch die Schuld der Sünde, die Unvollkommenheit des Lebens, und seine Abhängigkeit von Gott fühlbar würde; damit der Mensch ferner auch dadurch seine Kräfte und Talente übe und durch Uebung sie entwickele, und daß auch dieß ihm ein Mittel sei, jene höhere Vollkommenheit vorzuüben und zu erlangen, die zu erreichen seine ewige Bestimmung ist. Er hat es auch darum so gewollt, damit der Mensch mehr Freude am Leben gewinne, wenn die Erzeugnisse und Schöpfungen des Lebens gleichsam sein eigenes Werk sind.

Aber in der Arbeit liegt auch noch eine höhere Bedeutung, die den Menschen erhebt und auszeichnet. Indem der Unendliche nur Keime und Stoffe erschaffen, den Menschen aber bestimmt hat, sie zu bearbeiten, zu pflegen und dem Leben dienstbar zu machen, hat er ihn berufen und geehrt, Theil zu nehmen am göttlichen Werke der Schöpfung, es fortzusetzen und zu vollenden, ebenso, wie er die Kirche gestiftet und bestimmt hat, das heilige Werk der Offenbarung und Erlösung fortzuführen; wie er Fürst und Obrigkeit berufen hat, das göttliche Werk der Weltregierung sichtbar darzustellen und auszuführen.

Deswegen ist auch die Arbeit keineswegs blos eine Folge der Sünde; schon ehe die Sünde war, war der Mensch zur Arbeit berufen, und schon vor dem Falle heißt es: Gott der Herr nahm den Menschen, und setzte ihn in das Paradies der Freude, damit er es bebaue und beschütze[1]). Nur mühsamer und schwerer ist die Arbeit nach der Sünde geworden.

Und so kann also Keinem ein Zweifel darüber bleiben, daß es der Wille Gottes ist, daß wir uns anstrengen und arbeiten, und auch der irdischen Seite des Lebens unsre Thätigkeit, unsere gewissenhafte Thätigkeit zuwenden, um uns und die Unsrigen redlich zu nähren und dem Bedürfnisse zu dienen; um, soviel an uns ist, zur Erhaltung und Fortführung, zum Heil und Segen der Welt und des Ganzen auch unser Theil beizutragen, und den Brüdern und dem Leben nützlich zu werden. So gebietet es Gottes heiliges Gesetz; so die Einrichtung und Beschaffenheit der Natur und unsre eigene; so das unabweisbare Bedürfniß des Lebens. Allerdings gehört der höhere Mensch im Menschen einer höheren Welt an, und die eine, die wesentlichste Seite an uns ist dem Himmel, — aber die andere ist jetzt noch zugleich der Erde und Natur zugewendet, ihrem Gesetze unterworfen, ihrem Bedürfnisse dienstbar.

II.

Schon aus allem Dem, was bisher, über die Nothwendigkeit und Pflicht der Arbeit gesagt worden ist, geht von selbst auch das hervor: wie und in welchem Sinn und Geiste wir

[1]) 1. Mos. 2, 15.

arbeiten müssen, um recht zu arbeiten, und uns höheres Verdienst dadurch zu erwerben.

Die Arbeit wird uns, geliebte Christen! welche sie auch sein mag, nicht schwer ankommen; wir werden nicht muthlos werden, auch bei den schwersten Mühen und Sorgen, die auf uns lasten: — wenn wir stets von dem Gedanken erfüllt sind, daß wir nicht arbeiten sollen blos des Bedürfnisses und des irdischen Erfolges wegen, sondern aus höherm Pflichtgefühl; wenn wir arbeiten im frommen Aufblicke zu Gott; wenn wir die Arbeit betrachten als *seinen* Auftrag; wenn wir sie ihm täglich zum Opfer darbringen zur Sühne für unsre Sünden, und bisweilen der Zeit gedenken, wo der Arbeiter zur Ruhe geht und das *irdische* Tagewerk vollbracht ist. Ja! wie der Arbeiter auf dem Felde, wenn er sich müde fühlt, den Sonnenlauf betrachtet, oder an seinem Schatten prüft, wie nahe der Abend ist, so soll auch uns der Gedanke an Gott, unsern eigentlichen Dienstherrn, und an den großen Feierabend des Lebens und unsre künftige Herrlichkeit erheben und stärken, wenn wir unter der Last schwerer Arbeiten, Sorgen und Mühseligkeiten seufzen.

Aber der Allbarmherzige hat es so gefügt, daß die Arbeit, abgesehen von dem zeitlichen Segen, der sich daran knüpft, und dem höhern Verdienste, das der redliche und fromme Arbeiter sich sammelt, daß sie auch an sich schon einen süßen Lohn in sich selbst trägt. Denn welches wohlthuende Gefühl gewährt es dem Menschen, wenn er seines Amtes und Berufes *gewissenhaft* gewartet, das Seine *redlich* gethan, und durch Thätigkeit und Anstrengung sich der Erholung *würdig* gemacht hat! Es ist eben deswegen, weil der Schöpfer dem Menschen mit der Fähigkeit auch den *Trieb* zur Arbeit verliehen hat, und weil ihm daher die Arbeit Bedürfniß ist.

Aus demselben Grunde geschieht es denn auch, daß Derjenige, der sich keine ernste und geregelte Thätigkeit zur Aufgabe macht und seinem Berufe nicht mit Fleiß und Ordnungsliebe obliegt, dem Leichtsinn und der Sünde verfällt, wie es die Erfahrung lehrt, und die prophetische Stimme des alten deutschen Wahlspruches es verkündet: „Müssiggang ist aller Laster Anfang.“ Es ist eben deswegen, weil der Mensch ohne irgend eine Thätigkeit nicht zu sein vermag.

Auch das wollen wir noch beherzigen, daß nur das die rechte Arbeit ist, die im Aufblicke zu Gott mit Fleiß, Ordnung und Freudigkeit geschieht; daß nur sie den Erfolg verheißt, den rechten Genuß gewährt, und uns höheres Verdienst bringt. Wie der Mensch überhaupt nichts ist, wenn er das, was er sein soll, nicht ganz ist; wie er in keinem Berufe oder Stande, sei es als Staatsdiener, Künstler oder Handwerker, etwas leistet, wenn er das, was seines Amtes und Berufes ist, nicht ganz leistet: so ist auch eine halbgethane, lässige Arbeit keine Arbeit.

Und so wollen wir denn arbeiten mit Fleiß und freudigem Sinn, und mit frommem Aufblick zu Gott! Jedem hat der Schöpfer ein Feld der Thätigkeit und Sorgen auf Erden angewiesen; Jedem hat er auch hier sein Pfund gegeben, mit dem er wuchern soll und wuchern kann: darum stehe Keiner müssig, und lasse Keiner das Pfund unbenutzt, das ihm verliehen ist! Jeder, weß Standes er auch sei, bewähre seine Thätigkeit zu seinem eigenen Wohl und zum Wohle Anderer, zum Heil und Segen des Ganzen, bis einmal der unsterbliche Geist erlöst ist aus den Banden der Natur, bis wir einmal das Vergängliche ablegen, und durch das Unvollkommene hindurch gedrungen sind zum Vollkommenen und Ewigen!

Ja! das wollen wir vor Allem bedenken, daß es noch einen andern Hunger giebt, als blos nach irdischem Brot! Daß wir über der irdischen Arbeit das Eine nicht vergessen, was Noth thut! daß wir vor Allem Gott und der Religion die Ehre geben, in Frömmigkeit vor ihm wandeln, und höhere und bleibende Frucht bringen, Frucht des ewigen Lebens! Amen!

XIX.

Am elften Sonntage nach Pfingsten. 1849.

Die Arbeit. Die Verschiedenheit der Stände. Das Eigenthum.

Zweite Predigt.

Die Verschiedenheit der Stände.

Text: Hierauf verließ Paulus Athen, und kam nach Corinth. Da traf er einen Juden an, Namens Aquilas, der kurz zuvor mit seiner Frau, Priscilla, aus Italien gekommen war. Zu diesen ging er und nahm, da er ihres Handwerks war, bei ihnen Einkehr und Arbeit. Apostelg. 18, 2. 3.

Er hat doch Alles wohlgemacht! O wie selten, liebe Christen! sind die Menschen geneigt, so ganz unbedingt und allgemein, so ganz aus vollem Herzen in diesen Freuderuf des Evangeliums einzustimmen? Oder ist es nicht nur zu gewöhnlich unter den Menschen, daß sie das Leben so gern nur von seiner Schattenseite auffassen, stets nur über seine Unvollkommenheiten klagen, und dasselbe als ein Thal des Jammers und der Thränen nicht trübe genug schildern können? Wenn uns etwas Widriges begegnet; wenn Kummer und Sorgen über uns kommen und schwere Schicksale uns treffen; wenn uns das Leben gar unsre schönsten Hoffnungen zerstört oder unerfüllt läßt: o wie bereit sind wir

dann, gleich über das ganze Leben den Stab zu brechen, uns gleich ganz unglücklich zu fühlen! Und doch begegnen uns, wo wir immer im Reiche der Natur, der Geschichte, der Gnade unsern Blick hinwenden, überall die Wunder der göttlichen Weisheit, Barmherzigkeit und Liebe! Und doch heißt es im Evangelium: Er hat doch Alles wohlgemacht! und bei dem Psalmisten: Alle deine Werke, o Herr, müssen dich loben, und alle deine Auserwählten dich benedeien![1]) Und zumal fordert es schon der ganze Geist des Christenthums, daß wir nicht mit Schwermuth und düsterm Trübsinn, sondern voll hohen Gottvertrauens, daß wir zwar mit heiligem Ernste und christlicher Selbstverleugnung, aber zugleich mit zufriedenem Herzen und frohem Muthe, mit Freudigkeit des Geistes und des Herzens in Gott durch das Leben gehen und dem Herrn dienen, unsers irdischen Berufs warten und unser ewiges Heil wirken.

Und diese Zufriedenheit des Herzens, diese Freudigkeit des Geistes — wir können dieselbe bei all' den vielen und vielerlei Unvollkommenheiten und Schmerzen, von denen die Welt angefüllt ist, wir können sie erlangen und uns bewahren, wenn wir immer mehr lernen, das Leben auf Erden selbst im rechten Lichte, im Lichte des Glaubens zu betrachten; wenn wir den Pflichten unsers irdischen und ewigen Berufs mit Gottes Beistand gewissenhaft nachkommen und uns ein schuldfreies Herz bewahren; wenn wir auf Gott und seine heilige Vorsehung bauen und vertrauen nnd uns im Geiste der Ergebung üben.

Nach diesen kurzen Erwägungen, geliebte Christen! zu denen uns das heutige Evangelium veranlaßt hat, gehen wir zu einem andern Gegenstande über, den ich in meiner letzten Betrachtung bereits angekündigt habe. Wir haben da angefangen, uns im Lichte und Geiste des Evangeliums über einige Fragen zu verbreiten, die, so einfach und naheliegend ihre richtige Auffassung an sich ist, doch heutzutage benutzt werden, um die Begriffe und die Welt in Verwirrung zu bringen, über die Fragen nämlich: über die Arbeit, über die Verschiedenheit der Stände und das Eigenthum. Den ersten dieser Gegenstände, die Arbeit, ihre Pflicht und ihr höheres Verdienst, haben

---

[1]) Ps. 145, 10.

wir bereits näher zu erwägen begonnen, und wir fahren heute fort, demselben, der Frage nämlich, über die Vertheilung der Arbeit unter die verschiedenen Stände, oder vielmehr über

1. Die Nothwendigkeit der verschiedenen Stände,

2. ihren Werth, und

3. ihre Pflichten im Allgemeinen, unsre weitere Betrachtung zu widmen.

I.

Wenn es nach Allem, wie wir dies bisher erwogen haben, keinem Zweifel unterliegen kann, daß der Mensch nach dem Willen Gottes erbeiten, und seine Thätigkeit auch dem zeitlichen Leben zuwenden muß, so ist es bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der Bedürfnisse des Lebens, der Bedürfnisse der Einzelnen, wie derer des Ganzen, eben so nothwendig, daß es auch eben so mannichfache und verschiedenartige Richtungen der menschlichen Thätigkeit, daß es eine unermeßliche Mannichfaltigkeit in den Abstufungen der Arbeit, mit einem Worte, daß es eine große Verschiedenheit der Berufsarten und Stände geben muß, wenn allen Bedürfnissen, den geistigen wie leiblichen, denen der Einzelnen, wie denen der Gesammtheit, gesteuert werden soll.

Auch dies ist eine Einrichtung, die Gott will, weil sie das Leben braucht, und weil Er das Leben auf Erden so eingerichtet hat, daß es ohne diese Einrichtung nicht bestehen kann.

Auch hat die göttliche Vorsehung dafür, daß diese Einrichtung stattfinden kann, daß sie gleichsam von selbst sich bildet und nimmer aufhört, weise Vorsorge dadurch getroffen, daß dem Menschen nicht bloß im Allgemeinen Kräfte und Anlagen zur Arbeit und Thätigkeit verliehen, sondern daß diese Kräfte und Anlagen auch so unter die Menschen vertheilt sind, daß der Eine mehr zu diesem, der Andere mehr zu jenem Stande und Berufe Fähigkeit, Geschick und Neigung besitzt.

Daher denn auch der alte christliche Wahlspruch, „daß der Beruf von Gott kommt“, wohlbegründet ist.

Die Vielheit und Verschiedenheit der Stände gehört hiernach mit zu jenen wunderbaren Einrichtungen der göttlichen Weltordnung, an denen wir so oft, ohne sie zum Preis des Schöpfers einer nähern Betrachtung zu würdigen, gedankenlos vorübergehen. Dieselbe begegnet uns zu allen Zeiten, aller Orte und bei allen Völkern, die zu irgend einer Stufe der Bildung sich entwickelt haben. Kein menschliches Gesetz hat sie gestiftet: das Bedürfniß selbst hat sie eingeführt.

Doch darüber kommt auch nicht leicht Einem ein Zweifel, daß es im Hinblicke auf die verschiedenen und mannichfachen Bedürfnisse des Lebens eben so auch eine große Mannichfaltigkeit der Berufsarten und Stände geben muß; sondern nur das wissen oft Manche mit der innern Gleichheit, nach welcher alle Menschen von Gott erschaffen sind, und mit der Gerechtigkeit und Liebe des Schöpfers nicht gut zu vereinigen, daß nicht eine gleichmäßigere Vertheilung der Arbeiten, der Stände und Berufsarten stattfindet; daß die Einen ihr ganzes Leben hindurch zu den niedern und niedrigsten oder doch den schwersten Arbeiten, Andere zu den höhern Ständen und leichtern Berufsarten bestimmt zu sein scheinen, und daß noch dazu gerade Diejenigen, die sich den niedern oder schwersten Arbeiten unterziehen müssen, so oft mit Elend, Kummer und Noth zu ringen haben, während die Andern in Glanz und Bequemlichkeit und hohen Ehren leben.

Allerdings würde diese Erscheinung, die auch auf den ersten Anblick etwas Auffallendes haben mag, mit der Gerechtigkeit und Liebe Gottes, wenigstens nach menschlicher Ansicht, schwer vereinigt werden können, wenn ein Theil der Menschen zu den niedern, ein anderer zu den höhern Ständen ein für allemal vom Schöpfer wirklich bestimmt wäre. Dem ist aber keineswegs so. Keinem ist der Weg zu einem höhern Stande, zu den höchsten Ehren verschlossen, wenn es anders der Wille Gottes ist, und er seinen Segen dazu gibt. Nur das ist von der göttlichen Vorsehung so geordnet, daß wenn sich der Mensch aus einem niedern und dürftigen zu einem höhern und vortheilhaftern Verhältnisse emporringen will, daß dies nicht durch Willkür und Ge=

walt, sondern durch Fleiß und Geschicklichkeit, durch Anstrengung und Verdienst geschehen muß. Wie oft und vielfach wird das durch die Erfahrung bestätigt! Menschen, die jetzt in den sogenannten höhern Ständen, und dabei in Fülle und Reichthum leben, sie waren vielleicht früher arm und niedrig; und umgekehrt Andere, die früher in hohen Ehren standen, sind vielleicht jetzt zu einem niedern Stande herabgestiegen und leben in Dunkelheit und Armuth. Wie oft treten solche Wechsel des Schicksals, wie die Welt sie nennt, in kurzer Zeit ein! Wie oft erlebt man sie in einem Menschenalter! Ganz besonders aber fällt dieser Wechsel ins Auge, wenn man das Leben im großen Ganzen, nach ganzen Geschlechtern und größern Zeiträumen betrachtet.

Freilich geschieht es, daß manche Familien, trotz aller Anstrengung und alles redlichen Strebens ganze Geschlechter hindurch in Niedrigkeit und Elend leben müssen, während Andere, und gewiß nicht immer durch ihr Verdienst, oft Jahrhunderte lang in hohen Ehren und dabei in Glanz, Fülle und Reichthum stehen. Aber, geliebte Christen! dürfen wir immer eine vollkommene Ausgleichung zwischen dem, was wir verdienen oder zu verdienen glauben, und dem, was uns die Welt dafür zu Theil werden läßt, hier auf Erden schon, wo noch neben dem Lichte der Schatten hergeht, erwarten? Wie wunderbar ist nicht oft der Gang der menschlichen Dinge und Verhältnisse! Wie gar manche begünstigende Umstände auf der einen, wie gar manche Hemmnisse auf der andern Seite treten oft ein, treffen zusammen, ohne daß es in des Menschen Macht liegt, die einen heraufzubeschwören, und die andern fern zu halten! Und dürfen wir nun murren, wenn es die göttliche Vorsehung so zuläßt, weil sie vielleicht die natürliche Ordnung der Dinge nicht gewaltsam unterbrechen will, weil es vielleicht für unser und Andrer wahres Wohl, oder für das Wohl des Ganzen so besser ist?

Jedenfalls aber wissen wir das mit Gewißheit, daß in der Welt nicht Alle auf einer Stufe stehen können; daß es Hohe und Niedere, Herrn und Diener, Reiche und Arme, daß es Solche geben muß, die befehlen, und Solche, die gehorchen, damit die Welt bestehen kann. Oder wie könnte Ordnung bestehen, wenn nicht Einer das Haupt wäre? Wie könnte Recht und Gerechtigkeit gehandhabt werden, wenn

es nicht Obrigkeiten gäbe, und die Andern in die nothwendige Ordnung sich fügten? Wie könnten die Schwachen geschützt werden, wenn es nicht Mächtige gäbe, die dazu Kraft haben? Und wiederum, wie sollten wir uns nähren, kleiden, beherbergen, wie sollten die hundert und hundert Bedürfnisse des Lebens befriedigt werden, wenn nicht eben so hundert und hundert verschiedene Hände, die einen so, die andern so, arbeiteten? Wenn nicht auch die niedrigsten und die schwersten Arbeiten gethan würden? Es ist dies eine Ordnung, die so, wie sie besteht, Gott gestiftet hat: wer möchte sich erkühnen, sie zu tadeln und zu meistern?

Freilich, um auf diesen Einwand, den man oft machen hört, noch einmal zurückzukommen, freilich sind die Menschen vor Gott alle gleich. Aber diese innere Gleichheit wird dadurch, daß die Menschen verschiedene Stellungen und Stufen im Leben einnehmen, nicht verletzt oder verkürzt. Gerade dem Christenthum gebührt das Verdienst, die Gleichheit Aller vor Gott verkündet und die Menschen allesammt, hoch und niedrig, zum Bewußtsein ihrer innern Würde und ihres hohen Berufes erhoben zu haben. Aber das Christenthum ist dabei auch eine Religion der Selbstverleugnung. Es hat in seine Gesetzbücher auch die Tugenden der Ergebung in den heiligen Willen Gottes, der Demuth und des Gehorsams eingezeichnet. Es hat Jeden, auch den Aermsten und Niedrigsten, gelehrt, sich selbst mit Hochgefühl zu betrachten: aber es hat auch gelehrt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Es hat auch gelehrt: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; gebet Jedem, was ihr schuldig seid, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt." [1]) Es hat auch gelehrt: „Ihr Knechte gehorchet in Allem den Herrn mit Aufrichtigkeit des Herzens aus Furcht Gottes." [2])

II.

Dabei ist aber das nicht zu vergessen, daß jeder Stand, sei er hoch oder niedrig, gleich ehrenwerth ist, wenn ihn der Mensch durch Redlichkeit,

Gesinnung und gewissenhaftes Streben selbst ehrt. Der Handwerker, der in seiner Werkstätte durch Fleiß und Geschicklichkeit sich und die Seinen nährt; der Landmann, der hinter dem Pfluge hergeht oder mit dem Grabscheit arbeitet; der Dienstbote, der im Lohne Anderer steht, sie sind eben so ehrenwerth, wie der höchste Diener des Staates, gesetzt, daß Alle ihre Pflicht thun. Denn jeder Stand, der niedrigste, wie der höchste, ist unentbehrlich oder nützlich zur Erhaltung und zum Heil der Welt. Jeder reiht sich als ein nothwendiger Bestandtheil in das große Ganze der gesellschaftlichen Ordnung ein, wie die verschiedenen Glieder am menschlichen Leibe, wie die verschiedenen Theile eines Hauses. Dazu kommt insbesondere, wie wir gehört haben, der Gedanke, das Jeder, weß Standes er ist, im Auftrage eines höhern Herrn steht, eben weil es Gottes Wille und Gesetz ist, daß Jeder in der Welt seine Stelle einnehme und seines Berufes warte, so daß jeder Stand seine höhere göttliche Weihe und Würde hat.

Es hat also, wenn wir dies Alles so erwägen, wenn wir die Verschiedenheit der Stände so im Lichte der Religion betrachten, Jeder Ursache genug, mit seinem Stande zufrieden zu sein und nach dieser Zufriedenheit zu streben.

Das, was die Menschen so oft mit ihrem Stande unzufrieden macht, ist, daß man gewöhnlich nur an die Lichtseiten anderer Stände denkt, und diese in zu glänzendem Lichte sieht, und daß man dann zugleich ebenso nur die Schattenseiten seines eigenen Standes, und diese in zu trübem Lichte betrachtet. Aber hier findet nicht selten eine große und mannichfache Täuschung statt.

Zunächst sind schon diejenigen Stände, deren Bestimmung hauptsächlich die leibliche Arbeit ist, nicht selten von dem Glauben erfüllt, als seien sie die einzigen, die eigentlich arbeiten. Schon der Name arbeitende Klassen, mit dem man diese Stände heutzutage so oft mit besonderm Nachdrucke belegt, unterstützt diese Täuschung, indem er sie ausspricht. Denn auch die Stände, die mehr mit geistigen Kräften

---

[1]) Röm. 13, 1 ff.
[2]) Koloss. 3, 22.

arbeiten, auch sie gehören zur arbeitenden Klasse. Denn sie arbeiten; ja sie arbeiten sehr oft noch mit größerer Anstrengung, mit einer Anstrengung, die gar nicht selten die Kräfte des Körpers weit eher aufreibt. Auch die Vorbereitung zu ihrem Berufe ist in der Regel schon eine schwierigere, eine langwierigere.

Jedenfalls aber ist das gewiß, daß auch die sogenannten höhern Stände, wie Alles im Leben, neben dem Lichte ihren Schatten, ihre Mühseligkeiten und ihr Ungemach haben. Sind sie doch schon, wie die hervorragendsten Bäume des Waldes am meisten dem Sturme, weit mehr den Stürmen der Leidenschaften, dem Neide, der Verfolgung, der Verleumdung, dem Wechsel ausgesetzt! Wo würde es überhaupt einen Stand und Beruf auf Erden geben, der neben seiner besonderen Verantwortung, nicht auch seine besonderen Sorgen und Schmerzen hätte?

Und was gar die allgemeinen Unvollkommenheiten, die Hinfälligkeit und das Elend betrifft, das der Unerforschliche an das menschliche Leben überhaupt geknüpft hat, ach! Wer, weß Standes er ist, hat nicht davon sein Theil? Der Mensch kann sich in keinem Stande von sich selbst trennen, und in keinem dem allgemeinen Ungemache des Lebens entgehen. Auch die Reichen und Vornehmen haben die Gabe der Thränen vom Schöpfer erhalten. Und glaubt man, daß deren da vielleicht weniger fließen? O wie viel Kummer und Sorgen, wie viele Bitterkeiten finden sich oft da, wo wir es nach der Außenseite am wenigsten vermuthen! Wie gar mancher Hochgestellte würde vielleicht gern auf eine niedrigere Stufe des Lebens herabsteigen, wenn er sich damit nur von den besondern Fesseln, von dem Drucke der besondern Mißverhältnisse erlösen könnte, die auf ihm lasten! Und wie Mancher dagegen, der sich ein glänzenderes Loos wünscht, würde, wenn es ihm beschieden wäre, vielleicht weit weniger glücklich sein, als er es jetzt ist!

Wenn es daher auch keineswegs geleugnet werden soll, daß der Eine weit schwerer an der Bürde des Lebens zu tragen hat, als der Andere, so bewährt sich im Ganzen doch auch hier, was so oft im Leben der Fall ist, daß sich die Menschen oft ein Glück träumen und in der Ferne suchen, das sie in der Nähe weit leichter haben könnten,

wenn sie nur wollten. Ist doch die menschliche Glückseligkeit überhaupt etwas, was nicht, und keineswegs allein, von äußern Verhältnissen abhängt; etwas, das der Mensch nicht außer sich, sondern in sich suchen muß! Die erste Bedingung dazu ist Zufriedenheit.

Zufriedenheit also mit unsern Verhältnissen und unserm Stande, in welchem wir uns auch befinden, das ist es, wornach wir streben sollen, streben wollen! Und wir werden zu dieser Zufriedenheit gelangen, wenn wir es beherzigen, daß die Verschiedenheit der Stände nothwendig, und eine Ordnung ist, die Gott gestiftet hat; wenn wir beherzigen, daß jeder Stand seine nothwendige und nützliche Stelle im Leben einnimmt, gleich ehrenwerth ist, und seine höhere göttliche Weihe hat; wenn Jeder seine Standes- und Berufsarbeit als einen höhern Auftrag betrachtet, auf Gott und seinen Segen vertraut, und dabei vor Allem seine Hoffnung baut nicht auf das Zeitliche, sondern auf das Ewige.

III.

Und wir werden um so mehr zu dieser Zufriedenheit mit unserm Stande gelangen, wenn wir den Pflichten unsers Standes redlich und gewissenhaft nachkommen. So gebietet es die Religion, so das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, von der wir ein Theil sind, so das Wohl der Unsrigen und unser eigenes, so — wenn ich mich dieses Ausdruckes an dieser heiligen Stätte bedienen darf — auch unsre bürgerliche Ehre. Ich kann mich daher hier auch kurz fassen, und will hauptsächlich nur noch eines Punktes gedenken, weil dazu — leider! — die Erfahrung insbesondere unsrer Tage den Anlaß bietet.

Ich meine nämlich die Neigung, die wir so häufig wahrnehmen, sich seines Standes so gern zu überheben. Oder gehört es nicht zu den besondern Verirrungen unsrer Zeit, daß man alle Schranken, die in der Verschiedenheit der Stände ihren natürlichen Grund haben, niederzureißen, daß man den Unterschied zwischen hoch und niedrig, reich und arm, durch übertriebenen Luxus und ungemessenen Aufwand, durch Pracht und Prunksucht, durch seine ganze äußere

Erscheinung aufzuheben sucht? daß man sich üppig und übermüthig über sich selbst erhebt; daß Niemand mehr sein, noch noch weniger scheinen will, was er ist? Wie thöricht vor Allem schon ist ein solches Streben! Oder wird denn Einer dadurch mehr, daß er sich den Schein gibt, mehr zu sein, als er in der That ist? Wie oberflächlich ist es, den ganzen Werth des Menschen in die äußere Schale, in die nichtssagende äußere Erscheinung zu setzen! Und ist denn nicht jeder Stand, der niedrigste wie der höchste, gleich ehrenwerth? Hat nicht jeder seine höhere Würde und Weihe? Braucht daher Einer seines Standes sich zu schämen? Ja freilich dann, wenn er seinen Stand nicht durch gewissenhafte Erfüllung seiner Standespflichten ehrt, und das, was er ist, nicht recht und ganz ist. Und wie gefährlich ist jenes Streben! Oder ist es nicht der erste Anfang und Grund dazu, den Menschen mit seinem Stande unzufrieden zu machen, und ihm seine Stellung in der Welt zu verbittern? Ist es nicht eine starke Versuchung, in ihm Bedürfnisse zu wecken, die er nicht befriedigen kann, oder die zu sündhaftem Aufwande ihn verleiten? Nicht eine starke Versuchung, sich auch der Pflichten seines Standes und seiner Stellung zu überheben, und mit dem Geiste der Sinnlichkeit auch den des Uebermuths und der Anmaßung zu nähren, von dem ohnedies die Welt heutzutage so voll ist?

Und so möge denn Jeder freudig die Stellung in der Welt einnehmen, welche die Vorsehung ihm angewiesen hat! Jeder möge das, was er ist, im Aufblicke zu Gott gern und willig sein, und seinen Stand dadurch nicht selbst beschimpfen, daß er sich seines Standes schämt!

Gott der Allbarmherzige und Gnadenvolle aber gebe allen Ständen Kraft und Ausdauer! Er gebe ihnen den Geist der höhern Freudigkeit in ihrem Berufe und den Geist der Demuth vor Ihm, und segne und lohne ihr redliches Wirken hier zeitlich und besonders dort ewiglich! Amen!

XX.

Am 14. Sonntage nach Pfingsten. 1849.

Die Arbeit, Die Verschiedenheit der Stände. Das Eigenthum.

Dritte Predigt.

Reichthum und Armuth. Das Eigenthum.

Text: Siebentens: Du sollst nicht stehlen.
2. Mos. 20, 15.

Welche große Weisheit, geliebte Christen! welche vortreffliche Lehren über den Werth der irdischen Güter und über unsere Sorgfalt für das Zeitliche sind in den einfach schönen Worten des heutigen Evangeliums ausgesprochen! Welches Vertrauen auf Gott und die göttliche Vorsehung wird von dem göttlichen Heilande in dem Armen und Nothleidenden erweckt, welcher himmlische Trost wird ihm gespendet!

So führt uns der Inhalt des heutigen Evangeliums von selbst auf einen Gegenstand, dessen Erwägung uns ohnehin für heute noch übrig geblieben ist, auf die Frage über den Besitz und Nichtbesitz und über

den Werth der irdischen Güter, über Reichthum und Armuth, über das Eigenthum, seine Nothwendigkeit und Heiligkeit.

Um uns über dieß Alles im Geiste des Evangeliums näher zu belehren, werden wir die Fragen näher zu beleuchten haben:

I. **Wie** kommt es im Allgemeinen, daß es Arme und Reiche und ein persönliches Eigenthum auf Erden gibt?

II. **Warum** muß diese Einrichtung nach dem Willen Gottes auf Erden bestehen?

III. Welchen Trost spendet das Christenthum dem Armen, welche Lehren ertheilt es dem Reichen?

I.

Indem wir heute, geliebte Christen! über den Besitz und Nichtbesitz, den Werth und die Bedeutung der irdischen Güter unsre Betrachtung ausdehnen, sind wir bei einem Gegenstande angelangt, der nach der irdischen Seite des Lebens hin eine der gewichtigsten und einflußreichsten Gewalten auf Erden bezeichnet. Besitzthum, Vermögen, Reichtbum — wie viel äußeres Glück, wie viel Genuß und Bequemlichkeit des Lebens ist gewöhnlich in ihrem Gefolge? Welche gewaltige Hebel sind sie in der Förderung der menschlichen Angelegenheiten, welches bedeutende Gewicht in der Wagschale der irdischen Geschicke? bei wie viel Tausenden, Millionen der Menschen sind sie der Gegenstand der sehnsüchtigsten, oft lebenslänglicher Wünsche! Und Der, dem sie nicht verliehen sind, der Arme und Dürftige, mit wie viel Noth und Elend hat er nur zu oft zu kämpfen? Wie viele Verlegenheiten und bittere Sorgen sind ihm oft bereitet? Wie viele Genüsse des Lebens sind ihm versagt! Welche Zurücksetzungen im Leben muß er oft erfahren!

Warum hat der Unerforschliche es so gefügt? Lag es nicht bei ihm, durch einen Wink seiner Allmacht das Füllhorn irdischen Segens über Alle ohne Unterschied auszugießen? Und durchströmt nicht wirklich eine unermeßliche Fülle des Reichthums alle Adern der Schöpfung, alle Reiche der Natur, die innern Schichten der Erde und ihre Oberfläche? Warum soll dennoch der Eine in Ueberfluß leben, während der Andere darbt und nicht hat, wovon er seinen Hunger stille, wo er sein Haupt hinlege?

So wahr und auffallend dieß Alles auch bei'm ersten Anblicke scheinen mag, es wird uns nicht schwer werden, an der Hand der Religion auch alle diese Zweifel zu lösen. Vor Allem können wir hier ganz dasselbe erwiedern, was wir in unserer letzten Betrachtung bei dem ähnlichen Einwande, der sich auf die Verschiedenheit der Stände bezog, bemerkt haben. Das Besitzthum auf Erden ist keineswegs für immer an bestimmte Familien, die Armuth keineswegs für immer an bestimmte Personen geknüpft. Keinem auf Erden, auch dem Dürftigsten und Niedrigsten, ist die Quelle des Reichthums oder doch der nothwendigen Güter des Lebens verschlossen. Blicken wir auf das Leben, und wir sehen, wie gar Mancher, der früher arm und dürftig war, jetzt in Fülle und Ueberfluß lebt, oder wenigstens für sich und die Seinigen sein beruhigendes Auskommen hat. Nur das ist auch hier die von der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit gestiftete Ordnung der Dinge, daß der Mensch nicht durch Willkür und Gewaltthätigkeit in den Besitz irdischer Güter gelangen soll; daß Gott das irdische Besitzthum, außerdem, daß es von seinem Segen und seiner Zulassung abhängt, namentlich von der Arbeit und Sorgfalt, von dem Fleiße und der Sparsamkeit, der Umsicht und Geschicklichkeit, überhaupt also von der Thätigkeit der Menschen abhängig gemacht, Jedem aber Kraft und Fähigkeit dazu verliehen hat.

II.

Es könnte daher eigentlich Einer nur die Frage aufwerfen, warum der Schöpfer überhaupt diese Einrichtung getroffen hat, daß sich der Mensch das Eigenthum und den Besitz der irdischen Güter

hauptsächlich durch Arbeit, Fleiß und Thätigkeit erringen soll? Die Antwort auf diese Frage ist leicht; wir erinnern vor Allem an das, was früher über die religiöse und sittliche Bedeutung, den Zweck und Werth der Arbeit gesagt worden ist, und fügen dem nur bei: damit der Mensch thätig ins Triebrad des Lebens eingreift; damit die Arbeit gethan wird; damit alle Arbeiten gethan werden, die das Bedürfniß der Einzelnen, und die Erhaltung und Wohlfahrt des Ganzen unerläßlich macht.

Gerade dieser Umstand aber macht es auch eben so nothwendig, macht es eben so unerlaßlich, daß es Reiche und Arme, daß es Solche gibt, die mehr, und Solche, die weniger besitzen. Denn wären die Güter dieser Erde gleich vertheilt, wenn dieß überhaupt denkbar, oder auf irgend eine Dauer der Zeit möglich wäre, wo wäre da der Trieb zur Arbeit, Anstrengung und Thätigkeit der Menschen? Freilich soll der Mensch zu dem, was Pflicht ist, durch die Religion, durch das höhere Pflichtgefühl von selbst schon angetrieben werden: aber bei der Unvollkommenheit der Menschen würde das höhere Pflichtgefühl allein keineswegs ausreichen, sie zu bestimmen, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot zu essen. Deswegen soll nach dem Willen Gottes und nach der Ordnung, wie er sie gestiftet hat, das Bedürfniß, der Erwerb des Eigenthums, ein weiterer Sporn zur Arbeit und Thätigkeit sein. Ach, und wer möchte es leugnen, daß, wie die Menschen sind, gerade dieser Sporn der mächtigste, der einflußreichste Sporn zur Arbeit und Anstrengung ist! Oder wer würde sich am Ende noch anstrengen, arbeiten, wenn er nicht das Bedürfniß hätte, etwas zu erwerben, und wenn es nicht Besitzende gäbe, die fähig wären, die Frucht und das Erzeugniß seiner Arbeit und Anstrengung zu belohnen?

Eben dieser Umstand macht es ferner, noch ganz abgesehen von andern und höheren Gründen, auch nothwendig, daß der Mensch das, was er durch Fleiß, Umsicht und Thätigkeit erworben hat, was er überhaupt rechtmäßig besitzt, auch sein bleibendes, gesichertes Eigenthum nennen darf. Oder gäbe es kein solches persönliches, bleibendes Eigenthum und keine Sicherheit des Eigenthums, wo wäre da abermals der Trieb zur Arbeit und Thätigkeit? Würde sich Jemand anstrengen, durch Arbeit etwas zu erwerben, wenn er wüßte, daß er

die Früchte seiner Arbeit nicht genießen dürfte? Würde der Landmann säen, wenn er nicht wüßte, daß die Ernte sein eigen sei? Redliche und gute Eltern sorgen mit mehr Eifer für ihre Kinder, als für sich selbst: aber würden sie sich abmühen, und alle Kräfte aufbieten, um denselben ein beruhigendes Dasein zu sichern, wenn sie nicht die Gewißheit hätten, daß die Früchte ihrer Sorgfalt auf ihre Nachkommen übergingen?

Wie könnte ferner irgend ein großes Werk, irgend eine größere, wichtigere Unternehmung zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, zum Heil und Segen der Menschheit ausgeführt werden; woher sollte in Zeiten besonderer Noth und Bedrängniß Hülfe und Rettung kommen, — wie viel Gutes, Großes, Edles müßte unterbleiben, wenn es nicht einen festen, dauernden Besitz gäbe, wenn es nicht Reiche und Wohlhabende gäbe, und wenn nicht so in die Hände Einzelner ein größeres Maß von irdischen Gütern gegeben wäre, das in hundert und hundert verschiedenen Canälen sich wieder unter Viele vertheilte? Ja, nur dadurch, daß es Besitzende, daß es Reiche und Wohlhabende gibt, sind die Mittel geboten, daß sich hundert und hundert fleißige Hände regen; daß die Talente sich entwickeln; daß Erwerbsquellen sich öffnen; daß Handel und Gewerbe bestehen; daß gegenseitige Nacheiferung die Kräfte spornt, und der allgemeine Wohlstand sich hebt; nur dadurch sind die Mittel geboten, daß Künste und Wissenschaften blühen, und Bildung in alle Schichten des Volkes sich verbreitet; daß neue Erfindungen das Leben verschönern und bequemer gestalten; daß hundert und hundert verschiedene Anstalten der Wohlthätigkeit und werkthätigen Nächstenliebe zum Heil und Segen der Menschheit ins Leben treten können.

Deswegen sind auch die Einen darum nicht ärmer, weil die Andern reich sind, sondern gerade der Reichthum der Einen fördert den Wohlstand der Andern, die Selbsterhaltung Aller, eben weil dadurch mehr Quellen des Reichthums sich öffnen, und die Masse des irdischen Besitzthums durch Kunstfleiß und Thätigkeit vermehrt werden kann.

O, welche unendliche Fülle der Weisheit und Liebe offenbart daher jener unerforschliche, große, weltordnende Geist in dem, was die Menschen so oft zum Gegenstande des bittersten Tadels zu machen geneigt sind! Vertheile man das Besitzthum, hebe man das persönliche Eigenthum auf oder halte man das Eigenthum nicht mehr heilig, und

eines der gewaltigsten Triebräder der menschlichen Thätigkeit, Entwicklung und Selbsterhaltung wird stille stehen; Gewaltthätigkeit, Raub, Willkür werden herrschen; Rohheit, Verwilderung, Verarmung, Mangel wird das Loos Aller sein.

Die Unantastbarkeit und Heilighaltung des Eigenthums ist daher eines der wesentlichsten Grundgesetze der bürgerlichen Gesellschaft; und die Bedeutung des Eigenthums und die Pflicht, es heilig zu halten, wird um so mehr erkannt, je geistig und sittlich höher ein Volk steht.

Auch die Religion hat diese Pflicht in ihre Gesetzestafeln eingegraben, und Lehren und Grundsätze über das Eigenthum, wie sie die neueste Zeit zu Tage gefördert hat, sie konnten daher nur da auftauchen, wo entweder, wie bei ihren Aposteln, alle Religion und aller Sinn für Recht und Tugend erloschen, oder wo der menschliche Verstand krankhaften und maßlosen Verirrungen anheimgefallen ist. Da, wo noch christlicher Glaube herrscht, und das Licht und der Geist des Evangeliums die Geister erleuchtet und die Herzen erfüllt, können solche Ausgeburten menschlicher Verirrung nicht entstehen oder Wurzel fassen.

III.

So ist denn Nichts gewisser, als daß es nach Gottes heiligem Willen Reiche und Arme, daß es Besitzende und ein gesichertes Besitzthum geben muß, wenn die Welt bestehen soll.

Aber freilich könnte hier immer wieder Jemand einwenden: so wahr dieß Alles ist, so bleibt es doch nicht minder wahr, daß demungeachtet die Armuth im Allgemeinen eine harte Prüfung ist. Zwar ist es wahr, daß an sich Keinem die Quelle des irdischen Besitzthums verschlossen ist: aber wie oft geschieht es, daß in manchen Familien Noth und Elend ganze Geschlechter hindurch sich forterhalten, während Andere ununterbrochen an den Errungenschaften ihrer Vorfahren Antheil nehmen und sie genießen? Ach, und wer weiß es nicht, daß das

Letztere keineswegs immer durch das Verdienst und die Thätigkeit der Menschen kommt, und das Erstere oft ebensowenig durch die Schuld Derer, die es trifft? Wie Mancher ist vom äußern Glücke begünstigt, ohne sein Glück verdient zu haben oder zu verdienen; und wie mancher Redliche arbeitet und strengt sich an, und müht sich ab, und lebt dabei fort und fort unter dem schweren Drucke äußerer Verhältnisse?

Wir erwiedern im Geiste der Religion: wenn es Solche gibt, die ohne Verdienst vom Glücke äußerlich begünstigt sind, kommt es uns zu, darüber Gericht zu halten? Und wenn wir Andere um ihr äußeres Glück beneiden, würden wir selbst schon dadurch mehr sein, wenn Andere weniger, schon dadurch reich sein, wenn Andere arm wären? Ueberhaupt aber muß es nicht einen dauernden Besitz und Reiche geben, gerade damit der Arme nicht darben muß, damit der Arbeitende die Früchte seines Fleißes gewinnen kann? Und wenn so mancher Redliche sich abmüht und quält, und dennoch darbt: vor Allem schon, so müssen wir auch hier wieder fragen: dürfen wir eine vollkommene Vergeltung und Ausgleichung hier auf Erden, dem Lande der Unvollkommenheit, schon erwarten? Lehrt uns nicht der Glaube, unsre Hoffnung zu bauen nicht auf das Zeitliche, sondern auf das Ewige? Dürfen wir zudem zürnen oder muthlos werden, wenn der Erfolg unsrer Arbeiten und Anstrengungen nicht alsogleich da ist? Wie oft zeigt sich derselbe erst später! Der Großvater pflanzt oft den Baum, und erst Kinder und Kindeskinder ruhen in seinem Schatten. Oder ist der Erfolg unsrer Anstrengungen immer von uns allein abhängig? Und wenn wir ohne unsre Schuld in Noth und Bedrängniß gerathen, wenn Umstände verschiedener Art zusammentreffen, den äußern Druck des Lebens uns fühlbar zu machen: dürfen wir murren, wenn es Gott so zuläßt, wenn er es vielleicht selbst so fügt, weil er uns prüfen will, weil er es vielleicht so für unser wahres Wohl, weil er es vielleicht für unser ewiges Heil oder für das Wohl der Gesammtheit so für besser hält? Weil er überhaupt seine weisen Absichten dabei hat, die zu erforschen die menschliche Einsicht jetzt noch viel zu kurzsichtig ist? Er, der Unendliche, ist, wie der alleinige Schöpfer, so auch der alleinige Herr und Eigenthümer aller Dinge. Alles, was wir sind und haben, ist der Ausfluß seiner göttlichen Allmacht, Barmherzigkeit und Liebe. Der Mensch hat nur die Nutznießung der Schätze und Reichthümer dieser

Erde. Dürfen wir daher murren, wenn er seinen Segen, an dem freilich Alles gelegen ist, wenn er ihn Andern zu Theil werden läßt, während er ihn uns vorenthält? Murren, wenn er ihn Andern in reichlicherm Maße spendet, als uns? Wir sollen beten um den Segen Gottes: erzwingen können wir ihn nicht.

Und endlich müssen wir fragen: mißt sich denn das Maß des irdischen Glückes an dem Maße des irdischen Besitzthums? Gibt es nicht noch einen ganz andern Reichthum, ganz andere, höhere und bleibende Güter des Lebens?

O, daß wir uns doch, um alle Zweifel über den Werth der irdischen Güter zu zerstreuen und uns über uns selbst zu erheben, daß wir es uns doch recht tief in unser Gedächtniß und in unsre Herzen einprägen möchten, was das Christenthum darüber lehrt. Ja, wie herrlich, und zugleich wie einfach ist diese Lehre! Es erinnert uns, auch die Güter dieser Erde zu suchen und ihren Werth zu schätzen, weil sie uns Mittel sind zu leben, des Lebens froh zu werden, Gutes in der Welt zu stiften und Werke der Barmherzigkeit zu üben. Es lehrt uns aber, sie zugleich als Gaben zu betrachten, die durch Gottes Segen uns zufließen, die jedoch Gott mit weiser Absicht in verschiedener Weise vertheilt. Es ermahnt uns zu Fleiß und Arbeitsamkeit, zu Ordnungsliebe und Mäßigkeit, zu Genügsamkeit, Sparsamkeit, Häuslichkeit; aber es lehrt uns auch, das Zeitliche nicht zu überschätzen. Es erinnert uns an die Vergänglichkeit der Welt und die Hinfälligkeit ihrer Güter, und ermahnt uns: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch zugegeben werden.“ Dem Armen aber empfiehlt es Zuversicht und Vertrauen auf Den, der auch die Vögel des Himmels nährt, und die Lilien des Feldes kleidet. Es lehrt ihn, daß das wahre Glück und die Zufriedenheit des Herzens nicht von Außen kommt und durch Ueberfluß, daß oft der Reiche weit weniger hat, als der Arme, und ermahnt ihn, sich vor Allem Schätze zu sammeln, die kein Rost verdirbt, und keine Motte verzehrt.

Das sei denn auch unser Glaube und unser Vorsatz, unser Trost und unsere Hoffnung!

Ist Einer mit Gütern gesegnet: wohlan! er danke Gott, halte das Seine zu Rath, wende es weise und christlich an, und sei dabei stets der Wahrheit eingedenk, daß er nur Verwalter der Güter eines höhern Herrn ist! Er gedenke dabei auch hier des Ausspruches: Nur Eins ist nöthig.

Du aber, Nothleidender und Bedrängter, dem der Himmel bis jetzt den Segen zeitlicher Güter versagt hat — der du vielleicht in schwerer Noth und Bedrängniß bist! Freilich lastet auf dir schwer die Bürde des Lebens. Dein Glaube wird hart bewährt. Dennoch halte Glauben! Stehe fest in deinem Vertrauen auf den Herrn! Bisher hat Gott geholfen! Strenge dich an und arbeite, und bete zugleich mit Zuversicht: Vater unser, der du im Himmel bist, gib uns heute unser tägliches Brod! und Er, der täglich die Millionen der Creaturen an seiner Tafel speist, Er wird auch deiner nicht vergessen. Arm tratst du in's Leben ein, arm verläßt du es wieder: darum sei nur reich an innerm Werth, an Glauben und frommem Sinn, an Redlichkeit und Tugend, und befiehl im Uebrigen vertrauensvoll dem Herrn deine Wege. Und dann, kannst du auch des zeitlichen Segens nicht in reichem Maße dich erfreuen, dann wird dir doch der ewige nicht fehlen, und es wird dir einst der trostreiche Zuspruch erschallen: Komm, du guter und getreuer Knecht, der du über Weniges getreu warst, ich will dich über Vieles setzen! Amen.

XXI.

Am 17. Sonntage nach Pfingsten. 1851.

Die christliche Liebe.

Text: In diesen zwei Geboten ist das ganze Gesetz enthalten und die Propheten.
Matth. 22, 40.

Drei Tugenden sind es, die stets als die Grundlage und das Ziel des ganzen christlichen Glaubens genannt worden sind; mit deren Predigt die Apostel des Evangeliums gleich Anfangs hingingen in alle Welt und fort und fort hingehen; — es sind die drei Cardinaltugenden Glaube, Hoffnung und Liebe; der Glaube, der uns Gott kennen lehrt und seinen Sohn Jesus Christus, den er gesandt hat, und die Wege der göttlichen Vorsehung und die Wahrheiten des ewigen Lebens; der Glaube mit einem Worte, der unsern Verstand erleuchtet und das Fundament ist; und die Liebe, die das Herz erwärmt, als der geheiligte Tempel des Lebens aus dem Fundamente des Glaubens sich auferbaut und die Quelle aller christlichen Tugenden ist; und endlich die Hoffnung, die auf Gott vertraut, die mit gläubiger Zuversicht den gesalbten Blick in die Heimath unsrer ewigen Zukunft richtet, und die unzertrennliche Gefährtin des Glaubens und der Liebe ist.

Als das Höchste aber, was es im Himmel und auf Erden gibt, als den Inbegriff des Gesetzes und der Propheten bezeichnet das Evangelium die Liebe. Die Liebe, sagt der heilige Paulus, ist des Gesetzes Erfüllung. Und anderswo: Hier wandeln wir im Glauben, nicht im Schauen; hier auf Erden bleiben uns daher diese drei: Glaube, Hoffnung und Liebe; das Größte aber unter ihnen ist die Liebe. Gott ist die Liebe, sagt der heilige Johannes, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm. Und abermals der heilige Paulus: Wenn ich Engelzungen reden könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte uud alle Geheimnisse wüßte und alle Wissenschaften besäße, und hätte einen Glauben, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich Nichts.

Und wie das Christenthum nur ein höchstes Gesetz kennt, in dem das ganze christliche Leben beschlossen ist, die Liebe, so kennt es eigentlich auch nur eine Liebe, die in Gott ihren Mittelpunkt hat, und von Gott sich zu den Brüdern wendet. Wer sagt, heißt es bei'm heiligen Johannes, er liebe Gott, und seinen Bruder haßt, der ist ein Lügner.

Diese Lehre bildet auch den Inhalt des heutigen Evangeliums. Ja der Heiland bezeichnet die Liebe gegen die Brüder als das unterscheidende Kennzeichen des Christenthums. Daran, sagt er, soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr Liebe zu einander habet.

Warum aber nun, geliebte Christen! ist gerade der Liebe im Evangelium des neuen Bundes eine so ausgezeichnete Stelle eingeräumt worden? und Was liegt uns ob, dem Evangelium der Liebe genug zu thun, und so den Namen eines Christen mit Recht zu tragen? Wir können diese Fragen nicht besser beantworten, als wenn wir das Wesen der Liebe sebst näher erforschen und die Fragen erwägen: Was heißt Gott lieben? Was heißt den Nächsten lieben?

Dies sei der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung.

I.

Gott lieben heißt in Allem ganz an Gott ergeben sein. Es heißt, alle unsre Kräfte ihm weihen, unser ganzes Leben auf ihn beziehen, und unser ganzes Thun und Lassen ihm zum Opfer bringen; es heißt in Allem Gottes heiligen Willen thun, seine Gebote halten, unsern Willen, unsre Selbstsucht, unsre Sinnlichkeit in Demuth und Selbstverleugnung und aus kindlichem Gehorsam gegen ihn seinem heiligen Willen unterordnen und die Welt und ihre Lust Gott nachsetzen; es heißt in Allem auf Gott hoffen und vertrauen, Alles ihm zu Liebe dulden und tragen, in ihm seine Ruhe, seinen Frieden, seine Seligkeit finden.

Wo also wirkliche, innige Liebe zu Gott ist, da ist Gottergebenheit, Gottseligkeit; da ist Vertrauen und Zufriedenheit mit seinen Führungen, wie er es mit uns vor hat; da ist der Geist der Ergebung; da ist der wahre Seelenfriede; da ist Gottesfurcht, Frömmigkeit und der Geist des Gebetes; da ist der Geist der Selbstverleugnung; da ist christliche Gesinnung, bethätigt durch einen christlichen Wandel; da mehrt sich mit der Liebe die Kraft des Glaubens; da ist für Gott und den Himmel, für Religion und alles Gute eine heilige, aufopfernde Theilnahme und Begeisterung.

Das heißt Gott lieben. Und können wir nun noch fragen, warum es heißt: dies ist das größte und erste Gebot?

Willst du daher, mein Christ! inne werden und dir selbst Rechenschaft geben, ob du diese Liebe hast, so darfst du nur dein eigenes Herz erforschen und auf dein Leben hinblicken, und dich fragen: Habe ich bisher auch wirklich mich ganz mit Allem, was ich bin und habe an Gott hingegeben? Habe ich bisher auch wirklich Gott und der Liebe Gottes alles Uebrige nachgesetzt? Oder hat nicht vielleicht doch die Welt mit ihrer Eitelkeit und Lust, mit ihren Gütern und Ehren die vorherrschende Stelle in meinem Herzen eingenommen? Habe ich nicht der Selbstsucht, der unordentlichen Liebe zu mir selbst, einen Altar

in meinem Herzen errichtet? — Darf ich mir das Zeugniß geben, daß ich bisher den Ausspruch des Heilandes erfüllt habe: Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Oder habe ich es mit Jenen gehalten, die sich bloß damit begnügen, zu sagen: Herr! Herr! Habe ich mein Herz vor Sünde bewahrt? Habe ich mich angestrengt, die bösen Begierden und Neigungen meines Herzens aus Liebe zu Gott im Zaume zu halten? Bin ich meinen häuslichen, meinen nachbarlichen, meinen Berufspflichten im Aufblicke zu Gott redlich und gewissenhaft nachgekommen? Habe ich meine Kinder in der Furcht des Herrn erzogen? Habe ich ihnen und meinen Hausgenossen mit dem Beispiele der Gottesfurcht und der frommen Pflichterfüllung vorangeleuchtet? Habe ich der Obrigkeit gehorcht, weil sie von Gott gesetzt ist? Habe ich überhaupt bei Allem, was ich gethan, bei dem Guten, das ich vollbracht, bei dem Bösen, das ich unterlassen habe, stets an Gott gedacht? Habe ich das Gute gethan, das Böse unterlassen aus Gehorsam und Ehrfurcht gegen seinen heiligen Willen, aus Liebe zu ihm? — Habe ich bisher überhaupt Gott vor Augen gehabt? War er mein liebster Gedanke? Habe ich meine Gedanken in Andacht zu ihm erhoben, wenn ich erwachte, und zum Voraus mein ganzes Tagewerk zum heiligen Morgenopfer ihm dargebracht? Habe ich mein Tagewerk mit ihm geschlossen? Habe ich an ihn gedacht in gesunden und in kranken Tagen, bei den Gaben und Wohlthaten, die ich von ihm empfing, bei den Gefahren, aus denen er mich errettete, bei den Versuchungen, die er mir überwinden half? Habe ich seiner Allmacht und Liebe gedacht, wenn der Blick in die Natur mein Herz erfreute oder die Majestät des nächtlichen Firmaments mich zur Bewunderung hinriß? Bin ich gern vor seine heiligen Altäre, gern zu dem Gnadenquell hingeeilt, den er in seiner heiligen Kirche uns eröffnet hat? Habe ich mein Herz der dargebotenen Gnade Gottes nicht verschlossen? Habe ich täglich um die Gnade Gottes gebetet, um jenen Geist gebetet, der das Feuer der Liebe in uns entzündet? Habe ich endlich in Demuth und Selbstverleugnung mich dem heiligen Willen Gottes unterworfen bei den Prüfungen, mit denen er mich heimsuchte? Habe ich mit Ergebung den Leidenskelch getrunken, der mir dargereicht wurde, mit dem Heilande sprechend: Nicht wie ich will, sondern wie du willst!

O daß wir alle mit freudigem Bewußtsein, daß wir ohne Schmerz

der Reue diese Fragen uns beantworten könnten! Daß Nichts von der Liebe Gottes uns trennen, daß das heilige Feuer der Liebe sich immer mehr in uns entzünden möge! Und wahrlich! wenn wir an seine unendliche Vollkommenheit denken, an die Heiligkeit, Ehrwürdigkeit und Majestät, die seine unendliche Wesenheit umstrahlt, und an die Liebe, die sein Wesen selbst ist; wenn wir an die unermeßlichen Wohlthaten denken, mit denen er uns täglich, stündlich segnet; wie er uns erschaffen hat und uns erhält, und in jedem Augenblicke uns das Leben aufs Neue schenkt; wie er in Weisheit und Liebe über unserm Leben waltet, und wir ohne ihn hilflos wären, verlassen, armselig, ohnmächtig, Nichts; wenn wir bedenken, wie er seinen Sohn Jesus Christus uns geschenkt, zum Lichte und der Gnade des Evangeliums, und zur Herrlichkeit, Verklärung und Seligkeit einer ewigen Zukunft uns berufen hat; wenn wir an seine unendliche Langmuth und Barmherzigkeit denken, wie er seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte, den reumüthigen Sünder wieder zu Gnaden annimmt, und unsre Sünden weiß wascht wie Schnee, und wären sie roth wie Scharlach; — o sollte da eigentlich noch Einer sein, der noch des Gebotes bedürfte: du sollst Gott deinen Herrn lieben! Der nicht vielmehr aus freiem Triebe, unaufgefordert, sein ganzes Leben, und alle seine Kräfte, und all' sein Thun und Lassen, seine ganze Liebe Gott dankbar entgegenbrächte!

II.

Wir gehen, geliebte Christen! zur Beantwortung der zweiten Frage über: Was heißt den Nächsten lieben?

Die Nächstenliebe ist die wohlmeinende, theilnehmende, herzliche, mitfühlende Gesinnung des Herzens gegen Andere. Sie ist der durch die Religion geheiligte Geist des herzlichen Wohlwollens gegen Jedermann. Sie ist ein standhafter Kampf mit der Selbstsucht und den bösen Leidenschaften unsers Herzens, um Niemanden zu kränken, und eine aufopfernde Selbstverleugnung und Anstrengung, um Andern zu dienen.

Sie ist die Liebe Gottes, ausgedehnt und übertragen auf die Brüder, deren gemeinsamer Schöpfer und Vater er ist.

Die christliche Nächstenliebe ist also vor Allem kein bloß äußeres Benehmen, das etwa nur so der Anstand, die Höflichkeit, die Weltklugheit fordert: nein! sie hat ihren Sitz im innersten Heiligthum des Menschen, in der Gesinnung, im Herzen. Sie ist etwas Inneres und Wesenhaftes, etwas Inniges und Wahrhaftes, eine warme, herzliche Theilnahme. Wie oft haben die Menschen für einander ein scheinbares Wohlwollen: aber sie empfinden dabei Nichts; ihr Herz ist dabei kalt; sie werden dabei von keiner höhern Gesinnung geleitet. Ja wie oft stehen die Menschen mit einander in nachbarlichen Verhältnissen, in geselligen Verbindungen; man benimmt sich gegen einander äußerlich theilnehmend, sogar scheinbar freundschaftlich, während man doch vielleicht einander gar nicht mag, und das Herz von gar mancher lieblosen, kleinlichen, widerwärtigen Leidenschaft voll ist. Wo dagegen wahre, christliche Nächstenliebe ist, da fühlt man mit uns, da fühlt man für uns; da weint man mit dem Weinenden und nimmt eben so herzlichen Antheil an dem Glücke und Wohlergehen Anderer; da meint man es mit einander wahrhaft gut und redlich; da ist alle Kälte, alle Härte, alle engherzige Leidenschaft und Selbstsucht, aller Stolz und Hochmuth ausgeschlossen; da beherrscht man seine Zunge; da beherrscht man seine Abneigung, seinen Groll, seine Laune, seine Bitterkeit.

Blicken wir auf den Samariter in der Wüste. Er wurde, heißt es von ihm, als er den Unglücklichen sah, innig gerührt. Er dachte, wenn du so dalägest! Er hilft nicht bloß, sondern er hilft mit theilnehmendem Herzen.

Eben darum, weil die christliche Nächstenliebe etwas Wahrhaftes, Inneres und Inniges ist, ist sie auch eine lebendige, hilfreiche, werkthätige Theilnahme. Sie ist kein bloß höfliches Bedauern; sie läßt es bei der bloß freundlichen Miene, bei dem bloßen Worte nicht bewenden. Wo wirklich der Geist der Liebe das Herz erfüllt, da steht man mit Rath und That gern und willig bei; da thut man für einander so viel man kann; da ist man auch bereit sich anzustrengen, und, wo es gilt, gern und bereitwillig Opfer zu bringen.

Und dies Alles, meine Christen! ohne Eigennutz, ohne selbstsüchtige Absichten, nicht weil es die Welt sieht, nicht weil es unsern Namen erhöht; nein! aus reinem, ungeheucheltem Wohlwollen, aus brüderlicher Gesinnung, im frommen Aufblicke zu Gott.

Deswegen kennt auch die christliche Nächstenliebe keinen Unterschied zwischen Freund und Feind. Oder wäre unsre Liebe noch uneigennützig, wäre es noch Liebe, wenn wir bloß die liebten, die uns lieben? Wäre es die Liebe, die ihren Mittelpunkt in Gott hat, der seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte? Wäre sie nicht vielmehr Selbstsucht, Eigenliebe? Nein, die wahre Nächstenliebe, sie hat gelernt, sich selbst zu verleugnen, und siebenzigmal sieben zu vergeben. Sie hat ihr Vorbild im Heiland, der für seine Feinde betet, indem er unter ihren Händen stirbt; sie feiert in der Feindesliebe gerade ihren edelsten Sieg.

Eben darum entsteht aber auch auf dem geheiligten Gebiete der christlichen Liebe gar nicht die Frage: Wer ist mein Nächster? Ihr Gebiet ist die Welt, das Leben. Sie hilft überall, wo man der Hilfe bedarf, am Meisten da, wo man ihrer am ehesten bedarf und am meisten würdig ist. Von Keinem dürfen wir sagen können: er geht mich nichts an; er ist mir fremd. Keiner auf dem ganzen weiten Erdenrund ist uns fremd; Alle gehen uns an. Oder sind wir nicht allesammt Menschen, Christen, Brüder? Erkennen wir nicht in Allen, dem Nächsten und Entferntesten, dem Höchsten und dem Niedrigsten, erkennen wir nicht in Allen den Menschen, uns selbst? Sind wir nicht Alle Kinder eines Vaters? Haben wir nicht Alle dieselbe Abstammung, Natur und Bestimmung mit einander gemein? Sind wir nicht Alle mit gleichen Vorzügen begabt, mit gleicher Hinfälligkeit und Unvollkommenheit behaftet? Ist nicht dasselbe Siegel der Hoheit und der Hinfälligkeit zugleich uns Allen ohne Unterschied aufgeprägt? Sind wir nicht Alle bestimmt, diesen Erdenstern mit einander zu bewohnen, dieselben Prüfungen des Lebens zu bestehen, den einen Willen des einen Vaters zu vollbringen, unsre Seelen zu retten und das Heil eines unsterblichen Lebens zu gewinnen?

Und führt nicht auch schon das Bedürfniß die Menschen in Liebe

zusammen? O was wäre die Welt, das Leben, wenn die Menschen theilnahmlos an einander vorübergingen! Wenn Jeder mit kalter Selbstsucht nur seine Zwecke verfolgte, wenn es keine theilnehmende Menschen, keine mitfühlende Herzen, keine liebende Brüder, wenn es keine Milderung und Veredlung der Sitten, keine Bändigung der menschlichen Leidenschaften durch die Macht der Liebe, wenn es keine Opfer auf dem Altar der Liebe geben würde! Ja die Nächstenliebe ist das einigende und zusammenhaltende Band des bürgerlichen und nachbarlichen Lebens; sie ist eine Triebfeder der edelsten Handlungen, eine der mächtigsten Quellen menschlicher Beglückung; sie ist eines der wirksamsten Mittel, die Quelle aller Sünde, die Selbstsucht, zu mildern und zu ertödten, wie es bei dem Apostel heißt: die Liebe ist langmüthig und mild; die Liebe beneidet nicht; sie ist nicht unbescheiden; sie blähet nicht auf. Sie verletzt den Wohlstand nicht; sie ist nicht eigensüchtig; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Arges; sie hat nicht Freude am Unrecht; sie deckt Alles; sie trägt Alles.[1])

O wie oft hat sie auch uns schon freundlich und theilnehmend, tröstend und hilfreich zur Seite gestanden! Wie oft hat sie auch unser Leben schon verschönern helfen! Wie oft hat sie auch uns schon unsre Thränen getrocknet?

Und so ist denn die Liebe, von welcher Seite wir sie betrachten, wirklich des Gesetzes Erfüllung.

Darum also hat der Heiland nichts so sehr empfohlen, nichts so wiederholt und nachdrücklich eingeschärft, als das Gebot der heiligen Liebe. Deswegen heißt es: Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm. Deswegen hat er die Liebe als das unterscheidende Kennzeichen des Christen bezeichnet. Liebet einander! das war noch der letzte Segenswunsch, der Abschiedsgruß, mit dem er in den Tod ging, durch den er selbst das höchste Opfer der Liebe gebracht hat.

Und wie muß es uns erheben und den Geist der Liebe in uns

---

[1]) 1. Cor. 13, 4—7.

selbst mehren, wenn wir sehen, welche herrliche Früchte diese erhabene und hochheilige Sittenlehre des Christenthums im Laufe der Zeiten gebracht hat! Sie hat jene Wärme und Innigkeit, jene heilige Inbrunst der Andacht, jene Hingebung und Gottseligkeit in's Leben gerufen, die bisher die Welt noch nicht gesehen hatte. Sie hat gleich die ersten Christen in eine Gemeinschaft innig liebender Brüder vereinigt; und wenn es auch nicht möglich war, den rohen Geist wilder und barbarischer Jahrhunderte mit einem male ganz zu brechen, so hat sie doch allmälig die Sitten gemildert, das häusliche, das bürgerliche und öffentliche Leben veredelt, und dem ganzen Leben einen höhern Geist eingehaucht. Vergebens suchen wir die erhabenen Tugenden der Selbstverleugnung, Herablassung und Demuth, der Feindesliebe, der Friedfertigkeit und der Versöhnlichkeit, des Mitleids und der Barmherzigkeit, der Wohlthätigkeit und aufopfernden Liebe, vergebens suchen wir sie im vorchristlichen Alterthum in der Reinheit, Größe, Hoheit, wie sie uns auf dem Gebiete des Christenthums begegnen. Oder was hat in der christlichen Vorzeit die Kranken- und Waisenhäuser gebaut, was die Anstalten zur Bildung und Erziehung der Jugend, zur Rettung der Unschuld oder der Verirrten, zur Sättigung der Armen, was hat überhaupt alle jene wohlthätigen Anstalten der christlichen Barmherzigkeit ins Leben gerufen, was alle jene unermeßlichen Hilfsquellen zum Wohl der leidenden Menschheit eröffnet, deren Segen noch bis auf uns heraufreicht? Was hat jene frommen Missionäre beseelt und beseelt sie noch, Freunde und Verwandte freiwillig zu verlassen und ihre heimathlichen Fluren mit den Wildnissen, den öden Steppen oder heißen Sandwüsten fremder Welttheile, — mit der Marterkrone zu vertauschen? Was hat zarte Frauenherzen beseelt und gestählt und beseelt sie noch, mit heldenmüthiger Aufopferung sich dem Dienste der Kranken zu widmen, was in Zeiten ansteckender Seuchen die Wohnungen des Elends aufgesucht und sucht sie noch auf, — es war, es ist Alles der weltumfassende, aufopfernde Geist der christlichen Liebe, gegründet und gewurzelt im weltüberwindenden Glauben, gesalbt und gestärkt durch die Gnade von Oben.

Ja, mögen diese Betrachtungen, mögen diese großen Erinnerungen auch uns im Geiste der Liebe, der wahren, christlichen Nächstenliebe stärken! Selten daß das Gebiet, auf dem unsre Liebe wirksam zu sein

hat, so weit ausgedehnt ist, daß es sich in fremde Welttheile und ferne Länder oder auf fern liegende Zwecke erstreckt. Heutzutage zwar gibt es nur zu oft Lobredner, welche die allgemeine Menschenliebe preisen; welche die Humanität und allgemeine Bruderliebe als das höchste Ziel der Gesellschaft verkünden, ja sie an die Stelle der Religion gesetzt wissen wollen! Aber eitel wäre es, die allgemeine Bruderliebe zu lobpreisen, und dabei vielleicht seine nächsten und ersten Pflichten zu versäumen. Unser Haus, unsre Familie, unsre Eltern, Kinder, Geschwister und Hausgenossen, unsre Untergebenen und Vorgesetzten, unsre Berufs- und Arbeitsstätte, unser Wohnort und unsre nähere Umgebung, das ist in der Regel das Gebiet, auf dem unsre Liebe vor Allem thätig sein soll. Da vor Allem sollen wir uns anstrengen, Opfer zu bringen, Opfer des Mitleids und Opfer der Selbstverleugnung; da sollen wir streben mit biederm Sinn, mit warmer Theilnahme, mit herzlichem Wohlwollen, unsre häuslichen, nachbarlichen und geselligen, unsre Christenpflichten im ächten Geiste der Liebe zu erfüllen; da sollen wir uns vor Allem bestreben, unsre Selbstsucht zu beherrschen und unsrer Leidenschaft einen Zügel anzulegen, um Niemanden zu kränken, Niemandes Ehre zu verunglimpfen, und zu segnen, so viel wir können.

Wir sehen daraus auch, daß es viel leichter ist, der Liebe eine Lobrede zu halten, als sie zu üben. Denn sie zu üben, kostet nicht selten schweren Kampf. Dazu gehört, daß wir uns selbst verleugnen; daß wir fähig sind, Opfer zu bringen; daß wir uns anstrengen, die bösen Gelüste unsers Herzens und unsrer Selbstsucht zu bezwingen. Es gehört dazu der lebendige Glaube, aus dem die Liebe ihre Kraft und ihre heldenmüthige Aufopferung schöpft; es gehört dazu die Gnade Gottes, um die wir täglich in Demuth beten müssen; es gehört dazu die Liebe Gottes, in der die Nächstenliebe ihre Quelle hat, und die sich täglich in uns mehren soll.

Ja dann, wenn wir so den Geist der Liebe in uns aufnehmen; wenn solcher Weise der Glaube durch die Liebe in uns thätig ist; wenn wir mit dem heiligen Paulus sagen können: Weder Tod noch Leben, weder Mächte noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, noch irgend ein Geschöpf wird im Stande

sein, uns von der Liebe Gottes zu trennen, die ist in Christo Jesu unserm Herrn[1]); dann wird sich auch das Wort des Heilandes an uns bewähren: Daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr Liebe zu einander habt. Amen!

---

[1]) Röm. 8, 38. 39.

XXII.

Am 22. Sonntage nach Pfingsten. 1851.

Der Christ auf dem Kranken- und Sterbelager.

Text: Ich wünsche aufgelöst und bei Christo zu sein.
Phil. 1, 23.

So gebet denn dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist! Wer von uns, geliebte Christen! fühlt nicht das Gewicht dieses inhaltschweren Ausspruches des Erlösers, eines Ausspruchs, der, indem er an die Pharisäer gerichtet ist, zwei große Lehren für alle Zeiten enthält; der uns zwei Tugenden einschärft, die, wenn sie von Allen gewissenhaft erfüllt werden, die Grundpfeiler der Gesellschaft sind und uns zugleich den Himmel öffnen; die, wenn sie gewissenhaft erfüllt werden, das irdische Wohl und das ewige zugleich in schwesterlichem Bunde der Menschheit bereiten, — es ist der bürgerliche Gehorsam und der religiöse Glaube; es ist die Furcht Gottes und die Treue am Gesetze; es ist der Schmuck bürgerlicher Tugenden und eines frommen Wandels.

Die beiden Gewalten aber, in deren Hände die Pflege dieser zwiefachen Pflichten und Tugenden gelegt ist, sie sind Staat und

Kirche; der Staat, der, Fürst und Obrigkeit an der Spitze, die bürgerliche Ordnung aufrecht erhält, und die Kirche, die das Organ der Religion ist und die Völker die christliche Weisheit lehrt; der Staat, der Freiheit, Leben und Eigenthum des Bürgers schützt, der das Gesetz handhabt, und die Segnungen des Friedens und der bürgerlichen Ordnung den Völkern vermittelt; und die Kirche, die an einen höhern Gesetzgeber erinnert, Gnaden des Himmels spendet, und die Zuversicht höherer Hoffnungen in die Brust der Menschen pflanzt; der Staat endlich, der eine Macht ist, und die Kirche, welche sich auf die Macht der Gewissen stützt, welche die Pflicht hat, dem Staate durch die Religion innere sittliche Grundlagen zu geben, und die ein ewiger Protest ist gegen Unglaube und Schlechtigkeit, gegen Willkür und Gesetzlosigkeit, von wo sie kommen.

Und wie beide Gewalten selbst von einer höhern Macht ausgegangen und einem höhern Richter verantwortlich sind; wie sie beide selbst in Demuth und Gehorsam vor einer höhern Gewalt, vor Gott, in Staub sich beugen müssen, so ist es auch Gottes heiliger Wille und laut verkündetes Gesetz, daß auch wir in Gehorsam und Ehrfurcht uns ihnen unterwerfen; daß wir gewissenhaft thun, was unsers Amtes und Berufes ist als Bürger und als Christen, daß wir, um mit den Worten der heiligen Schrift zu reden, Gott fürchten und den König ehren, dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.

Denn in der Familie, wie im Staate, muß eine starke Hand die Fäden der Ordnung beherrschen, die Religion aber muß das Fundament bilden, damit nicht das schirmende Dach aus seinen Fugen geht, und das Gebäude Alle unter seinem Schutte begräbt, sowohl die, welche die frevelhaften Hände an den Bau gelegt, als auch die, die denselben nicht in der rechten Weise zu schützen gewußt haben. Die Geschichte hat mit blutigem Griffel alle die Drangsale in ihre Jahrbücher eingezeichnet, die über die Völker und Staaten hereinbrachen, welche, statt Recht, Ordnung und Eintracht, Willkür und Gesetzlosigkeit auf den Thron erhoben.

So sehr aber auch diese Fragen der nähern Erwägung werth sind,

so wollen wir uns doch, weil wir dieselben erst vor noch nicht langer Zeit zum Gegenstande unsrer Betrachtung gewählt hatten, heute einem andern Gegenstande zuwenden, der uns durch die kirchliche Festzeit nahe gelegt wird.

Wir haben in den letzteren Tagen zwei Feste begangen, die uns an eben so große Wahrheiten unsers heiligen Glaubens erinnern, als sie beide unserm Herzen auf das Innigste verwandt sind, das Fest Allerheiligen und Allerseelen.

Das eine dieser Feste erinnert uns unter Anderm an unsere Unsterblichkeit; das andere an unsre Sterblichkeit, und dieser letzte Gedanke wird uns besonders in der Allerseelen-Oktav nahe gelegt, in der wir noch begriffen sind.

Wir wollen daher auch in unsrer heutigen Betrachtung einige Augenblicke dabei verweilen, um uns zu überzeugen, wie wir uns gewöhnen sollen, mit Ernst, aber zugleich auch mit heiliger Ruhe und christlicher Fassung, ja mit freudig erhobenem Gemüthe an unsere Sterblichkeit und unsre letzten Augenblicke auf Erden zu denken.

Sei es, geliebte Christen! daß der Himmel uns auf's Krankenlager hinstreckt, oder daß wir in gesunden Tagen dem Gedanken an den Tod einige Augenblicke der Betrachtung widmen, wir werden die Kraft erlangen, mit heiliger Ruhe, ja mit freudig bewegtem Gemüthe an unsern Hintritt aus dem Leben zu denken, wenn wir vor Allem lernen, das Leben und den Tod selbst im rechten Lichte, im Lichte des christlichen Glaubens zu betrachten.

Der Allmächtige ruft uns in's Dasein, läßt uns die Pilgerschaft dieser Welt antreten und, so lange es ihm gefällt, sie fort-

setzen, auf daß wir für eine ewige uns bilden; daß wir wachsen im Geiste, vollkommen werden, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist, und Frucht, Frucht des ewigen Lebens bringen; daß wir durch Glauben, Frömmigkeit und Tugend, durch christlichen Sinn und Wandel, durch demüthige Unterwerfung unter das heilige Gesetz Gottes und durch kindliche Ergebung in den heiligen Willen Gottes uns ewiges Verdienst sammeln, und für das künftige Leben uns würdig bereiten. Und wenn der Abend unsers Lebens herannaht, dann legen wir uns zur Ruhe nieder; dann gehen wir zu Dem, der auch uns gesandt, zu Dem, der unsre Tage gezählt hat, noch ehe wir waren, und in dessen Hand wir sind todt und lebendig. Wir gehen zum Vater! Wir geben das irdische Leben nur in die Hand Dessen zurück, von dem wir es empfangen haben; wir legen nur die irdische Hülle ab, nicht, um aus dem Dasein ganz auszuscheiden, sondern nur, um auf einer höheren Stufe des Lebens ein neues, verklärtes, vollkommneres Dasein zu beginnen; um, entfesselt von den irdischen Banden und erlöst aus der Knechtschaft dieser Welt, der höheren Freiheit der Kinder Gottes theilhaft zu werden; um uns näher zu vereinigen mit Gott und unserm Heilande Jesus Christus, mit den Geistern der Ewigkeit, mit denen, die uns dorthin vorangegangen sind, und Derer zu harren, die uns dorthin nachfolgen werden.

O, meine Christen! wenn wir unser Leben und Wirken auf Erden und unsern dereinstigen Hintritt aus der Welt so, im Lichte des Glaubens, betrachten; wenn wir stets gern und gewissenhaft thun, was unsrer Pflicht als Christen ist; wenn wir dem Gedanken an den Tod bisweilen in gesunden Tagen schon eine Stunde des stillen Nachdenkens widmen, gewiß! der Tod wird dann seine Bitterkeit, seine Schrecknisse für uns verlieren; wir werden ihm mit christlicher Fassung, mit Ruhe, ja mit freudiger Hoffnung und heiliger Sehnsucht entgegensehen!

Immerhin wird es geschehen, daß im ersten Augenblicke, wenn einmal die Zeit unsers Scheidens herannaht oder heranzunahen scheint, daß dann eine gewisse Aengstlichkeit sich Unsrer bemächtigt. Wir sind besorgt um unser künftiges Schicksal! Wir denken an den Ausspruch des Apostels: Es ist allen Menschen bestimmt einmal zu sterben, darnach aber folgt das Gericht! Wir sollen erschei-

nen vor dem Richterstuhle Gottes! Wir sollen offenbar werden vor Dem, dem Nichts verborgen ist, vor dem auch die Rathschläge unsers Herzens Thaten sind! Freilich, liebe Christen! ist das ein Gedanke, der wahrlich fähig ist, auch den Leichtsinnigsten zu erschüttern, und uns Alle mit heiligem Ernste zu durchdringen. O daß wir seiner stets eingedenk sein, daß wir alle Tage unsers Lebens in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Dem, der uns einst richten wird, wandeln, daß wir gern und willig ihm dienen und unser Herz vor Sünde bewahren möchten! Dann, liebe Christen! wenn wir mit dem Apostel sagen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe meinen Lauf vollendet: jetzt harret meiner die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage mir geben wird; dann dürfen wir mit heiligem Gottvertrauen und freudiger Zuversicht auch der Stunde des Gerichts entgegensehen. Und wenn wir es in Demuth und mit Schmerz bekennen müssen, daß wir Sünder sind allzumal; wenn wir mit dem Psalmisten ausrufen müssen: Wenn du willst der Sünden gedenken, Herr! wer wird bestehen mögen; wenn wir mit dem verlornen Sohn ausrufen müssen: Ich habe gesündigt vor Gott; ich bin nicht werth, dein Sohn genannt zu werden, o daß wir dann noch bei Zeiten zu ihm zurückkehren, daß wir zu den Gnadenquellen des Heils hineilen, mit Thränen der Reue uns auf's Neue heiligen und versöhnen, und mit neuer Kraft zum Guten uns stärken möchten! Ja, dann dürfen wir dennoch nicht blos der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, sondern auch der Größe der göttlichen Barmherzigkeit mit gläubiger Zuversicht eingedenk sein! Wir dürfen dann hoffen, daß seine Gnade ersetzt, was uns durch unsre Sündhaftigkeit noch abgeht; daß das Verdienst Jesu Christi ergänzt, was unserm Verdienste noch gebricht!

Demungeachtet mag es sein, daß dennoch der Gedanke an unsern Hintritt aus dem Leben uns mit einer gewissen Wehmuth erfüllt. Schon der natürliche Trieb der Lebens, den der Schöpfer uns so tief ins Herz gepflanzt hat; die lange süße Gewohnheit des Lebens, die uns mit heiligen Banden an dasselbe und an die Unsrigen fesselt, macht es uns werth und theuer. Wir möchten dann gern wenigstens noch einige Jahre auf Erden und bei den Unsrigen verweilen. Wie gerecht und natürlich ist

dieser Wunsch! Aber dennoch, geliebte Christen! unsre Bestimmung ist einmal nicht das Zeitliche, sondern das Ewige; einmal müssen wir uns doch trennen. Und einige Jahre — o wir nehmen sie mit Dank an, wenn sie der Himmel uns schenkt; wir beten sogar darum — aber dennoch! einige Jahre, was sind sie, was ist eigentlich das ganze Leben auf Erden gegen die große Zukunft, die uns bevorsteht, gegen die Jahrhunderte, gegen die Jahrtausende, gegen die Ewigkeiten, die wir durchleben werden!

Es wird eine Zeit kommen, denken wir uns nur dreißig, fünfzig, sechzig Jahre hinaus, wo der größte Theil der jetzt lebenden Menschheit nicht mehr sein wird, wo vielleicht nur noch Wenige von uns leben werden. Ein anderes Geschlecht wird dann an unsre Stelle getreten sein; andere Menschen werden dann die Straßen dieser Stadt durchwandeln, — dieser gebrechliche Leib aber wird im Grabe ruhen; wir werden versammelt sein zum Staube unsrer Väter, und auch das Gedächtniß unsers Namens wird bald von der Erde verschwinden. Aber, liebe Christen! soll uns das betrüben, ängstigen, muthlos machen? O nein! den gläubigen Christen nicht! Denn wir werden dann doch noch leben, erst recht leben, nur auf einer höhern Stufe des Daseins. Oder wissen wir es denn nicht mit gläubiger Zuversicht, daß, wenn diese irdische Hütte, die wir bewohnen, zerfallen wird, wir eine andere Wohnung erhalten, die nicht von Menschenhänden gemacht, sondern die ewig ist im Himmel? Wissen wir es denn nicht, daß Gott denen, die ihn lieben, dort eine Herrlichkeit bereitet hat, die noch kein Auge gesehen, noch kein Ohr gehört, und die noch in keines Menschen Seele gedrungen ist? Lehrt es uns nicht unser heiliger Glaube mit untrüglicher Gewißheit, daß im Reiche unsers himmlischen Vaters viele Wohnungen sind? daß hier nicht das Ende ist, sondern nur der Anfang; daß durch den Tod erst der Weg zum Leben geht; daß er nur der Heimgang ist in unser eigentliches Vaterland, in die Heimath des wahren Friedens, des höhern Lichtes, der ewigen Seligkeit?

O, welches heilige Gottvertrauen, welche freudige Sehnsucht muß bei diesen Hoffnungen das Sterbebett des Christen verklären! Wer sollte

nicht, statt sich zu ängstigen und zu betrüben, vielmehr mit dem heiligen Paulus ausrufen: Ich wünsche aufgelöst und bei Christo zu sein!

Es schmerzt uns, geliebte Christen! uns von den Unsrigen zu trennen. Aber sie werden uns nachfolgen; wir werden uns wiedersehen. Wir werden Nichts von dem, was auf Erden uns wahrhaft theuer war, was mit uns in wahrer Liebe verbunden war, verlieren, was wir nicht einst im ewigen Leben wiederfinden werden. Der himmlische Vater wird den Bund der Herzen nicht auf ewig zerreißen, den er selbst gestiftet, und wozu er selbst die Keime uns in die tiefste Seele gepflanzt hat. Denn zum Wesen unsers Geistes, der dort in ewiger Verklärung fortlebt, gehört auch die Erinnerung und die Fähigkeit zur Liebe; die wahre Liebe aber ist schon ihrer Natur nach ewig; sie altert nicht; sie kennt keinen Wechsel; ruhig und stark bis in den Tod, trägt sie den Keim höherer Hoffnungen und einer ewigen Zukunft in sich. Wir bewundern schon in der Natur und sichtbaren Welt den innigen Zusammenhang, der die verschiedenen Kräfte, der das Nahe und Entfernte, der alle die zahllosen Welten durch das ganze unermeßliche Reich der Schöpfung in ein wohlgeordnetes, harmonisches Ganze mit einander verbindet: und wie? in der Welt der Geister, zwischen dem gegenwärtigen Leben, das der Anfang, und dem künftigen, das die Fortsetzung und das Ziel ist, sollte es einen solchen Zusammenhang nicht geben?

Oft sind es andere Sorgen, die uns auf dem Krankenlager ängstigen, und uns den Gedanken an den Tod erschweren. Vielleicht sind unsere zeitlichen Angelegenheiten noch nicht geordnet; vielleicht sind wir voll Besorgniß um das Wohl Derer, die wir auf Erden zurücklassen.

Freilich sollen wir auch den Pflichten, die uns die weltlichen Verhältnisse auferlegen, gewissenhaft nachkommen, unsre zeitlichen Angelegenheiten, so viel an uns ist, — und besser bei Zeiten schon — ordnen und, so viel wir vermögen, für das Wohl der Unsrigen Vorsorge treffen. Haben wir aber hier das Unsrige redlich und gewissenhaft gethan, so sollen wir uns aller zeitlichen Sorgen gänzlich entschlagen, und die Unsrigen mit Vertrauen der höhern Sorgfalt des Himmels

empfehlen; wir sollen im Vertrauen auf Gottes heilige Vorsehung uns mit dem Gedanken trösten, daß derjenige, der uns aus dem Kreise der Unsrigen abruft, auch der Vater, Tröster und Fürsorger der Unsrigen sein wird.

Ganz andere Sorgen sollen uns alsdann beschäftigen: die Sorgen um das Ewige. Wir sollen unsere Gedanken zu Gott erheben, uns stärken durch inbrünstiges Gebet, durch die Tröstungen der Religion und den Empfang der heiligen Sakramente. Wie die Religion unsern Eingang ins Leben geheiligt und gesegnet hat, so soll sie auch unsern Austritt aus dem Leben mit ihrem Segen begleiten, und den Menschen nicht verlassen, und der Mensch sie nicht verlassen im letzten Kampfe. Dieser christliche Gebrauch, von Christus und den Aposteln angeordnet, hat zu allen Zeiten bestanden; er hat Millionen und Millionen frommer Christen Trost und Stärkung gegeben und ihre letzten Augenblicke verklären helfen; er hat Millionen von Sündern noch vor ihrem Hintritte gesühnt und begnadigt, den Schmerz der Reue und den Geist der Ergebung in ihnen erweckt, den Geist des Christenthums in ihnen zur Erbauung der Brüder versöhnt, und die Pforten des Himmelreichs ihnen öffnen helfen. Dieser christliche Gebrauch wird darum auch noch immer heilig gehalten in allen wahrhaft christlichen Familien; er ist aber bei der in den letzten Zeiten so vielfach gesunkenen Religiosität gleichfalls sehr vielfach in Abnahme gekommen. Und da tritt dann ein, was einst der göttliche Heiland vor seiner Himmelfahrt zu seinen Jüngern gesagt hat: Nun gehe ich zu Dem, der mich gesandt hat, und Keiner von euch fragt mich, wo gehest du hin?

Sehr oft ist es aber auch nicht gerade Mangel an Religiosität oder an Religiosität allein, wenn man so auf dem — oft langwierigen — Krankenlager ohne alle religiöse Weihe bleibt oder aus dem Leben scheidet, sondern eine gewisse Furcht, weil man das Erscheinen des Priesters für einen gewissen Vorboten des Todes und den Empfang der heiligen Sakramente für eine sichere Einweihung zum Tode hält. Diese Furcht beruht aber in einer ganz irrigen Auffassung der heiligen Krankensakramente selbst. Ist Jemand unter euch krank, heißt es bei dem heiligen Jakobus, so rufe er die Priester des Herrn zu sich, daß sie für ihn beten und ihn mit Oel salben

im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er in Sünden ist, so wird ihm vergeben werden[1]. Wir sollen daher die heiligen Krankensakramente empfangen zur Stärkung für Seele und Leib; als ein Mittel, um zur standhaften Ertragung der Leiden, die der Herr über uns verhängt hat, und zur Ergebung in seinen heiligen Willen seinen Beistand zu erhalten; um, wenn es so sein Wille ist, um so eher durch seine Hülfe wieder unsre Gesundheit zu erlangen; aber auch, wenn er es anders über uns beschlossen hat, uns zu heiligen und zu versöhnen, uns zu bereiten und zu rüsten zur letzten Reise und mit dem Heilande zu beten: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Wir sind dann beruhigt, gestärkt, getröstet, voll Vertrauen auf Gott, und voll Ergebung in seinen heiligen Willen, wie er es mit uns vor hat. Ja, das heilige Sakrament wird dadurch, außer der gnadenvollen Kraft zur Heiligung und Stärkung unsrer Seele, die ihm inwohnt, gleichsam auch ein natürliches Heilmittel für das leibliche Leben durch den höhern Trost und die Seelenruhe, mit der es uns erfüllt.

Und so wollen wir denn, wenn der Herr uns mit einer Krankheit heimsucht, wenn er uns auf das Schmerzenlager niederbeugt, wir wollen dann, um mit dem heiligen Jakobus zu reden, nicht säumen, die Priester des Herrn kommen zu lassen, zu unsrer Heiligung und Stärkung, zur Versöhnung mit Gott, zur Beruhigung der Unsrigen, zum erhebenden Beispiel in der Gemeinde. So gebietet es die Religion; so fordert es die Christenpflicht; so geziemt es sich für die ernstesten Augenblicke unsers Lebens, wo wir des Segens von Oben und der Gnade des Himmels mehr als je bedürfen, wo wir vielleicht an der Grenzscheide zweier Welten, wo wir vielleicht in kurzer Zeit vor Gottes Thron und Richterstuhl stehen. Wir wollen auch damit, liebe Christen! nicht zu lange zögern; wir wollen selbst ein Verlangen nach den Tröstungen der Religion und den heilgen Sakramenten aussprechen, und es nicht erst auf die geheimnißvollen Winke und Erinnerungen der Unsrigen ankommen lassen.

O daß wir überhaupt immer mehr lernen möchten, den Tod im

---

[1]) Jakobus 5, 11. 15.

Lichte unsers heiligen Glaubens zu betrachten, damit der Gedanke daran uns mit christlichem Ernste erfülle, und uns zugleich ein befreundeter werde! Daß wir, wie der Heiland, stets treulich den Willen Dessen thun möchten, der auch uns gesandt hat, so daß unser ganzes Leben auf Erden eine Vorbereitung sein möge für das ewige! Ja! dann, dann wird auch unser Hingang dereinst ein Hingang zum Vater sein! Dann werden wir mit christlicher Fassung, mit heiterer Ruhe, mit gläubiger Sehnsucht unsern letzten Augenblicken entgegensehen! Amen!

XXIII.

Am 23. Sonntage nach Pfingsten.

Unsterblichkeit und ewiges Leben.

Text: Das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft.
Matth. 9, 24.

Das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft! Welche innige Theilnahme an dem gerechten Schmerz des Vaters und zugleich welche unendlich trostvolle Wahrheit für uns Alle ist in diesen einfachen Worten des Heilandes ausgesprochen! Der Tod ist ihm also kein eigentlicher Tod, kein gänzliches Aufhören des uns inwohnenden Lebens, sondern nur ein sanfter Schlaf, ein Hinüberschlummern in eine höhere, bessere Welt. Wir hören, liebe Christen! auch sonst oft diesen Ausdruck; er begegnet uns nicht selten in der bilderreichen Sprache der Dichtkunst; aber hier ist es der Herr selbst, der sich seiner bedient, der Heiland, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist und das Licht der Welt; er selbst spricht es aus mit der liebevollsten Theilnahme, aber auch mit dem heiligsten Ernste: das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft.

Die Worte des Erlösers geben uns Veranlassung, einen Gegen-

stand zu unsrer Betrachtung zu wählen, der uns Alle betrifft, auf dem das ganze Leben und unsre ganze Wirksamkeit auf Erden, auf dem unser ganzer Trost, unsre ganze Seligkeit, auf dem unsre letzten und heiligsten Hoffnungen beruhen, — es ist der Glaube an ein künftiges Leben, der Glaube an das unsterbliche, ewige Dasein unsrer Seele.

Auch die kirchliche Festzeit, in der wir leben, legt uns solche Gedanken und Betrachtungen nahe Erst vor wenigen Tagen begingen wir das fromme Gedächtnißfest aller Heiligen Gottes und aller uns vorangegangenen Brüder und Schwestern. Die Kirche hatte gleichsam die Scheidewand niedergerissen zwischen Zeit und Ewigkeit, ließ uns im seligen Vorgefühl auch unsrer ewigen Hoffnungen einen lebendigen Blick thun in die Heimath der himmlischen Geister, und erinnerte uns am Grabe der Unsrigen auch an die Hinfälligkeit dieses unsers Leibes und unser künftiges Schicksal. Wie die Natur jetzt anfängt, allmälig in ihr winterliches Grab hinabzusteigen, um dann gleichsam wieder in neuer Verjüngung aus demselben aufzuerstehen, so hat auch die Kirche in diesen heiligen Tagen den Gedanken an unsre Sterblichkeit und unsre Unsterblichkeit zugleich lebendig in uns erneuern wollen.

Indem wir aber heute, geliebte Christen! die Zeugnisse aufs Neue prüfen und an uns vorüberführen, auf denen der Glaube an das unsterbliche Wesen unsrer Seele unzweifelhaft und unerschütterlich beruht, geschieht es keineswegs, um neue Ueberzeugungen in uns zu begründen und eine Wahrheit beweisen zu wollen, die ja schon unsrer Aller unüberwindlicher Glaube, unsrer Aller seligste Hoffnung ist; sondern es geschieht nur, um in diesem Glauben uns aufs Neue zu stärken, um diese Hoffnung lebendig in uns zu erneuern, und uns immer mehr mit all' dem christlichen Ernste, mit all' dem höhern Troste zu erfüllen, der in diesem Glauben gelegen ist.

Wir fangen an im Namen und unter dem Beistande Dessen, von dem aller Segen kommt!

I.

Schon im alten Bunde begegnen uns vielfache Hinweisungen auf das künftige Dasein und unsterbliche Leben des menschlichen Geistes. Man betrachtete da schon das Leben auf Erden als eine Wanderschaft, und das Ende des Lebens als den Zeitpunkt, wo man zu den Vätern versammelt würde. Du wirst, o Herr! spricht der Psalmist, meine Seele nicht im Schattenreiche lassen; du wirst nicht zugeben, daß dein Diener die Verwesung schaue. [1] Und anderswo heißt es: Der Leib, aus Staub gebildet, wird wieder zu Staub; der Geist aber geht hinauf zu Dem, der ihn geschaffen hat. [2] Im Buche Job aber lesen wir: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, daß ich wieder auferstehen, und meinen Gott im Fleische schauen werde. [3] Bestand doch darum schon im alten Bunde der fromme Gebrauch, für die Verstorbenen zu beten, auf daß Gott ihnen barmherzig sei und ein gnädiges Schicksal bereite. Ja heißt es nicht schon bei der Schöpfung des Menschen, daß ihn Gott, der Ewige und Unveränderliche nach seinem Bilde schuf, und ihm eine lebendige Seele einhauchte? Dennoch vermag der alte Bund, weil die Fülle der Zeit noch nicht gekommen und der Tag der Erlösung noch nicht erschienen war; weil sich seine Verheißungen mehr auf die große Bestimmung des Volkes Gottes in der Zeit bezogen, — er vermag deshalb eine ganz lebendige Anschauung von dem künftigen Zustande des Menschen nach dem Tode noch nicht zu geben.

Erst dem Christenthum, wie es über das ganze Leben des Menschen ein neues, höheres Licht ausgegossen hat, war es vorbehalten, auch über die ernsteste der Wahrheiten, über Tod, Ewigkeit und Vergeltung uns näher zu belehren und eine bisher noch nicht gekannte

---

[1] Ps. 15, 10.

[2] Eccl. 12, 7.

[3] Job. 19, 25. 26.

Verklärung über das Antlitz des Sterbenden zu verbreiten. Mit welcher Kraft der Ueberzeugung senkt das Evangelium den Glauben an ein künftiges, ewiges, besseres Leben in die tiefsten Tiefen unsers Geistes und unsers Herzens hinein! Es spricht davon, wie von einer Sache, die über allen Zweifel erhaben ist; es spricht davon in einer Sprache, die dem menschlichen Herzen am Verständlichsten ist. Gott ist kein Gott der Todten, spricht der Heiland, sondern der Lebendigen.[1] Und an einer andern Stelle: Fürchtet die nicht, die nur den Leib, nicht aber die Seele tödten können.[2] Und abermals: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.[3] Und bei dem heiligen Paulus heißt es: Wir wissen ja, wenn diese irdische Hütte, die wir bewohnen, zerfallen wird, so erhalten wir eine andere Wohnung, nicht von Menschenhänden gemacht, sondern die ewig ist, im Himmel.[4] Der heilige Johannes aber in seiner geheimen Offenbarung spricht in heiliger Entzückung von dem Zustande der Erlösten im künftigen Leben: Und es wird kein Tod mehr sein, noch Jammer, noch Schmerzen werden mehr sein; denn das Frühere ist vergangen.[5]

Wer könnte aber die Verheißungen alle aufzählen, die über unsre künftigen Hoffnungen fast auf jedem Blatte der heiligen Schrift mit lebendigen, unauslöschlichen Schriftzügen eingezeichnet sind! Und ist nicht das ganze göttliche Werk Christi auf Erden eine Erlösung des Menschen vom Tode zum Leben, bestimmt, uns die Pforten des Himmelreichs zu öffnen, um Theil zu haben an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes? Ist nicht das ganze Evangelium, das er uns gebracht hat, ein Evangelium vom ewigen Leben? Hat er nicht selbst, als der Erste der Auferstandenen, die Siegel des Grabes gelöst und die Nacht des Grabes durchbrochen? Weßwegen denn auch

---

1) Matth. 22, 32.
2) Matth. 10, 28.
3) Joh. 14, 2.
4) 2. Cor. 5, 1.
5) Apokal. 21, 4.

der heilige Paulus wie im Triumphe ausruft: O Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Verschlungen ist der Tod im Siege! [1])

Wenn uns ferner schon in der heidnischen Welt, zu allen Zeiten und unter allen Völkern, der Glaube an Unsterblichkeit begegnet, so war man doch, wie über die Bestimmung des gegenwärtigen, so auch über das eigentliche Schicksal des Menschen im ewigen Leben, über den Zusammenhang des gegenwärtigen mit dem künftigen Leben, und darum auch über die richtige Auffassung des Todes selbst völlig ungewiß und meistens in krassem Aberglauben begriffen.

Mit welcher lichtvollen Klarheit, mit welcher zweifellosen Gewißheit gibt uns aber das Christenthum auch über alle diese Fragen Aufschluß? Und wie sehr kommt es damit dem natürlichen Glauben des menschlichen Herzens entgegen! Es sucht vor Allem den Menschen, den eigentlichen, nicht in der äußern körperlichen Hülle, sondern in dem unsichtbaren Heiligthum seiner innern, geistigen Welt. Es betrachtet das Körperliche an ihm nur als ein nothwendiges Mittel und Werkzeug seiner Wirksamkeit in der gegenwärtigen Sinnen- und Körperwelt, das, sobald der Mensch die sichtbare Welt verläßt, wieder von ihm abfällt, weil er seiner so, wie es jetzt beschaffen ist, dort nicht mehr bedarf, gerade wie sich durch die waltenden Kräfte im Schooße der Natur vom Fruchtkern die Schale ablöst, damit die neue Frucht Wurzel fassen und sich entfalten kann. Das zeitliche Leben selbst aber betrachtet das Evangelium nicht als ein abgerissenes Bruchstück, sondern in seinem innigen Zusammenhange mit dem ewigen; als den ersten kleinen Beginn des ganzen, großen, unendlichen Daseins, das uns verliehen ist. Es betrachtet das gegenwärtige Leben nur als die Zeit der Vorbereitung und den Anfang, das ewige als die Vollendung; das gegenwärtige als die Zeit der Aussaat und des Wachsthums, das küuftige als die Zeit der Ernte und der vollkommenen Vergeltung; als die Zeit, wo Jeder empfangen wird, je nachdem er gethan hat, Gutes oder Böses, und von der geschrieben stehet: Wer wenig säet, wird auch wenig ernten [2]); von der es aber auch heißt, daß

---

[1]) 1. Cor. 15, 55. [2]) 2. Cor. 9, 6.

noch kein Auge gesehen, noch kein Ohr gehört, und daß es noch in keines Menschen Seele gedrungen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben [1]), und wo dem, der mit Ergebung in den heiligen Willen Gottes die Dornenkrone getragen und ausgeharrt hat bis ans Ende, der trostvolle Zuruf erschallen wird: Komm du guter und getreuer Knecht, der du über Weniges getreu warst, ich will dich über Vieles setzen [2]).

Ja mit welchen beseligenden Hoffnungen läßt das Evangelium namentlich den Frommen und Gerechten Tod und Ewigkeit auffassen! Der Tod ist ihm nur der Uebergang in einen vollkommnern, verklärten Zustand des Daseins, in das Land des wahren Friedens und der ewigen Seligkeit; nur die Zeit seiner Vereinigung mit den Geistern der Ewigkeit und den Gerechten aus allen Jahrhunderten; die Zeit der Wiedervereinigung mit denen, die in wahrer Liebe auf Erden mit uns verbunden waren, und uns vorangegangen sind; die Zeit seiner nähern Vereinigung mit seinem Heilande Jesus Christus; seiner nähern Vereinigung mit dem, der die Quelle aller Seligkeit ist, und in dessen Hand wir sind — todt und lebendig.

Solche Hoffnungen, solche erhebende Ueberzeugungen, eine solche Zuversicht unsrer künftigen Herrlichkeit erweckt in uns unser heiliger Glaube! Und wie sehr stimmen diese Ueberzeugungen mit der Sehnsucht unsers eigenen Herzens, mit dem innersten Triebe unsers eigenen Geistes, wie sehr stimmen sie mit den natürlichen Ueberzeugungen überein, die sich uns über unser unsterbliches Dasein schon aufdringen, wenn wir auf die Natur und das Leben den betrachtenden Blick richten.

II.

Weil der Glaube an Unsterblichkeit und ewiges Leben von so wesentlicher Wichtigkeit ist, daß, nächst dem Glauben an Gott selbst,

---

[1]) 1. Cor. 2, 9. [2])

unsre ganze Wirksamkeit auf Erden, der ganze Trost unsers Herzens, daß Tugend und die ganze sittliche Ordnung der Welt auf ihm beruhen: so hat es die göttliche Vorsehung so geordnet, daß der Mensch auch schon durch die natürliche Stimme seines Herzens und die natürliche Einsicht zur Ahnung seiner ewigen Zukunft zu gelangen vermag, so daß auch hier der natürliche Glaube durch die besondere Offenbarung nur seine unzweifelhafte Bestätigung, seine nähere Aufklärung, sein höheres göttliches Siegel empfängt.

Wir fahren fort, geliebte Christen! unter dem Beistande des Allmächtigen auch dieses näher zu erwägen.

In dem Glauben an unsre Unsterblichkeit und das ewige Leben bestärkt uns schon ein aufmerksamer Blick auf das Leben der Natur. Nirgend in der ganzen Natur ist eigentlich wahrer Tod, das heißt gänzlicher Untergang eines Dinges oder einer Kraft, — Vernichtung. Daher, weil nichts in der Natur untergeht, erklärt sich allein auch die Erscheinung; daß seit der ersten Weltschöpfung auch Nichts mehr erschaffen worden ist und erschaffen wird. Das, was wir in der Körperwelt Tod nennen, es ist immer nur der Uebergang in andere Gestalten des Daseins. Auch die Pflanze, wenn sie welkt oder abstirbt, das Thier, wenn es zu leben aufhört, die gebrechliche Hülle dieses Leibes, wenn wir sie an der Schwelle der Ewigkeit zurücklassen — sie hören nicht auf zu sein; sie treten aus dem Kreise des Daseins nicht hinaus; selbst an ihrem Wesen wird Nichts verändert; sie gehören vor wie nach der Körperwelt an; nur die Form wird verwandelt.

Und so muß es denn auch, und um so mehr, mit dem Geiste des Menschen sein. Auch er wird, wenn er sich vom Leibe trennt, fortbestehen und sein immerwährendes Dasein haben; er wird seinem ganzen Wesen nach fortbestehen. Das Wesen des Geistes aber besteht in der Fähigkeit des Gedankens, in der Gabe der Erkenntniß und des Selbstbewußtseins, in dem Gefühle des Herzens, in der Kraft des Willens, es besteht darin, daß der Mensch der Aufnahme der Wahrheit, daß er der Liebe, der Erinnerung, der Seligkeit fähig ist, kurz es besteht ganz in dem, was der Geist jetzt ist — er muß also auch ganz so, nur, getrennt von den hemmenden Banden des Leibes, in

höherer Verklärung, in höherer Freiheit, in höherer Vollkommenheit, auf einer höhern Stufe des Daseins, fortbestehen.

Oder es müßte denn Einer so sehr aller höhern Einsicht entbehren, oder in Sinnlichkeit so versunken, oder durch Leichtsinn und frivoles Wesen so verblendet sein, daß er das Dasein der Seele selbst zu leugnen sich erkühnte, daß er alle jene Vorzüge des menschlichen Geistes, daß er die Kraft des Gedankens, daß er die Gabe der Vernunft und des Selbstbewußtseins, daß er die Fähigkeit des Menschen zur Tugend und zum Glauben, daß er alle die edeln Triebe und heiligen Empfindungen seines Herzens, daß er dies Alles für eine bloße Wirkung einer dazu ganz unfähigen, einer im Wesen ganz verschiedenen Kraft, daß er es für einen Ausfluß und eine bloße Wirkung des körperlichen Lebens des Menschen ausgeben könnte!

Wir wenden, geliebte Christen! von einer solchen Beschränktheit der Einsicht, von einer solchen Versunkenheit der Gesinnung mit Recht den Blick weg. Wir betrachten dafür lieber alle die herrlichen Kräfte und Vorzüge des menschlichen Geistes etwas näher, um schon aus ihnen selbst uns von der Nothwendigkeit seines unsterblichen Daseins zu überzeugen.

Der Mensch, haben wir gehört, hat das Bewußtsein seiner Selbst, seiner Person und seines Daseins — eine Kraft und Anlage, die allein schon die Bürgschaft unsrer Unsterblichkeit in sich trägt. Er hat die Gabe der Vernunft, und tief in seinem Geiste wurzelt der Keim des Glaubens. Er kann das heilige Licht der Wahrheit in seinen Geist aufnehmen. Er kann sich mit denkendem Geiste über die Natur, er kann sich in anbetender Bewunderung bis zum Schöpfer der Natur erheben. Ja nicht bloß die Fähigkeit, sondern auch den T r i e b zur Weisheit und höhern Erkenntniß trägt der Mensch in sich. Er hat in sich die Sehnsucht, die Wahrheiten seines heiligen Glaubens, das Göttliche und Ewige, den Zustand der höhern und künftigen Welt, den Zusammenhang der Dinge und seiner eigenen Schicksale, den großen unerforschlichen Haushalt des Lebens und der Welten, er hat in sich die Sehnsucht, dies Alles und Gott selbst, den er jetzt nur durch das Auge und im Dämmerlichte des Glaubens erkennt, einmal in voller Klarheit

von Angesicht zu Angesicht zu schauen. — In die Brust des Menschen hat ferner der Schöpfer der Welt die Fähigkeit und den Trieb gelegt zu den edelsten und heiligsten Gefühlen; er hat ihm die Stimme des Gewissens gegeben; er hat ihm die Fähigkeit gegeben, das Gute und das Böse zu unterscheiden, und mit der Kraft seines Willens und der Gnade von Oben das Gute frei zu wählen und standhaft zu vollbringen, so daß der Mensch von allen Geschöpfen auf Erden allein der Tugend und eines ewigen Verdienstes fähig ist. — Der Mensch hat das Bewußtsein von einer höhern Vollkommenheit des Lebens; er hat in seinem Herzen den unauslöschlichen Trieb nach einer höhern, dauernden Glückseligkeit, die ihm auf Erden nie zu Theil werden kann, und würde er auch den ganzen Strom des Lebens erschöpfen; weswegen denn auch die Hoffnung den Menschen von der Wiege bis zum Grabe begleitet, und noch über dem Grabe die Sinnbilder ihrer höhern Zuversicht aufrichtet.

Und wie nun? der Schöpfer hätte selbst alle diese Fähigkeiten und höhern Triebe unvertilgbar in das Herz des Menschen gepflanzt, und es sollte ihnen dennoch in einem höhern Leben keine Erfüllung und Befriedigung zu Theil werden? Und mit allen diesen herrlichen Anlagen und Vorzügen, die den Menschen über das niedere Leben dieser Erdenwelt weit emporheben, die ihn für das Höchste und Heiligste begeistern, mit allen jenen höhern Hoffnungen und Ahnungen, die seinem Geiste inwohnen, der Mensch sollte dennoch damit bloß an dieses flüchtige, engbegrenzte, zeitliche Leben angewiesen sein? Der Schöpfer hat ihn mit Anlagen, Kräften, Trieben ausgerüstet, die ihn auf eine höhere Welt hinweisen, die ihrer Natur nach selbst den Keim des Ewigen in sich tragen; er hat das Bewußtsein dieser höhern Welt ihm geöffnet: und dennoch sollte diese höhere Welt ihm verschlossen bleiben, und dennoch sollte es keine Ewigkeit für ihn geben? Der Tugendhafte und Fromme, dem innern Triebe seines Herzens folgend, ringt nach Wahrheit, Recht und höherer Vollkommenheit: er bringt seiner höhern Pflicht Opfer; er gibt sich in Demuth und Selbstverleugnung, in Liebe und gläubiger Hoffnung ganz an Gott hin: und dennoch sollte dies Alles Trug und Täuschung sein? Und dennoch sollte diese heilige Glut der Andacht und frommen Hingebung, dennoch sollte die Tugend, nachdem sie der Mensch unter schweren Kämpfen und Prüfungen errungen

und bewahrt hat, dennoch sollte sie kein Kleinod sein, das ins ewige Leben hinüberreicht? dennoch sollte sie keine ewige Frucht, kein höheres Verdienst bringen?

Hätte der Mensch keinen unsterblichen Geist, dessen Ziel in höhern Welten, in einer ewigen Zukunft gelegen wäre, dann hätte auch der Mensch auf Erden keine weitere Bestimmung, als bloß zu kämpfen mit irdischen Sorgen und für seinen irdischen Bedarf, an dem vorübergehenden flüchtigen Genusse sich zu ergötzen, und dabei die hundert und hundert Mühseligkeiten und bittern Erfahrungen, die hundert und hundert großen und kleinen Schmerzen des Lebens zu erdulden, um dann im letzten Schmerze, dem Tode, das Leben selbst auszuhauchen. Und ein anderes Geschlecht würde an unsre Stelle treten, um dieselben Kämpfe zu bestehen, und dann abermals zu demselben trostlosen Ziel einem nachfolgenden Geschlechte den Schauplatz der Erde einzuräumen. Wäre dies aber ein Ziel, würdig der Vorzüge, mit denen der Allmächtige den Geist des Menschen ausgestattet hat? Wäre es ein Ziel, würdig der großen, herrlichen Welt, die er ins Daseins gerufen hat, wo in Allem ein höherer Plan herrscht, und Alles ein Wunderwerk unendlicher Weisheit und Liebe ist? Muß nicht vielmehr, während Alles auf Erden für den Menschen, zu seinem Dienste und Nutzen, erschaffen ist, muß nicht vielmehr er selbst für eine höhere Welt, für den Himmel seine Bestimmung haben?

Wir haben, geliebte Christen! von den Vorzügen des menschlichen Geistes geredet; von den höhern Ahnungen, Anlagen, Trieben in der Brust des Menschen, die nothwendig auf ein künftiges Dasein hinweisen. Aber zu dieser natürlichen Offenbarung im Herzen des Menschen gehört auch die Ahnung eines höhern künftigen Lebens selbst. Denn der Glaube an Unsterblichkeit ist dem Menschen angeboren; er wurzelt in ihm unvertilgbar; ja er ist in dem Wesen des menschlichen Geistes so tief gewurzelt, daß der Mensch den Gedanken, daß er einmal zu sein gänzlich aufhören müßte, gar nicht zu fassen, nicht zu ertragen vermag; daß sich unsre ganze Natur gegen diesen Gedanken sträubt; daß er uns im höchsten Grade unglücklich machen, uns der Verzweiflung preisgeben würde.

Daher kommt es denn auch, daß der Glaube an Unsterblichkeit

so allgemein unter allen Völkern, zu allen Zeiten, in jeder Religion, unter jedem Himmelsstriche, sogar bis in die äußersten Winkel der Heidenwelt, je in seiner Weise, gefunden wird.

Und wenn so auch die allgemeine Stimme der Völker Zeugniß gibt, daß der Glaube an ein künftiges Leben vom Schöpfer der Welt selbst in das Herz des Menschen gepflanzt worden ist, wie? und es könnte noch Einer zweifeln? Und wir sollten nicht mit freudiger Gewißheit dem höhern Rufe des Schöpfers in unsrer Brust Gehör geben? Das Samenkorn hat den Trieb in sich, sich gleichsam von selbst zur Pflanze, zur Blume, zum Baume zu gestalten; das Thier folgt unweigerlich dem Zuge des Gesetzes, das der Unendliche in dasselbe gelegt hat; der Zugvogel, wenn die Jahreszeit kommt, sucht ferne Gegenden und fremde Welttheile auf; kein Zweifel hemmt seinen Flug; er folgt gehorsam dem Triebe, den der Schöpfer ihm eingepflanzt hat: und der Mensch sollte dem ihm inwohnenden Triebe seines Herzens, dem Zuge seines Geistes nach einer höhern Heimath weniger Folge leisten? Er sollte die höhere Gabe der Vernunft anwenden, um die natürliche Sprache seines Herzens, um die natürliche Stimme Gottes in seiner Brust zu verwirren und zu verleugnen?

Wenn es ferner, geliebte Christen! kein ewiges Leben und keine Vergeltung im ewigen Leben geben würde, wie könnten wir diesen Gedanken vereinigen mit dem Glauben an die göttliche Gerechtigkeit? Freilich nimmt das Weltgericht Gottes seinen Anfang schon hier auf Erden, in der belohnenden oder strafenden Stimme des Gewissens, in dem innern Seelenfrieden und Glück der Frommen und Tugendhaften, in dem Elende, das an die Sünde geknüpft ist. Aber wer weiß, wer fühlt, wer erfährt es nicht, daß dennoch diese Vergeltung im zeitlichen Leben, wie alles Irdische, eine unvollkommene ist und bleibt! Wie oft weiß der Lasterhafte die Stimme seines Gewissens zu beschwichtigen, während oft der Fromme sich mit Vorwürfen quält? Und läßt hier auf Erden nicht der Unendliche selbst seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte? Muß nicht, bis die Saat reif ist, geduldet werden, daß auch das Unkraut mitwuchert? Wie Mancher ist vom Glücke begünstigt, ohne es zu verdienen, und wie mancher Tugendhafte muß mit Entbehrung, Kummer und Sorgen und Elend

kämpfen sein Lebenlang? Wie oft müssen wir uns fragen im Leben: Woher dieses? Warum dieses? Wie oft muß bei allgemeinen Drangsalen der Unschuldige mitleiden! Wie oft müssen die Kinder die Sünden der Väter büßen bis in's dritte und vierte Glied! Und wenn wir gar an die ganze Unvollkommenheit denken, an die Mühseligkeit, an die ganze Knechtschaft, in der das gegenwärtige Leben uns noch gefangen hält — ach und es sollte dereinst keine höhere Ausgleichung für dies Alles im ewigen Leben, es sollte für den Menschen keine höhere Hoffnung, es sollte keine höhere Krone für das Verdienst, keine künftige Herrlichkeit für Den geben, der ausharrt bis ans Ende — o wahrlich! wer es läugnen wollte, er müßte dann auch behaupten, daß in jeder gefühlvollen Menschenbrust mehr Gerechtigkeit wohnen würde, als bei dem ewigen, allheiligen und allbarmherzigen Gott!

An alle diese Betrachtungen, liebe Christen! reiht sich denn auch der Gedanke, daß gar keine sittliche Ordnung, gar keine menschliche und bürgerliche Ordnung, daß keine Tugend, daß das Leben selbst ohne den Glauben an Unsterblichkeit und eine künftige Vergeltung gar nicht bestehen könnte. Denn vergebens würde der Mensch sich anstrengen für Recht und Tugend; vergebens die Schmerzen und Mühseligkeiten des Lebens erdulden, und standhaft ausharren bis an's Ende; vergebens würde der Sünder die Stimme des Gewissens fürchten, wenn mit dem letzten Lebenshauche Alles dahin wäre!

Und der Unendliche hätte auf diesen Glauben an ein ewiges Leben die ganze Ordnung der Welt und alle Hoffnung des Menschen gegründet, und dieser Glaube sollte dennoch Trug und Täuschung sein?

Ja man muß es wiederholen, würde mit dem Tode des Leibes Alles für uns aufhören, wären wir nicht unsterblich, gäbe es keine höhere Gerechtigkeit und künftige Vergeltung — dieser Gedanke müßte alle unsere Kräfte lähmen! dann wäre jeder Schmerz ohne Trost, jedes Leiden ohne Hoffnung, das Verdienst ohne Belohnung, das Leben selbst ohne Zweck und Sinn, ein Anfang ohne entsprechendes Ende, ein leerer Traum, ein bloß zufälliges Spiel der Natur! Der Schöpfer selbst, der unendlich Weise, Allgütige und Barmherzige, hätte uns einer grausamen Täuschung preisgegeben!

Deswegen also, weil Alles auf ihm ruht, hat Gott den Glauben an das ewige Leben uns so laut und deutlich verkündet, und so unvertilgbar schon in unser Herz gelegt; deswegen umklammern wir diesen Glauben auch mit so unerschütterlicher Festigkeit, mit so freudiger Gewißheit; deswegen bleibt er zu allen Zeiten die Hoffnung aller Frommen, die Stärke aller Schwachen, der Trost aller Leidenden, das Leben aller Sterbenden.

Freilich ist es, geliebte Christen! eine Erfahrung, die Jeder selbst schon an sich gemacht hat, die Erfahrung nämlich, daß selbst auch der gläubige Christ bisweilen den sehnsüchtigen Wunsch hat, etwas mehr jetzt schon von den wirklichen Zuständen des künftigen Lebens zu erfahren, und wenigstens auch nur einmal einen leiblichen Blick in jene geheimnißvolle Welt zu thun, der wir entgegenpilgern. Aber wissen wir denn nicht, daß wir überhaupt auf Erden noch glauben müssen, ohne zu sehen? daß eigentlich das ganze gegenwärtige Leben auf den Glauben gebaut ist? daß wir jetzt noch nicht fähig und würdig sind, die künftigen und göttlichen Dinge von Angesicht zu Angesicht zu schauen, zu begreifen? daß das gegenwärtige Leben erst der Anfang ist, nicht das Ende, erst die Vorbereitung, nicht das Ziel? daß wir erst durch den Glauben zum Schauen erzogen und vorgebildet werden müssen?

Eine andere Frage, über die selbst der gläubige Christ auch bisweilen nähern Aufschluß haben möchte, und die wir oben schon einmal berührt haben, betrifft die Art, wie dermalen unser geistiges Leben mit dem leiblichen verwebt, und von diesem vielfach abhängig ist. Wir sehen, wenn der Mensch ins Leben eintritt, und so lange der Körper noch unreif ist, wie auch die Seele des Menschen noch unmündig bleibt, und der Geist scheinbar gleichsam mit dem Wachsthum des Körpers heranreift; und daß ebenso mit dem Absterben des Körpers auch die Kraft und das Bewußtsein des Geistes abzusterben scheint.

Es ist nicht schwer, diese Frage zu beantworten. Weil der Mensch auf Erden von lauter sinnlichen Gegenständen umgeben ist, das heißt, weil die Welt, die wir jetzt bewohnen, eine Sinnenwelt ist, deswegen wird auch der übersinnliche Geist des Menschen, wenn er ins irdische

Dasein eintritt, mit einem sinnlichen Körper bekleidet, der ihm als Hülle und Werkzeug dient, um seine Bestimmung auf Erden, der Körperwelt, erfüllen zu können. Und hat der Mensch seine Laufbahn auf Erden vollendet und wird der Geist abberufen in die ewigen Wohnungen, dann fällt die irdische Hülle wieder von ihm ab und der Leib kehrt zur Erde zurück, weil der unsterbliche Geist seiner, so wie er jetzt ist, in jener unkörperlichen Welt nicht mehr bedarf. Deswegen aber, weil der sterbliche Leib die Wohnung des unsterblichen Geistes ist, weil er die Brücke ist zum innern unsichtbaren Leben des Geistes und das äußere Werkzeug, um den Willen und die Entschlüsse des Geistes zu vollziehen, deswegen muß auch der Geist in das innigste Verhältniß mit dem sterblichen Leibe gesetzt, und eben darum auch, so lange er an ihn gefesselt ist, von ihm vielfach abhängig, durch ihn vielfach gehemmt sein.

Und welche unendliche Weisheit und Fürsorge des Schöpfers offenbart sich gerade in diesem Verhältnisse der Abhängigkeit des übersinnlichen Geistes vom sinnlichen Leibe! Oder welches eben so trostlose als unnütze Mißverhältniß wäre es, wenn der Mensch jetzt schon auf Erden eines höhern Aufschwungs seiner Seele fähig, wenn er jetzt schon der ganzen höhern Kraft seines Geistes sich bewußt wäre, wenn er den Drang fühlte, diese Kraft zu entwickeln auch da, wo der Körper, als das äußere Werkzeug seiner Wirksamkeit dazu noch nicht mündig und fähig ist?

Und so ist es denn unzweifelhaft wahr und gewiß, und wir haben auf's Neue in dem erhebenden Glauben uns bestärkt, die natürliche und die übernatürliche Offenbarung zugleich überzeugen uns davon untrüglich: es gibt ein zweites, ewiges, besseres Leben; wir sind unsterblich, ewig, wie Der, der den Geist des Lebens uns eingehaucht hat!

Freilich welche ernste Betrachtungen knüpfen sich an diesen Glauben, wenn wir daran denken, daß wir dort einmal offenbar werden müssen vor Dem, vor welchem auch die Gedanken und Rathschläge unsers Herzens Thaten sind! Wenn wir des Ausspruchs des heiligen Paulus gedenken: Es ist allen Menschen bestimmt, einmal zu sterben, darnach aber folgt das Gericht [1]). Noch stehen

---

[1]) Hebr. 9, 27.

Freunde und Verwandte um das Sterbelager des Scheidenden; noch forschen sie ängstlich, ob noch ein Hauch des Lebens auf seinen erblaßten Lippen schwebe: aber schon ist die unsterbliche Seele entflohen, und eingegangen durch das Thor der Ewigkeit, um hinzutreten vor den Richterstuhl Gottes, und zu empfangen, je nachdem der Mensch gethan hat, Gutes oder Böses.

Aber, liebe Christen! wir wollen heute mehr der Größe der göttlichen Barmherzigkeit, als der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit eingedenk sein; wir wollen uns heute vor Allem den freudigen Empfindungen hingeben, die das Bewußtsein und die Gewißheit unsrer seligen Unsterblichkeit in uns erweckt. Ja welche unaussprechliche Freudigkeit muß sich bei solchen Ueberzeugungen unsrer Seele bemächtigen! Wenn wir auch hier einst aufhören zu sein; wenn einst schon Jahrhunderte, Jahrtausende an unserm längst verödeten Grabe vorübergehen; wenn das Gedächtniß unsers Namens längst auf Erden verschwunden ist; wenn selbst diese Welt in Staub zerfällt, die wir jetzt die unsrige nennen: dann werden wir noch leben, ewig leben, in höherer Vollendung, in höherer Freiheit und Verklärung, erlöst von dem Elende dieser Welt, bei Dem, der die Quelle alles Lebens und aller Seligkeit ist, bei dem Heilande, der die Pforten des Himmelreichs uns geöffnet hat, wieder vereinigt mit denen, die hier in wahrer Liebe mit uns verbunden waren! O wenn darum auch der Bitterkeiten sich noch so viele in unserm Leidenskelche sammeln; wenn wir auch arm sind, verachtet, verfolgt; wenn der Himmel uns auch das Theuerste raubt und unsre sehnsüchtigsten Hoffnungen unerfüllt läßt — was sind alle Stunden des Schmerzes, was ist das ganze, kurze, flüchtige Erdenleben selbst gegen die Verklärung und Seligkeit unsrer ewigen Zukunft! Nichts als ein Punkt im unermeßlichen Raum unsers Daseins, nichts als ein Tropfen im unermeßlichen Meer der Ewigkeiten!

Welcher himmlische Trost, geliebte Christen! welche Sehnsucht und freudige Zuversicht muß bei diesem Gedanken das Sterbebett des scheidenden Christen verklären. Denn durch den Tod geht der Weg zum Leben; er ist nur die Morgenröthe der Ewigkeit; das Grab ist nur die Schwelle, über die wir in die bessere ewige Heimath hinübergehen.

Und so mögen denn die flüchtigen Stunden dieses Lebens dahin eilen! So mag denn das Irdische in Staub sinken und dieser zerbrechliche Leib zusammenfallen — unser Glaube, unsre Hoffnung ist festgegründet! Unsre Bestimmung ist nicht das vorübergehende Zeitliche, sondern das Ewige! Wir gehen hinauf zur heiligen Stadt Gottes, um auszuruhen von unsern Kämpfen und Sorgen; um zu empfangen die Krone der Unsterblichkeit; um selig, ewig selig zu sein im Reiche der Seligen! Amen!

XXIV.

Predigt,

gehalten,

als Herr Caplan K. Bott am 17. Dezember 1848 in der kath. Kirche zu Darmstadt seine erste heilige Messe feierte.

Text: Ein Jeder halte uns für Diener Christi und für Ausspender der göttlichen Geheimnisse. 1. Cor. 4, 1.

Ein Fest, für uns, geliebte Christen! von seltnerer Art, aber von hoher und schöner Bedeutung, erhebend und rührend zugleich, versammelt uns heute um den Altar des Allerhöchsten. Ein junger Priester, in unsrer Gemeinde geboren und erzogen, endlich angelangt am lang ersehnten Ziele seiner Wünsche, neu gesalbt und eingeweiht zum Dienste des Herrn, betritt heute zum erstenmal die Stufen des Altars, um seinen priesterlichen Beruf, den Beruf, zu wirken für das Höchste, Heiligste und Kostbarste, was es für den Menschen auf Erden gibt, für Glauben und Religion, für Wahrheit, Recht und Tugend, für das Heil unsterblicher Seelen, für Gott und Ewigkeit, um diesen seinen

Beruf mit der erhabensten und hochheiligsten aller priesterlichen Verrichtungen, mit der Darbringung des großen Opfers der Versöhnung unter uns zu beginnen. Ja, wahrlich! es sind große, heilige, herzerhebende Augenblicke, wenn wir heute den jungen Priester zum erstenmal mit unsern Gebeten und Segenswünschen zum Altar begleiten! Es sind die heiligsten und feierlichsten Augenblicke für den Neugeweihten selbst, der heute am Eingange eines großen Berufes und, wir hoffen es mit Zuversicht, einer segenreichen Wirksamkeit steht; den die Kirche heute zum erstenmal gleichsam auf die Grenzscheide stellt zwischen Himmel und Erde, um die Menschen zum Himmel emporzuziehen und um die Gnade des Himmels auf die Erde herabzuziehen und sie den Menschen zu vermitteln! Und welche rührende Augenblicke sind es für seine theuern Eltern, Geschwister und Verwandte, denen der Herr durch das heutige Fest eine ihrer größten Lebensfreuden bereitet hat.

Die Feier dieses Tages ist aber auch, geliebte Christen! erhebend für uns Alle; denn der junge Priester gehört unsrer Gemeinde an; er ist unter uns geboren, aufgewachsen und erzogen. Er hat an denselben Stufen des Altars, an dem er heute gewürdigt wird, zum erstenmale das heilige Opfer des neuen Bundes darzubringen, die feierliche Stunde seiner ersten heiligen Communion begangen und das Bekenntniß des Glaubens öffentlich abgelegt, zu dessen Verkünder er nunmehr berufen ist. Erhebend ist aber diese festliche Stunde besonders für uns darum, weil sie uns an die erhabensten Wahrheiten, an die höchsten Segnungen unsrer heiligen Religion erinnert.

Um dieß näher zu zeigen, will ich, dem Sinne des heutigen Festes folgend, vor Allem einige Worte sprechen über den Beruf und die Bedeutung des christlichen, des katholischen Priesterthums.

Das Priesterthum ist eine der segenreichsten Einrichtungen von allen, die zum Heil und Segen der Menschheit auf Erden bestehen. Ich habe seinen großen, Zeit und Ewigkeit umfassenden, Beruf bereits schon angedeutet. Hiernach ist die Aufgabe des Priesters keine geringere, als zu sein ein Diener der Religion, zu wirken für Gott und Ewigkeit, mit einem Worte, zu arbeiten an der Fortführung und Verwirk-

lichung des großen Werkes der göttlichen Offenbarung und der Welterlösung.

Diesen Beruf erfüllt der Priester zunächst als Lehrer und religiöser Führer der Jugend. Kaum ist die Vernunft im Kinde erwacht, so wendet sich die Religion in ihren Dienern schon an die jugendlichen Herzen, und es ist die Aufgabe des Priesters, die Keime des Guten, die heiligen Lehren des Glaubens, die Wahrheiten und Grundsätze der Religion dem zarten Gemüthe des Kindes sorgfältig einzuprägen, damit der Mensch heranwachse im Lichte der christlichen Weisheit, damit sich schon die Erstlinge seiner Gedanken und Gefühle hinwenden auf Gott und sein höheres Ziel; damit die Religion die erste und bleibende Grundlage seines ganzen Lebens und seiner ganzen Wirksamkeit auf Erden sei und werde; damit die Macht der Religion ihn aufrecht erhalte unter allen Versuchungen der Welt, unter allen Prüfungen des Lebens.

Aber damit, mit der religiösen Bildung und Erziehung der Jugend, hat die Kirche ihren Lehrberuf noch bei weitem nicht ganz erfüllt. Nach dem Lichte himmlischer Wahrheit sehnt sich fortwährend der menschliche Geist in den Dunkelheiten des Lebens; der Mensch bedarf fortwährend der geistigen Nahrung und der Stärkung im Kampfe mit den Versuchungen der Welt, im Ringen nach der höhern Vollkommenheit des christlichen Lebens; er bedarf fortwährend der Stärkung, des Trostes der Religion unter den mannichfachen Prüfungen des Lebens. Alle diese Bedürfnisse versammeln die christlichen Gemeinden um den heiligen Rednerstuhl, und es erscheint da der Priester im Auftrage der Kirche als Diener der Religion, als Prediger des Evangeliums, als ein Heils- und Glaubensbote mit göttlicher Sendung und Vollmacht, um Gottes Wort zu verkünden, um mit dem Schwerte und der Salbung des Wortes und im Vertrauen auf die Kraft von Oben zu reden von Dem, was Allen das Heiligste und Theuerste auf Erden ist, von den Wahrheiten ihres heiligen Glaubens, von den Segnungen der Religion, von den Verheißungen des ewigen Lebens, um die Gläubigen immer tiefer einzuführen in die Geheimnisse des Glaubens, und den Geist des Evangeliums immer tiefer in ihnen zu gründen; um die Leichtsinnigen zu ermahnen, die Zweifelnden neu zu

befestigen, die Betrübten zu trösten, die Gebeugten aufzurichten, mit einem Worte, zu predigen Christum, den Gekreuzigten, und sein heiliges Evangelium; — und Dieß alles frei und unabhängig von jeder irdischen Macht, frei und unabhängig von jedem Einflusse weltlicher Wissenschaft, frei und unabhängig vom wandelbaren Geiste der Zeiten, so daß die eine, ewige Wahrheit des Glaubens, daß die eine Anbetung im Geiste, daß das eine ewige Grundgesetz des christlichen Lebens und der christlichen Tugend sich nie mehr aus der Menschheit verliere.

Aber der Diener der Kirche hat von ihr nicht blos den Beruf als Lehrer und religiöser Führer der Jugend und als Prediger des Evangeliums, er soll auch religiöser Führer, Rathgeber und Freund der ganzen ihm anvertraueten Gemeinde sein; er soll belehren, rathen, helfen, versöhnen, trösten, ermahnen, aufrichten, überall, wo die heilsbedürftige oder die leidende Menschheit seines Rathes, seiner Hülfe, seines stärkenden Wortes bedarf, und Dieß alles mit reinem, unermüdetem Eifer, mit Selbstverleugnung, mit Aufopferung. Er soll helfen mit Rath und That, und gern und willig sein Ohr leihen da, wo man der Welt kaum sein Herz zu öffnen wagt. Er soll durch das Beispiel seines Wandels, durch seine Frömmigkeit, durch den ganzen Schmuck christlicher und priesterlicher Tugenden der Gemeinde ein Vorbild sein.

Das Christenthum ist jedoch nicht blos eine Religion des Lichtes, sondern auch der Gnade. Christus ist uns nicht etwa blos ein Lehrer der Wahrheit; nein! er ist uns der Heiland, der Erlöser der Welt, der Anfänger und Vollender unsers Heils, der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er hat durch sein Leiden und durch seinen Tod und durch sein ganzes heiliges Werk auf Erden uns mit dem Vater versöhnt, die Gnade des Himmels und die Hoffnung des ewigen Lebens uns erworben, und das Band neu geknüpft, das den Himmel mit der Erde, den Menschen mit seinem Gotte innig verbindet. Darum hat auch Christus die Kirche nicht blos gestiftet als eine Lehr-, sondern auch als eine Heilsanstalt; in der Kirche aber hat er das Priesterthum angeordnet, um die Frucht seiner Weltversöhnung, die Gnade und den Segen des Himmels, fort und fort an die Menschheit mitzutheilen;

um das Werk und die Gnade der Erlösung gleichsam durch den ganzen Verlauf der Jahrhunderte, durch alle Geschlechter der Menschen hindurch zu tragen, um sie an Allen zu verwirklichen.

Und so ist also der Priester nicht blos Lehrer und Verkünder des Evangeliums; nein, er ist Priester im eigentlichen Sinne des Wortes. Ihm ist, wie der Apostel sagt, das Werk der Versöhnung aufgetragen; er ist ein Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse. Ausgerüstet mit höherer Vollmacht, ein Werkzeug Christi und des göttlichen Geistes, geht er nicht blos belehrend, sondern auch versöhnend, heiligend und segnend dem Menschen zur Seite durch die ganze Pilgerschaft seines irdischen Daseins.

Der Mensch ist kaum geboren, da vollzieht die Kirche die Segnungen der Religion schon an dem zarten Säugling, und der Priester, im heiligen Sakrament der Taufe, heiligt ihn, erinnert schon an der Schwelle des Lebens, die der Mensch kaum betreten hat, an die heilige und große Bestimmung des Lebens, weihet ihn ein zum Dienste Gottes und des Evangeliums, und befiehlt ihn für alle Tage seines Lebens dem Schutze des allmächtigen und barmherzigen Gottes.

Wenn der Mensch im Laufe der Jahre durch die Sünde sich entzweit hat mit Gott und mit sich selbst, da löst ihn der Priester im heiligen Sakrament der Buße von den Banden seiner Sünde, nimmt ihn gegen das strafende Bewußtsein in Schutz, und gießt das Oel der Gnade und des Trostes in seine Seele.

Und wenn sich der Mensch im heiligen Sakramente der Buße wieder versöhnt hat mit Gott und mit sich selbst, da tritt er, gereinigt und geheiligt, hin zum heiligen Tische des Herrn, und es reicht ihm der Priester im heiligen Sakramente der Communion das heilige Brod des Lebens zur Nahrung und Stärkung seiner Seele, und um den erneuerten Bund mit Gott desto fester zu besiegeln.

Wichtig und folgenreich für Zeit und Ewigkeit ist der heilige Bund der Ehe. Darum, haben die Herzen in Liebe sich gefunden, so nähern sich die Verlobten den Stufen des Altars, auf daß der

Priester durch das heilige Sakrament den Bund der Herzen segne und bestätige, damit die Neuvermählten gestärkt und getrost mit Gott die neue Bahn des Lebens beginnen.

Und wenn der Mensch fühlt, daß die letzte seiner irdischen Stunden herannaht, da verläßt ihn die Religion nicht im letzten Kampfe. Sie sendet ihre Diener, um ihn zu stärken mit ihren Tröstungen und mit den Gütern des Heils.

Ist aber der Geist eingegangen in das Haus seiner Ewigkeit, da geleitet der Priester die Hülle noch zur letzten irdischen Ruhestätte, steht, ein Herold der Unsterblichkeit, ein Vermittler zwischen Zeit und Ewigkeit, segnend am Grabe, und spricht dem heimgegangenen Bruder den letzten priesterlichen Segenswunsch nach: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe!“

So begleitet die Religion in ihren Dienern, den Priestern, den Menschen stärkend, segnend und heiligend durch alle Stufen seines irdischen Daseins, von der Wiege bis zum Grabe.

In seinem erhabensten Berufe steht der Priester am Altar, bei der Darbringung des heiligen Opfers der Versöhnung. Unter heiligen Gebräuchen, die so alt sind wie das Christenthum, auf denen der fromme Geist der Jahrhunderte ruht, vollbringt er hier die lebendige Darstellung des ewigen Opfers Christi, damit die Gläubigen aller Orte und Zeiten fort und fort der erlösenden Kraft und der Frucht seines Opfertodes theilhaft werden. Hier fällt gleichsam die Scheidewand zwischen Himmel und Erde, zwischen Zeit und Ewigkeit; die Himmel öffnen sich, das Wort wird Fleisch, um unter uns zu wohnen, und wir feiern, im Geiste mit dem Priester vereint, unter heiligen Schauern der Andacht und Anbetung unsere innigste Gemeinschaft mit Christus, mit Gott in Christus.

So, geliebte Christen! das ist der Beruf des Priesterthums. Jeder neue Priester daher, den wir zum erstenmale im Allerheiligsten erblicken, er erinnert uns an die Segnungen und Wohlthaten des Christenthums, er erinnert uns an die Göttlichkeit und Erhabenheit unsrer heiligen

Religion; er ist uns ein neuer Bürge für die fortdauernde Wirksamkeit Christi und des heiligen Geistes in seiner Kirche.

Darum steht auch dem Priester bei der öffentlichen Einführung in sein heiliges Amt, nach altem Brauch, ein brennendes Licht zur Seite, zum Zeichen und Sinnbild, daß er ein Diener ist der Religion des Lichtes, und daß er zu verkünden hat nichts, als Christum, der da ist das Licht und das Leben der Welt. Ein Epheukranz aber schmückt seine Stirn, um ihn selbst zu erinnern an die Würde seines Berufes, und an seine Pflicht, ihn heilig zu halten. Dabei hat der Priester selbst Ursache genug, sich seiner Würde nicht mit geistlichem Stolze zu überheben. Er weiß es, daß es nicht seine Kraft ist, die durch ihn wirkt, nicht sein Segen, den er spendet, daß er nur ein schwaches, unwürdiges Werkzeug ist in Gottes Hand; weiß es, daß, je höher die Würde ist, die er verwaltet, und je größer die Schwachheit ist, die ihn bekleidet, daß desto größer auch die Demuth sein müsse, die ihn erfüllen soll.

Und nun habe ich nur noch wenige Worte an Sie selbst zu richten, geliebter Amtsbruder in dem Herrn! Wenn ich mir noch einmal den ganzen, großen, heiligen und schönen Beruf des Priesters vergegenwärtige, dann kann ich nicht anders, als vor Allem Ihnen Glück wünschen, daß der Himmel Sie gewürdigt hat, sich diesen Beruf zu erwählen. Ja, empfangen Sie unsrer Aller herzliche Glückwünsche, daß Sie an diesem schönen Ziel angelangt sind! Sie haben diesen Beruf nicht gewählt mit jugendlicher Uebereilung, sondern aus Ueberzeugung und nach reiflicher Ueberlegung. Wir dürfen nach menschlicher Einsicht daher auch das Vertrauen haben, daß die Religion, die Kirche in Ihnen einen würdigen, segenreich wirkenden Diener erhalten wird. Es ist ein hoher Beruf, in den Sie eingetreten sind; er bezieht sich auf das Höchste und Heiligste, was es auf Erden geben kann: und Sie sind in diesen Beruf in einer Zeit eingetreten, wo Religion und Kirche eifrige und treue Priester ganz besonders nöthig haben, wo es Noth thut, für Glauben, Religion und Gottesfurcht, für christliche Gesinnung, für Tugend und sittliche Ordnung mit verdoppeltem Eifer, mit neuer Begeisterung zu wirken; in einer Zeit endlich, wo, wie der Glaube, so auch das Priesterthum viele entschiedene Gegner findet. Aber

der Priester findet auch, und weit mehr noch, willige Herzen, die sich ihm öffnen; man kommt ihm mit Vertrauen und Liebe entgegen, wenn er mit redlichem Eifer wirkt. Darum beginnen Sie Ihre priesterliche Wirksamkeit ohne Furcht, mit freudigem Sinn, mit Vertrauen auf Gott! Mit Vertrauen auf Den, der bei uns zu sein bis ans Ende der Tage selbst verheißen hat. Der Beistand Gottes und sein Segen wird Ihrem Wirken nicht fehlen! Sie wirken ja für seine Ehre! Wirken Sie nur stets mit unermüdlichem, mit redlichem, mit reinem Eifer — mit dem Eifer, der, wie er die Wahrheit zu seinem Grunde, die Liebe zu seiner Begleiterin hat.

Daran, lieber Amtsbruder! habe ich nicht nöthig, Sie zu erinnern, bei dem heiligen Opfer, das Sie heute zum erstenmal Gott darbringen, Ihrer Eltern und Geschwister, Ihrer Lehrer und Erzieher, und insbesondere auch dieser Gemeinde, aus der Sie hervorgegangen sind, — unsrer Aller in Andacht zu gedenken.

Wir selbst aber, geliebte Christen! wollen den Neugeweihten mit unsern Segenswünschen und Gebeten zu den Stufen des Altars begleiten, daß der Herr die Erstlinge seines priesterlichen Amtes segne und sein Gebet erhöre, daß Er, der das gute Werk in ihm angefangen hat, es auch vollenden möge — auf daß er wirke zum Heile seiner Brüder, zum Segen und Wohl der Menschheit, zur Ehre der Religion und Kirche. Amen.

XXV.

Predigt,

gehalten zu Astheim

bei der

Einweihung des neuen Friedhofs daselbst,

den 12. Mai 1844.

Text: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. . . . Ich gehe hin, euch einen Platz zu bereiten. Joh. 14, 2.

Hochwürdige Amtsbrüder!
Liebe Astheimer!

Die tröstlichste, die beruhigendste, die erhebendste Wahrheit, die das Christenthum predigt, — es ist eben die, die der göttliche Heiland bei'm heiligen Johannes ausspricht, und die ich so eben in den Worten ausgesprochen habe: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen! Es ist die Wahrheit: es erwartet uns dort ein besseres, ein ewiges, seliges Leben — wir sind unvergänglich, unsterblich, ewig wie Der, der den unsterblichen Geist uns gegeben hat. Hier auf Erden ist unsers Bleibens nur kurze Zeit, aber wir haben dennoch eine

bleibende Stätte: es ist unsre künftige Heimath, unser ewiges Vaterland, jenes himmlische Jerusalem, wo wir uns einst Alle zusammenfinden werden!

Was alsdann, liebe Christen! was dann allein auf Erden von uns zurückbleibt, es ist das, was aus Erde genommen ist — es ist der Leib, den wir begraben. Seine Bestimmung ist, so lange wir auf Erden wandeln, dem unsterblichen Geiste in uns als Werkzeug zu dienen und seine Befehle zu vollziehen. Ist aber unsre Wanderschaft auf Erden vollendet, und geht der unsterbliche Geist in uns hinauf zu dem, der ihn gemacht hat, dann geht das sinnliche Werkzeug der Seele, der Leib, zur Erde zurück und zerfällt in Staub, weil wir dort, im übersinnlichen Reiche der reinen Geister, seiner so, wie er jetzt beschaffen ist, nicht mehr bedürfen.

Dennoch aber, obschon das, was alsdann von uns auf Erden zurückbleibt, obschon es nur die todte Hülle des entflohenen Geistes ist, der Leib, der Staub und Asche wird — dennoch ist auch er — nachdem sich die Seele von ihm getrennt hat — mit Recht noch ein Gegenstand unsrer frommen Sorgfalt und Liebe. Er ist es, weil er eben das Gefäß und die Wohnung eines unsterblichen, nach dem Bilde Gottes geschaffenen, zur Seligkeit berufenen Geistes war, das Werkzeug der Seele und ihr unzertrennlicher Gefährte und Begleiter während unsrer Pilgerschaft auf Erden. Er ist noch ein Gegenstand unsrer Sorgfalt und Liebe, weil er mit geheiligt war durch die Weihe der Religion und die heiligen Sakramente der Kirche; weil wir unsre Verstorbenen als Christen und Mitchristen selbst ehren, indem wir ihren sterblichen Ueberresten, ihren Gebeinen, die letzte Ehre erweisen; weil die irdischen Ueberreste des sterblichen Leibes und die Gräber, in denen sie ruhen, uns ein Mittel sind, das Gedächtniß unsrer heimgegangenen Brüder und Schwestern unter uns zu erhalten und ihrer im Gebete zu gedenken; weil sie ein Mittel sind, auch uns an unsrer Aller letzte Bestimmung auf Erden zu erinnern, und unsrer letzten Dinge eingedenk zu sein; weil endlich auch der Leib bestimmt ist, dereinst, wenn das Ende aller Tage kommt, in verklärter Gestalt wieder an unsrer Verherrlichung Theil zu nehmen, so wie er Theil genommen hat an Allem, was wir auf Erden für das Heil unsrer unsterblichen Seele gewirkt haben.

Deswegen also ehren wir den Leib noch, auch wenn sich die Seele von ihm getrennt hat; wir schmücken ihn mit einem reinen Gewande; die heiligen Sinnbilder des christlichen Glaubens und Lebens, das Kreuz und ein brennendes Licht, sind an seiner Seite aufgestellt; wir beten in seiner Nähe für den Hingeschiedenen, wir legen ihn in geweihete Erde; Freunde, Verwandte und Nachbarn geben ihm das letzte Geleite; der Priester betet an seinem Grabe, und ruft ihm in die Heimath des ewigen Friedens und der höhern Seligkeit den letzten irdischen Segenswunsch nach: Herr, gib ihm die ewige Ruhe!

Deswegen, liebe Christen! hat die Kirche von den ältesten Zeiten her auch schon eine besonders fromme Sorgfalt auf den Ort selbst verwendet, an dem die Gebeine der Verstorbenen ruhen. Man hat ihn von jeher feierlich für seine Bestimmung eingesegnet; man hat ihn heilig gehalten und vor Verunehrung geschützt; man hat ihn mit dem Zeichen der christlichen Hoffnung, mit dem glorreichen Zeichen des Kreuzes geschmückt; man hat die Friedhöfe in der Nähe der Kirchen angelegt, um das fromme Gedächtniß unsrer Verstorbenen um so gewisser unter uns zu erhalten, ja gleichsam um die Verstorbenen selbst noch an dem Gebete der Gläubigen, an den Segnungen der Kirche und dem heiligen Opfer, das daselbst dargebracht wird, Antheil nehmen zu lassen.

Theils, weil diese Kirchhöfe bei der stets wachsenden Bevölkerung nicht mehr umfangreich genug waren, theils aus Rücksichten der Gesundheit für die Lebenden, hat man denselben in der neueren Zeit eine veränderte Lage gegeben. In diesem Falle waret denn auch ihr, liebe Astheimer! und es muß hier mit besonderm Lobe der Sorgfalt erwähnt werden, durch die euer nunmehr verstorbener Seelsorger in Verbindung mit dem löblichen Orts- und Kirchenvorstande dieses schöne Werk zu Stande gebracht hat.

Durch diese löbliche Sorgfalt ist dieser neue Friedhof soweit vollendet, daß wir heute nach dem Gebrauche unsrer heiligen Kirche die Weihe desselben vornehmen und ihn dann seiner Bestimmung übergeben können.

Seiner Bestimmung! Das ist freilich ein Wort, liebe Bewohner

von Astheim, das euch angeht; das nicht allein an die Bestimmung dieses neuen Friedhofes, sondern zugleich auch und ganz besonders an eure Bestimmung und eurer Aller letztes Schicksal auf Erden erinnert! Denn ihr Alle, wie ihr heute hier versammelt seid, ihr werdet nach dem natürlichen Gange der Dinge hier eure letzte irdische Ruhestätte finden! Es ist heute das zweitemal, daß wir in feierlichem Zuge diesen Ort betreten, einmal vor vierzehn Tagen bei dem Begräbnisse eures nun in Gott ruhenden Seelsorgers, und heute bei seiner feierlichen Einsegnung: aber wie oft, wie oft werdet ihr noch diesen Weg gehen bald um einem alten Vater, einer geliebten Mutter; bald um einem eurer Kinder, bald um einem Freunde, Nachbar und Verwandten, bald um einem Greise am späten Abend seines Lebens, bald auch um einem Jünglinge, einer Jungfrau, einem Hausvater, einer Hausmutter in der vollen Kraft ihrer Jahre hier die letzte Ehre zu erweisen, für sie zu beten und heiße Thränen der Trennung ihnen nachzuweinen. Und so wird es fortgehen, bis ihr euch Alle, Alle hier eingefunden habt! Ach! Und wie lange, wenn wir es recht bedenken, wie lange wird es dauern! O denken wir uns nur vierzig, fünfzig Jahre hinaus, wie viele von uns werden dann noch da sein? Ein anderes Geschlecht, eure Nachkommen, sind dann in euern Häusern, auf euern Feldern, in eurer Kirche an eure Stelle getreten. Aber auch sie werden den Schauplatz der Welt wieder verlassen, und hier neben euch ihre Wohnung nehmen. Enkel und Urenkel werden hier neben den Vätern und Urgroßvätern ruhen. Und so werden alle, die jetzigen und die kommenden Bewohner Astheims zuletzt hier zusammentreffen — Keiner wird zurück bleiben: alle werden hier ihren gemeinschaftlichen letzten Zufluchtsort, ihre letzte und bleibende Ruhestätte auf Erden finden.

Aber, liebe Astheimer! soll euch das nun niederschlagen, betrüben? O nein! Wie gar Mancher findet erst im Grabe die Ruhe, den Frieden, den er vergebens auf Erden gesucht hat! Denn so viel Gutes auch der Schöpfer uns zu Theil werden läßt, so viele Gnaden er uns auch spendet, das Leben auf Erden bleibt dennoch mangelhaft und unvollkommen, bis wir den Wanderstab des Lebens am stillen Grabe niederlegen. Im Uebrigen aber sind wir Christen, und wissen es, daß das Grab nur die Schwelle ist, über die wir in jenes bessere Vaterland hinübergehen. Dorthin, über das Grab hinweg, müssen unsre

Blicke, unsre Hoffnungen gerichtet sein! Dorthin, wo die vielen Wohnungen sind im Hause unsers himmlischen Vaters; dorthin, wo die Thore des verlornen Paradieses uns wieder geöffnet werden; wo wir ausruhen von allen Mühseligkeiten und Kämpfen dieses Lebens; wo — wie der Apostel sagt — Gott abwaschen wird alle Thränen von unsern Augen, wo kein Tod mehr sein wird, noch Jammer, noch Schmerzen mehr sein werden, denn das Frühere ist vergangen! Dorthin endlich, wo wir ruhen in Frieden und das ewige Licht uns leuchtet!

Zugleich aber soll der Gedanke an Tod und Grab uns eine Mahnung sein, stets mit heiligem Ernste das Ernsteste zu bedenken, zu wirken, so lange es Tag ist, bis die Nacht des Grabes kommt, wo Niemand mehr wirken kann; so zu leben, daß unser ganzes Leben auf Erden eine Vorbereitung ist auf den letzten Gang, den wir hierher zu thun haben.

Wie könnte ich, liebe Alstheimer! diese Worte schließen, ohne noch einmal Desjenigen zu erwähnen, der von der schönsten Zierde eures neuen Friedhofes der Stifter ist, eures Seelsorgers, der bereits hier in Gott ruht, der so lange unter euch segensreich gewirkt, der noch in seiner schmerzlichen Krankheit euch das Beispiel christlicher Geduld und Standhaftigkeit gegeben hat, das Beispiel, wie man sich, wenn die Zeit des Scheidens herannabt, auf den Weg vorbereitet, den wir alle hierher wandeln müssen? Wahrlich, es war eine eigene Fügung, daß gerade er der erste von Denen sein sollte, die bestimmt sind, hier ins Grab gesenkt zu werden, nachdem es seine letzte Sorge im Leben war, sein Andenken unter euch noch dadurch zu verewigen, daß er die uralte sinnvolle Zierde katholischer Friedhöfe, das Kreuz des sterbenden Erlösers, dieses schöne, werthvolle Kreuz, hierher gestiftet hat. Wir wollen ihm dafür heute zugleich unsern Dank nachrufen und seiner in unserm Gebete gedenken! Wir wollen in diesem unserm Gebete aller christgläubigen Verstorbenen gedenken! Wir wollen insbesondere Derer gedenken, deren sterbliche Ueberreste noch auf dem alten Friedhofe ruhen! Ja, wir wollen sie, nachdem wir sie dort zurückgelassen haben, um diese neue Stätte der Verwesung zu gründen, auch in der Zukunft in unsern Gebeten nicht vergessen!

Und nun wollen wir denn, liebe Astheimer! die kirchliche Weihe dieses Ortes vornehmen, auf daß er werde und sei geweihete Erde, ein Acker Gottes, ein Friedhof, ein Saatfeld auf den großen Tag, wo einst die Posaunen erschallen und die Gräber ihre Todten wiedergeben werden! Amen!

XXVI.

Gebet,

gesprochen im Frühjahr 1849

in Folge bischöflicher Anordnung,

als Se. Päbstl. Heil. Pius unter andern Verfolgungen auch aus der Hauptstadt hatte fliehen müssen.

Allmächtiger, ewiger Gott, du unsre Zuflucht in aller Noth! Wir sind heute vor deinem heiligen Altar versammelt, vor Allem um in Demuth dich anzubeten und deinen Namen zu preisen. Gib daß wir stets erfüllt bleiben vom Gefühle unsrer Ohnmacht und deiner unendlichen Größe und Allgegenwart, deiner Majestät und Allmacht! Laß diese deine allwaltende Kraft, deine Barmherzigkeit und die Fülle deines Segens an uns sichtbar werden für und für, und erhöre unser Flehen! Segne uns vor Allem mit den Gütern des Geistes und des Heils! Gib daß Glaube und Religion immer mehr sich verbreiten, das Licht des Evangeliums immer mehr die Welt erleuchte! Daß Frömmigkeit und Gottesfurcht nicht bloß deine Tempel erfüllen, sondern alle Herzen durchdringen! Daß Alle Deinen Willen thun, und daß christliche Gesinnung, daß der Geist evangelischer Tugend und christlicher Ordnung das Leben aller Völker heilige!

Um über das Heiligthum des Glaubens zu wachen, um fort und fort deinen Willen den Menschen zu verkünden, und die Segnungen der Religion und die Güter des Heils ihnen zu spenden, — um eine Mittlerin zu sein zwischen dir und uns, hast du, o Vater des Lichtes und der Wahrheit! deine heilige Kirche auf Erden gegründet. Wir bitten dich heute insbesondere, laß deine hilfreiche segnende Hand und deine Barmherzigkeit fühlbar werden an Dem, den du gesetzt hast zum sichtbaren Haupte dieser deiner Kirche, unserm obersten geistlichen Hirten, Pius deinem Knechte! Gib ihm Kraft und Trost im Leiden und laß ihn Schutz finden gegen ungerechte Bedrückungen! Führe ihn zurück auf seinen geheiligten Sitz, erhalte ihn, stärke ihn, segne ihn, auf daß er deine heilige Kirche regiere zum wahren Gedeihen der Religion, zum Heile der Völker und zu deiner Ehre! Wenn es aber dein heiliger Wille ist, daß er noch länger leide, so gib, daß er so leide, daß in seinem Leiden deine Kraft und die Größe deiner heiligen Religion sich offenbare, daß sein Leiden dich und die Religion verherrliche, und daß er Dem stets ähnlich sei, der, obschon er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, doch nicht müde ward, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, und Die zu segnen, die ihm fluchten!

Uns selbst aber, o Herr! erhalte stets in der lebendigen Einheit mit der Kirche und durch sie mit dir und deinem Sohne Jesus Christus, den du gesandt hast! Erhalte den Frieden der Kirche und stärke im Geiste der Eintracht, der Liebe und Versöhnung Alle, die nach seinem Namen sich nennen. Gib daß alle Vorurtheile, alle Verleumdungssucht, daß Haß und Verfolgung um der Religion willen immer mehr auf Erden verschwinden, daß Parteisucht und Leidenschaft von ihrem Heiligthum fern bleiben, und daß Keiner den Namen der Religion mißbrauche, um die Religion zu entweihen und seiner Selbstsucht zu dienen! Allen aber, o Herr! die um ihres Glaubens willen Verfolgung leiden, gib Kraft, Muth und Vertrauen! Stärke sie mitten im Kampfe mit dem Geiste der Versöhnung! Stärke sie in der Erinnerung, daß es dein heiliger Wille ist, daß wir auf Erden leiden, um dereinst verherrlicht zu werden bei dir; in der Erinnerung, daß das höchste Panier unsers Glaubens das Kreuz ist, daß aus dem Blute der Martyrer deine heilige Kirche hervorging, und daß du uns verheißen hast, mit uns zu sein bis an das Ende der Tage!

Vater der Menschen, Gott unsrer Väter! der du die Schicksale der Welt in deiner Hand wägst, der du mit unendlicher Liebe und Weisheit über dem Leben der Menschen und Völker waltest und die Herzen der Fürsten lenkst; der du auch aus dem Kampfe der gährenden Elemente den Frieden hervorrufen und auch das Schlimme in Heil und Segen verwandeln kannst! Stelle die Ruhe und den Frieden, stelle die Eintracht wieder her in unserm geliebten Vaterlande! Gib Allen, die dazu berufen sind, seine Größe und Wohlfahrt zu gründen, Kraft und Stärke, aber auch den Geist der wahren Weisheit und Erkenntniß! Gib ihnen den Geist der Selbstverleugnung da, wo es sich darum handelt, frei von aller Leidenschaft und Selbstsucht, Grundlagen zum wahren Heil und Segen des Volkes zu schaffen! Zeige, o Gott des Friedens, daß dein Auge noch auf uns ruht.

Gib, daß Fürsten und Obrigkeiten mit Weisheit, Kraft und Gerechtigkeit regieren, und die Völker im Bewußtsein höherer Pflicht und im Gedanken an dich gern gehorchen! Daß Vertrauen und Sicherheit, Treue und Redlichkeit, daß Arbeitsamkeit, Wohlstand und Zufriedenheit fort und fort unter uns herrschen, und immer allgemeiner werden mögen!

Laß deine segnende Hand ruhen auf unserm geliebten Fürstenhause! Insbesondere erhalte und stärke fort und fort mit deiner Kraft und Weisheit und mit deinem Frieden unsern theuern Großherzog, Ludwig und seine geliebte Gemahlin!

Uns Allen aber, o Herr! gib Gnade, daß wir stets deinen heiligen Willeu thun, und glücklich werden hier zeitlich und besonders dort ewiglich! Dies verleihe uns, Gott Vater, durch deinen Sohn Jesus Christus, unsern Herrn! Amen!